

Wochenausgabe 60 Pf., monatlich 2,00 M., im Voraus zahlbar, Nachtrag 4,32 M., einjährig 20 M., halbjährig 10 M., 72 Pf. Korbheftgebühren, Kastenabonnement 6,- M. pro Monat; für Länder mit ermäßigtem Druckschmperporto 5,- M.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Feiertags einmal, die Abendsgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“. Illustrierte Beilage „Kost und Zeit“, „Berliner Straßenszene“, „Tagebuch“, „Bild in die Welt“, „Jugend-Vorwärts“, „Gleichzeitig“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Konversionelle 50 Pfennig, Restanteile 5,- Reichsmark, „Kleine Anzeigen“ das eingedruckte Wort 20 Pfennig (täglich zwei eingedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig, Gediengelage das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig, Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte, Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig, Familienanzeigen Seite 40 Pfennig, Anzeigenannahme in Hauptgeschäftsbüro, Potsdamerstr. 3, wochentags von 9 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Herausgeber: Dönhofs 292-297, Telegramm-Nr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37506. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3, Tel. B. u. Disk.-Ges., Telephonk., Jerusalemstr. 63/66.

Zu neuen Ufern!

Weltwirtschaft / Weltgeschick.

Von Friedrich Stampfer.

Was kann es zum neuen Jahr Besseres geben als neue Erkenntnis? Wie willkommen müßte der erscheinen, der in die Wirren unserer Zeit neues Licht zu bringen, neue Auswege aus ihnen zu zeigen vermöchte! So mag es denn auch nicht unnützlich sein, auf Wahrheiten hinzuweisen, die längst schon von vielen erkannt, nur noch lange nicht genügend gewürdigt sind, Wahrheiten, die auf den ihnen gebührenden Platz zu stellen, eine politische Notwendigkeit geworden ist.

Von der Gründerkrise in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts erwartete Karl Marx, sie werde „durch die Allseitigkeit ihres Schauplatzes, wie die Intenstivität ihrer Wirkung“ auch widerstrebenden Köpfen „Dialektik einpaufen“. Die Allseitigkeit des Schauplatzes und Intenstivität der Wirkung übertrifft die gegenwärtige Weltwirtschaftskrise den Gründerkrach um ein Vielfaches. Die Wirkungen, die von ihr ausgehen werden, sind noch unübersehbar. Eines aber müssen wir schon jetzt aus ihr gelernt haben, nämlich, daß die Verwirklichung des Sozialismus in ganz anderem Maße ein internationales Problem ist, als den meisten von uns bisher zu Bewußtsein gekommen ist.

Liegt nicht in der Vernachlässigung dieser Wahrheit die Hauptursache für viele Unklarheiten in unseren Reihen?

Was die Stärke des wissenschaftlichen Sozialismus ausmacht, das ist die Geschlossenheit seines Systems, die Unbeirrbarkeit seiner Konsequenz. Im Versprechen einer besseren Zukunft kann ihn jede Demagogie überbieten — im Erklären dessen, was ist, kommt ihm keine andere Lehre gleich. Durch ihn lernte die Arbeiterklasse sich selber verstehen, erhielt sie eine Vorstellung ihrer großen Mission, und dieses idealistische Moment wirkte viel stärker als die Aussicht auf irgendeinen weit in der Ferne liegenden materiellen Vorteil.

Praktisch geworden, hat der Sozialismus nicht mehr nur gelehrt, sondern auch geleistet. So beklagenswert die Lage der Arbeiter in dieser Krise ist, sie würde zweifellos noch viel elender sein ohne die große, fleißige und gewissenhafte Arbeit, die von Partei, Gewerkschaften und Genossenschaften geleistet worden ist. Dennoch ist die Sozialdemokratie von Selbstzufriedenheit weit entfernt. Wenn man sagt, daß sie als Schutzwehr des Friedens nach außen, der staatsbürgerlichen Freiheit nach innen, als Wall gegen soziale und politische Reaktion eine ganz unentbehrliche Funktion ausübt, so ist das nach unser aller Ueberzeugung hundertmal richtig — und dennoch verfolgt uns angesichts des Massenelends dieser Lage stets der Gedanke, wie weit wir noch von unserem Ziel entfernt sind.

Wir sind es — nicht nur, weil uns in Deutschland die Mehrheit fehlt, sondern auch, weil dieses weltweite Problem niemals in einem Lande allein ganz gelöst werden kann.

Gewiß, für eine Sozialdemokratie, die, auf die Volksmehrheit gestützt, regiert, ergeben sich weitgehende, unschätzbare Möglichkeiten. Solange jedoch auf dem Gebiet der Weltwirtschaft der gegenwärtige Zustand der Anarchie weiter besteht, wird jeder Bau des Sozialismus, der auf nationalem Boden errichtet wird, von schweren Erschütterungen bedroht sein.

Au sich ist ja diese Erkenntnis so wenig neu, daß sie schon im „Kommunistischen Manifest“ zu finden ist. Aber die Vereinigung der Proletarier aller Länder, soweit sie seitdem vollzogen worden ist, hat mehr der Erhaltung des Friedens und dem internationalen sozialpolitischen Fortschritt gegolten, als dem Kampf für eine internationale sozialistische Wirtschaftspolitik. Bescheidene Anfänge in dieser Richtung sind auf internationalen Sozialisten- und Gewerkschaftskongressen gemacht worden, ferner auch in einem Memorandum der Labour Party vom Jahre 1927 über die „Ökonomischen Tendenzen, die geeignet sind, den Weltfrieden zu berühren“, und auch, was der jetzige Unterstaatssekretär im Foreign Office, Genosse Hugh Dalton, in seinem Buch „Toward the Peace of Nations“ (Dem Völkerfrieden entgegen) über die internationalen Wirtschaftsprobleme ausführt,

ist in hohem Maße bemerkenswert. Vieles ist in Zeitschriften und Zeitungen verstreut. Die Erkenntnis, daß auf diesem Boden noch gewaltige, entscheidend wichtige Aufgaben zu lösen sind, ist zweifellos im Wachsen. Aber von fertigen Formeln ist man noch weit entfernt.

Eine politische Macht, die in stande wäre, im Weltmaßstab regulierend einzugreifen, sieht man kaum erst andeutungsweise im Völkerbund entstehen. Die Versuche, die er in dieser Richtung unternommen hat, zeigen nur, daß die Dringlichkeit des Problems weit über die sozialistischen Kreise hinaus empfunden wird, sie waren jedoch bisher fast nur im Negativen lehrreich und keineswegs ermutigend. Das Problem der Regulierung des Weltmarkts schließt alle dornenreichen Probleme des internationalen Verkehrs von Kapital, Arbeitskraft und Ware und damit auch die Probleme des Schutzzolls und der Einwanderung in sich ein. Aber ohne Lösung dieser Probleme wird auch die vollständigste nationale „Sozialisierung“ Stückwerk bleiben und der Gefahr erschütternder Stöße von außen ausgesetzt sein.

Wir Sozialdemokraten können uns unmöglich auf den bequemen Boden der Kommunisten stellen, die da meinen, alle diese Dinge würden sich von selber spielend lösen, wenn erst einmal die ganze Welt sowjetisiert sein wird. Bis dahin können wir mit unserer Arbeit nicht warten!

Jedem verständigen Kranken ist eine richtige Diagnose lieber als ein Quacksalberrezept. Ihm die Wahrheit zu verhüllen ist der Arzt nur dann berechtigt, wenn sie ihm nicht mehr helfen kann, das heißt, wenn er ein sicherer Todeskandidat ist. Die Arbeiterklasse aber ist kein Todeskandidat, sie wird, mögen noch soviel einzelne von ihr dahingehen, als

Ganzes weiterleben, Kraft gewinnen und ihr Lebensrecht durchsetzen. Darum hat sie auch ein Recht auf die Wahrheit, die ganze Wahrheit!

Von der sozialistischen Bewegung gilt noch heute das Wort, daß sie keine fertigen Lösungen bringt. Der Strom der Entwicklung stellt sie vor immer neue Fragen, Aufgaben, an deren Lösung sie arbeitet, ändern Gestalt und Gesicht. Ohne ständige Selbstkritik gibt es auch für sie keinen Fortschritt.

Wie kurzfristig ist doch die Meinung, die Sozialdemokratie könnte durch Flucht in eine verantwortungslose Opposition die Kraft gewinnen, die sie braucht, um die Befreiung der Arbeiterklasse aus den Fesseln der Lohnnechtschaft herbeizuführen! Nein, wir dürfen uns von den praktischen Aufgaben nicht drücken, wir müssen immer enger an sie heran!

Haben wir doch den Mut auszusprechen, daß diese große soziale Bewegung, von deren Sieg oder Niederlage ein Weltgeschick abhängt, noch weite Strecken zu ihrem Ziel zu durchmessen hat, daß sich auf ihrem Weg ungeheure Schwierigkeiten auftürmen, und daß wir Sozialisten keine Hezenmeister sind, die alles wissen und können, sondern — obgleich schon Vierspänner — doch noch Lernende und Suchende.

Die Weltwirtschaftskrise hat das Problem einer sozialistischen Weltwirtschaftspolitik riesengroß in unseren Weg gestellt. Wir sind gezwungen, uns mit ihm noch viel ernster auseinanderzusetzen, als das bisher geschehen ist. Wir können damit auch nicht warten, bis überall in der Welt sozialistische Parteien zur Herrschaft gekommen sind; die Notwendigkeit, mit Verwirklichungen zu beginnen, wird schon viel früher gegeben sein. Eine Welt, in der zwanzig Millionen Arbeitslose herumlaufen, und in der auch

Wo bleibt der zweite Mann?

Ein Ruf zum Kampfabende 1931. Von Otto Wels.

Die Jahreswende, sieht die Partei in höchster Aktivität. Es gab keine Ruhe seit der Wahl vom 14. September und es darf keine mehr geben! Partei, Gewerkschaften, Arbeitersportorganisationen und Reichsbanner formieren sich zur großen, geschlossenen Verteidigungsarmee der Republik.

Dräben schwingen Prinzen, Fürsten, Grafen und Barone das Banner der neuesten „Arbeiterpartei“. Als Befreier spielen sie sich auf, sie, die, solange sie konnten, das Volk knebelten und in politischer Unmündigkeit erhielten, die es im Stahlbad des Krieges zugrunde richteten, um am Ende sich selber schnellstens in Sicherheit zu bringen. Gewissenloses Demagogentum spielt mit dem Gedanken eines neuen Krieges.

Einigkeit und Geschlossenheit im Kampf gegen die Demagogen der Diktatur muß die Parole sein. Was aber tun die Kommunisten? Zum Vorteil der Reaktion versuchen sie weiter, die Arbeiterbewegung zu spalten und zu zertrümmern. Gelänge ihnen das, so wäre den schlimmsten Arbeiterfeinden der Sieg gewiß.

Für uns Sozialdemokraten kann es in diesem Jahre nur eine Parole geben. Das ganze arbeitende Volk muß einheitslich zusammenstehen in der Sozialdemokratischen Partei, in den Gewerkschaften, in den Sportorganisationen, im Reichsbanner. Für das stärkste Wachstum unserer Organisationen und unserer Presse muß die letzte, die äußerste Kraft aufgeboten werden.

Dieser Ruf geht an jeden und an jede. Mindestens ein Mitglied für die Partei, mindestens einen

Abonnenten für die Parteipresse in dem heute beginnenden Jahr zu gewinnen, ist eine Pflichtaufgabe für jeden Genossen und jede Genossin.

Sichtbar und hörbar, immer wieder an die Gewissen pochend, muß alle bei ihrer Arbeit die Frage begleiten:

Wo bleibt der zweite Mann?

Was hast du in diesem Jahre schon getan, um der Organisation ein neues Mitglied, der Presse einen neuen Abonnenten zu werben? Denke an deine Pflicht! Eile, damit es nicht zu spät wird!

In unserer Presse, in unseren Versammlungen, überall, wo Genossen in weiterem oder engerem Kreis zusammentreffen, immer wieder muß an alle einzelnen die Gewissensfrage gerichtet werden, ob sie ihre Pflicht gegenüber der Partei erfüllt haben:

Wo bleibt der zweite Mann?

Wir sind stark in der Verteidigung. Wir müssen stärker werden zum Angriff. Das Jahr 1931 muß für uns ein Jahr des Triumphs, für die Feinde der Arbeiterklasse aber ein Jahr der schmachvollen Niederlage werden! Darum nütze jeder jeden Tag und jede Stunde! Darum richte immer wieder jeder an jeden, vor allem aber an sich selber die drängende Gewissensfrage: Was hast du getan, um die Macht der Arbeiterorganisationen zu stärken?

Wo bleibt der zweite Mann?

die Kapitalisten die Zukunft mit den schwärzesten Wolken verhangen sehen, ist guten Lehren nicht unzugänglich.

Stellen wir diese Dinge in den Vordergrund, so scheinen mir zunächst schon zwei Vorteile gewiß.

Erstens einmal muß jede ernste Durchleuchtung der Weltwirtschaft zu der Erkenntnis führen, welcher Unsinn es ist und welcher Schaden für alle daraus entstehen muß, wenn man einen erheblichen Teil des internationalen Zahlungsverkehrs auf Jahrzehnte hinaus in den unbeweglichen Mechanismus einer sogenannten „Reparationsregelung“ hineindrückt. Diese Erkenntnis wird für eine endgültige Lösung der Reparationsfrage mehr bedeuten als ein überbetonter Finanzjogismus, sei es der Gläubiger, sei es der Schuldner.

Zum zweiten aber kann der Humbug des „Nationalsozialismus“ nicht besser entlarvt werden als durch die fortschreitende Erkenntnis, daß in dieser Welt des internationalen Kapitalismus es keinen anderen Sozialismus geben kann als den Internationalsozialismus!

Wirtschaft ist Schicksal, und so ist Weltwirtschaft — Welttschicksal. Wie dieses Welttschicksal alle Volktschicksale überschattet und alle Errungenschaften der Arbeiter in einzelnen Ländern in Frage stellt, das erleben wir jetzt alle Tage. Rimmer kann die Sozialistische Arbeiterinternationale diesem Welttschicksal gegenüber fatalistisch die Hände in den Schoß legen, sie muß ihm entgegenzutreten, um es zu meistern.

Die Frage, wie im Interesse der arbeitenden Massen Weltwirtschaftspolitik getrieben werden kann, brennt heute einer Milliarde Menschen auf den Nägeln. Nur der internationale Sozialismus kann sie beantworten. Er muß mit seinen Aufgaben wachsen und so das alte Wort mit neuem Sinn erfüllen:

„Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“

Cramon dankt Desgranges!

Der deutsche General dankt dem französischen Spion.

Am 20. Dezember berichteten wir über eine Gerichtsverhandlung vor dem Amtsgericht Berlin, welche die Verleumdungen des französischen Offizierspions Crozier-Desgranges gegen die deutsche Sozialdemokratie zum Gegenstand hatte. Die deutschnationalen Angeklagten mußten einen kläglichen Rückzug antreten und gestehen, keinerlei Beweismaterial für Beziehungen zwischen Crozier-Desgranges und Führern der deutschen Sozialdemokratie zu besitzen.

Wir kennen die Methoden der nationalen Ehrabschneider und wissen, daß solche bei drohender gerichtlicher Verurteilung angebotenen Rückzüge keineswegs verhindern, daß die gleiche Verleumdung an anderer Stelle und in etwas veränderter Form wieder auftaucht. Der Generalleutnant von Cramon, dessen Treiben hier schon einmal als „verächtlich“ gebrandmarkt wurde, wärmt im „Deutschen Schnelldienst“ vom 31. Dezember, Morgenausgabe, den Schwindel des Spions neuerdings auf. Ja, Generalleutnant von Cramon hat für den französischen Spion die wärmsten Worte des Dankes, weil dieser dem deutschen Volke mit seinem Buch „einen großen Dienst erwiesen“ habe. Ohne zu prüfen, welche Glaubwürdigkeit ein Spion im allgemeinen und dieser, dessen Behauptungen mit Absicht jeden nachprüfbaren Tatbestand umgehen, im besonderen verdient, erzählt dann der General seinen Verleumdungen:

Die Sozialdemokraten Deutschlands lehnen es bestmöglich mit Empörung ab, wenn sie „an dem Dolchstoß schuldig“ bezeichnet werden. Die Richtigkeit dieser Beschuldigung ist ihnen zwar schon oft bewiesen worden, wenn aber nun ein Franzose, ein Angehöriger der Nation, die sie anbieten (?), uns eröffnet, wie gerade durch die Sozialdemokratie im Verein mit Herrn Desgranges die Revolutionierung des deutschen Volkes und des deutschen Heeres im Jahre 1918, und noch dazu teilweise mit französischem Gelde erfolgte, dann wird die Schuld dieser Volksklasse, respektive ihrer Führer so in die Deffektivität gerückt, daß allen den nationalen Männern, die den Kampf gegen den Marxismus auf ihre Fahne geschrieben haben, hierdurch eine starke Stütze in ihrem Kampf entsteht, der hoffentlich zum Siege führen wird.

So begegnen sich ein deutscher General und ein französischer Spion in dem gemeinsamen Bestreben, einen Teil des deutschen Volkes in der gemeinsten Weise zu verleunden. Es ist nicht schwer zu entscheiden, wessen Treiben verächtlicher ist, das des Franzosen oder das des Deutschen, der sich der Hilfe dieses Franzosen gegen die eigenen Volksgenossen bedient.

Franzen wütet im Schulwesen.

26 Volksschullehrer entlassen.

Braunschweig, 31. Dezember. (Eigenbericht.)

Minister Franzen tobt sich in einer geradezu sadistischen Weise im Volksschulwesen des Landes Braunschweig aus. Er hat am Mittwoch 26 dissidentischen Volksschullehrern mitteilen lassen, daß sie zum 31. März 1931 entlassen seien. Unter den 1890 Lehrkräften an Mittel- und Volksschulen des Landes Braunschweig befinden sich 96 Dissidenten, von denen 50 unwillkürlich angestellt, 26 innerhalb der ersten drei Jahre widerruflich angestellt und 20 als Hilfslehrer beschäftigt werden. Die 26 widerruflich angestellten Lehrer sind also am 31. März entlassen, während die 20 dissidentischen Hilfslehrer gar nicht mehr zur Anstellung gelangen sollen.

Rahrs Nachfolger.

Staatsrat Schmelze oberster bayerischer Richter.

München, 31. Dezember. (Eigenbericht.)

Zum Präsidenten des bayerischen Verwaltungsgerichtshofes wurde durch Ministerratsbeschluss Staatsrat Schmelze ernannt, der bis Ende August 1930 bayerischer Finanzminister gewesen ist. Schmelze, der im 56. Lebensjahr steht, ist somit der Nachfolger des wegen Erreichung der Altersgrenze pensionierten Herrn v. Rahrs, der für die Hochverratung der Hitler-Banden in den Jahren 1921/23 und seine hochverräterischen Bestrebungen gegen das Reich mit dem höchsten Richteramt in Bayern beehrt wurde. Vor seiner Minister-tätigkeit war Schmelze der Staatsrat sämtlicher Ministerpräsidenten seit 1920 in Bayern und gilt für den eigentlichen Inspirator des weißblauen Föderalismus.

Hitlers Bürgerkriegsarmee.

Der Putschist Röhm Chef des Stabes.

Hitler hat einen Neujahrsappell an seine Bürgerkriegsarmee, die SA- und die SS-Leute gerichtet, in dem es heißt:

„Sieht nunmehr treu hinter mir. Ich verlange von Euch nichts Ungeheuliches, fordere nichts, was Euer Gewissen in Konflikt mit dem Gesetz bringt, verlange aber, daß Ihr mir auf dem Wege, den das Gesetz genehmigt und mir mein Gewissen und meine Einsicht vorschreiben, in Treue folgt und Euer Schicksal mit dem meinen verbindet. Im 12. Jahr des Ringens unserer Bewegung weiß ich, daß der Sieg nunmehr weniger von Erkenntnissen abhängt, sondern in der Kraft der Treue liegt. Wenn wir sie in diesem Jahre zum Fundament unserer Gemeinschaft erheben, wird nach weiteren zwölf Monaten der Weg zur deutschen Freiheit offen sein.“

Die Prophezeiung, daß noch im Laufe des Jahres 1931 die nationalsozialistische Diktatur in Deutschland errichtet werden würde, kehrt in diesem Aufruf ebenso wieder wie der falsche Schwur, daß diese Diktatur „ganz legal“ errichtet werden würde. Die wahren Absichten der Nationalsozialisten werden dadurch erhellert, daß Hitler den früheren Hauptmann Ernst Röhm zum Chef des Stabes der SA ernannt hat.

Röhm, der vor kurzem aus Bolivien nach Deutschland zurückgekehrt ist, ist einer der bekanntesten alten Putschisten. Er war es, der am 9. November 1923 mit den Mannschaften des Verbandes Reichskriegsflagge im Hitler-Putsch das Kriegsministerium in München besetzte. Er hat sich damals am längsten von den putschistischen Kampfgenerationen gehalten und hat erst kapituliert, als bereits alles verloren und Hitler auf der Flucht war. Röhm selbst hat seine Bemühungen um die Aufstellung militärisch organisierter Kampfverbände zu putschistischen Zwecken in seinem Buche „Erinnerungen eines Hochverräterers“ geschildert. Dort hat er

ohne jede Beschönigung mit großer Offenherzigkeit sowohl den militärischen Charakter der nationalsozialistischen Organisation, wie auch ihre hochverräterischen Absichten dargelegt. Wer das wahre Wesen der hitlerischen SA- und SS-Leute kennenlernen will, mag dies Buch des neuen SA-Führers nachlesen.

Die Ernennung dieses Mannes zum Chef des Stabes der SA zeigt, was es mit den Beteuerungen Hitlers auf sich hat, daß er von seiner Bürgerkriegsarmee „nichts Ungeheuliches“ verlangen werde. Diese Betonung der Gefügigkeit ist nur für Regierungen und Justizbehörden bestimmt, die sich täuschen lassen wollen — außerhalb dieses Kreises weiß ein jeder, daß Hitler und seine Leute die gefüglichen und verfassungsmäßigen Zustände von heute eben nicht als gefüglich ansehen und daß sie Sophisterei betreiben, wenn sie von der nationalsozialistischen Revolution auf legalem Wege sprechen.

Der militärische Charakter der hitlerischen SA wird durch diese Ernennung nur unterstrichen. Wenn Herr Röhm als der Chef des Stabes bezeichnet wird, so muß auch ein militärischer Stab vorhanden sein. Und wo ein militärischer Stab ist, ist auch eine militärische Organisation. Darf sich in Deutschland unter den Augen republikanischer Behörden und republikanischer Gerichte eine regelrechte Bürgerkriegsarmee sammeln, organisieren und ausbilden, darf diese Armee in aller Öffentlichkeit ihre Führer erhalten und herausstellen? Die Nationalsozialisten scheinen der Ansicht zu sein, daß die Gefügigkeit in Deutschland im Jahre 1931 noch stärker durchlöchert sein wird als in Bayern im Jahre 1923. Die Erinnerung an jene Zeiten ist bei den deutschen Republikanern nicht erloschen und sie werden sich auf energische Gegenwehr vorbereiten müssen, wenn die Bildung einer Bürgerkriegsarmee der Rechtsputschisten in Deutschland geduldet wird!

Die Naziverbrecher von Koburg.

Milde Sühne für schweren Landfriedensbruch.

Koburg, 31. Dezember. (Eigenbericht.)

Am 28. November veranstaltete die Sozialdemokratische Partei in Koburg eine Kundgebung, in der der Reichstagsabg. Dr. Hoegner sprach. Als die Teilnehmer an der Kundgebung aus der Gegend von Reustadt in sechs Lastautos nach Hause fuhren, wurde auf sie durch im Hinterhalt lauende Nazibanden ein planmäßiger Überfall ausgeführt. Die sechs Autos wurden mit Steinen, Bierflaschen und anderen Wurfgegenständen bombardiert, so daß die Fenster der Führerseite zertrümmert wurden. Der Chauffeur des letzten Lastautos wurde durch eine Bierflasche so schwer am Kopf verletzt, daß er die Gewalt über den Wagen verlor. Das Auto stürzte über die Straßeneinfahrt hinab und

überschlug sich. 43 Menschen befanden sich in dem Auto, von denen mehrere schwer verletzt wurden.

Die Polizei stellte die Täter fest, die sich am Dienstag und Mittwoch vor dem Koburger Gericht wegen Landfriedensbruchs zu verantworten hatten. Der Hauptangeklagte erhielt sechs Monate Gefängnis, zwei Angeklagte je vier Monate Gefängnis und zwölf Angeklagte je drei Monate Gefängnis.

In Anbetracht der Tatsache, daß diese Hafentrostrolche mehr als 100 Menschenleben gefährdet und erheblichen Sachschaden durch ernste Verletzungen von mehreren Personen herbeigeführt haben, ist dies Urteil außerordentlich milde!

Ufa und Remarque-Film.

Wollte sie ihn erwerben? — Schwerwiegende Enthüllungen aus Amerika.

Das „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht ein Aufsehen erregendes Telegramm seines New-Yorker Berichterstatters, aus dem wir folgende gravierende Behauptungen entnehmen:

„Als der Generaldirektor der Ufa, Herr Kitzsch, sich vor einigen Monaten in Amerika befand, hat er sich bemüht, den Remarque-Film für die Ufa zu erwerben. Seine Verhandlungen, die in New York geführt wurden, sind dann zu keinem positiven Ergebnis gekommen. Man weiß, daß dann auch noch in Berlin von Seiten der Ufa Versuche gemacht worden sind, den Film für die Ufa zu erwerben.“

Die letztere Behauptung ist zwar von Ufa-Seite bestritten worden, aber der Wert dieses Dementis erscheint recht zweifelhaft angesichts der präzisen Angaben, die von der Gegenseite aufgestellt worden sind.

Neu und geradezu sensationell ist die positive Behauptung, daß der Ufa-Generaldirektor Kitzsch in New York über die Erwerbung des Filmes für Deutschland verhandelt hat. Die späteren Berliner Bemühungen lassen kaum einen Zweifel daran, daß diese Angaben richtig sind. Die Ufa wird sich zu dieser schwerwiegenden Enthüllung unbedingt äußern müssen, und zwar muß Herr Kitzsch selber Rede und Antwort stehen.

Der Ufa-Skandal stinkt zwar ohnedies zum Himmel. Aber wenn auch noch diese neuen Angaben wahr sind, dann wäre der ganze Hugenbergs-Feldzug gegen den angeblichen „Schandfilm“ als eine der größten Heucheleien entlarvt, die sich dieser politischen Geschäftemacher in „nationaler Gesinnung“ jemals geleistet hätte.

Hugenbergs Inventurausverkauf.

Seine goldenen Sonntage waren Meistertage.

Nach Art der großen Männer, zu denen er selber wenigstens sich rechnet, erzählt auch Hugenberg einen Neujahrsaufruf an das deutsche Volk. Er spiegelt sich in seinen Worten als in die Politik verschlagener Krämer und Normabürger, dessen Denken trotz aller politischen Anwandlungen ums teure „Geschäft“ kreist. Kuriositätsstifter wollen wir aus diesem Aufruf zitieren. Hugenberg redet also:

„Dem deutschen Volke ein gutes neues Jahr! Goldener Sonntag 1929: Abstimmung über das Volksbegehren.“

Goldener Sonntag 1930: Wie war das Weihnachts-geschäft so schlecht. Die Straßen sind schwarz von Menschen, aber die Kassen sind leer.“

Goldener Sonntag 1931: Was wird inzwischen das deutsche Volk zu seiner Rettung getan haben? Hugenberg.“

Wir wollen es Herrn Hugenberg verraten: auf die goldenen Sonntage sollen regelmäßig die Inventurausverkäufe. Und da für die Deutschnationale Volkspartei unter seiner gloriösen Führung die Zeit der goldenen Sonntage gründlich vorüber ist, so wird Herr Hugenberg gut tun, selbst einen möglichst umfassenden Inventurausverkauf zwecks Räumung des Rechtsbestandes an unabsehbaren politischen Projekten zu veranstalten. Allerdings

ist zu befürchten, daß Hugenbergs Geistesprodukte auch zu Schlanderspreisen keinen Absatz finden werden.

Colosser gegen Dremwig.

Abgeordneter Colosser bekennet sich zu seiner Denkschrift.

Der Reichstagsabgeordnete Colosser, der seit vierzehn Tagen von Berlin abwesend ist, hat der BS-Korrespondenz folgende Erklärung mit der Bitte um Veröffentlichung gegeben:

„Aus der Presse entnehme ich, daß schwerwiegende Teile der gegen den Vorsitzenden der Wirtschaftspartei, Abg. Dremwig, erhobenen Vorwürfe der Deffektivität bekanntgeworden sind. Ich erkläre zunächst, daß ich dieser Veröffentlichung fern stehe, sie nicht vorgenommen habe. Mit dieser Veröffentlichung ist nun das eingetretene, was ich dem eingeleiteten Prüfungsausschuß der Wirtschaftspartei bei seiner letzten Sitzung angekündigt habe, nämlich, daß ein Vertuschungssystem keinen Zweck mehr habe, daß der Kreis der Wissenden durch die Maßnahmen des Abgeordneten Dremwig (Kündigung und Entlassung von Parteibeamteten usw.) bereits zu groß geworden sei und daß die Partei keinerlei Einfluß auf diesen Kreis der Wissenden mehr habe. Es muß jetzt also öffentlich Farbe bekant werden. Lügen und Ableugnen hat keinen Zweck mehr. Ich erkläre, daß mein Kampf gegen Dremwig und seine Geschäftsführung in der Wirtschaftspartei nicht erst von heute datiert. Schon seit langer Zeit bitte ich einflussreiche Parteifreunde, einzugreifen, mir zu helfen, die Partei stünde wegen Dremwig in schwersten Gefahren.“

Es ist unklar, daß ich meine Vorwürfe gegen Dremwig niemals zurückgenommen habe, im Gegenteil, ich muß leider feststellen, daß im wesentlichen das veröffentlichte Material auf Wahrheit beruht, abgesehen von geringfügigen Irrtümern.

Die Zeugen für alle diese Dinge sind vorhanden, und zwar mit dokumentarischen Beweisen.

Im übrigen wird sich ja jetzt das Parteigericht und der Reichsausschuß mit diesen Dingen zu beschäftigen haben.“

Olympiade und Kongress.

Wien im Jahr 1931.

Wien, 31. Dezember. (Eigenbericht.)

Die sozialdemokratische Parteivorstellung erläßt zu Neujahr einen Aufruf an die Parteimitglieder, der einen Rückblick auf das vergangene Jahr und eine Darstellung über die bevorstehenden Kämpfe gibt. In dem Aufruf heißt es denn u. a.: „Wir führen unseren Kampf gegen die kapitalistische Klassenherrschaft im engsten Einvernehmen mit den Proletariern aller Länder. Im kommenden Jahr wird die Arbeiter-Olympiade die Arbeiterportiere Europas in Wien versammeln. Wir werden der internationale Sozialistenkongress in Wien folgen. Zum erstenmal werden die Vertrauensmänner der sozialistischen Arbeiterpartei aller Länder in Wien versammelt sein. Wir wollen sie würdig empfangen.“ Zum Schluß heißt es: „Die Rot der Zeit muß unsere Anstrengungen verdoppeln. Was immer das neue Jahr bringt, es soll uns gerüstet finden.“

Zehn Jahre Reichswehr.

Von Dr. Julius Leber, M. d. R.

„Möge sie weiterhin ihre Ehre darin sehen, in Gehorsam und treuer Pflichterfüllung dem Vaterlande zu dienen“ Dies ist der Schlusssatz der Kundgebung des Reichspräsidenten an die Reichswehr zum Gedächtnis ihres zehnjährigen Bestehens in der heutigen Form. Aber Hindenburg bemühte diese Kundgebung auch um der deutschen Wehrmacht den Namen Friedrich Eberts ins Gedächtnis zu rufen, des Mannes, unter dem sie entstand: „In Zeiten tiefster vaterländischer Not wurde sie unter meinem Amtsvorgänger geschaffen.“

Auch das republikanische Deutschland überhaut zur Jahreswende das erste Jahrzehnt deutscher Wehrmacht. Und es sieht die Spannung und Unsicherheit der ersten Jahre, die von der Erinnerung an den Kapp-Putsch und an manches andere überschattet und verdustert sind. Es sieht aber auch die allmähliche Entspannung und die schließliche Anbahnung größerer Vertrauens zwischen den Gewalten des neuen Staates und den eigentlichen Trägern der militärischen Macht.

Republik und Reichswehr — zwei vielbesprochenes Thema in republikanischen Kreisen! Reichswehr und Arbeiterklasse — wie lange war dieser Gegensatz das Sorgenkind und zugleich der schwerste Belastungsposten der Republik.

Echte Kritik hat die Pflicht, von allen Dingen beide Seiten zu zeigen. Es ist nicht zu leugnen, daß sehr oft von der Reichswehr Haltung und Anschauung verlangt wurden, die von ihr den Umständen nach überhaupt nicht zu verlangen waren. Auch die Bildung und Entstehung der deutschen Wehrmacht war viel zwangsläufiger, als viele heute annehmen. Der Vertrag von Versailles, die vorhandenen Truppenbestände und die strenge Ablehnung durch die Arbeiterklasse waren es, die so vieles bedingten.

Aber eine Kritik an der Entwicklung der Reichswehr hatte unbedingte Gültigkeit und sie hat sie heute noch. Auf dem Umweg über die sogenannte „Tradition“ und über gewissen gesellschaftlichen Ehrgeiz des Offizierskorps hat sich die Reichswehr sehr zu ihrem Nachteil allzusehr fesseln lassen an jene Kreise des deutschen Volkes, die der Republik fremd und kühl gegenüberstehen. Und sie hat aus denselben Gründe innerer Fühlung mit der deutschen Arbeiterklasse finden können. Und doch ist hoffentlich jeder Reichswehrangehörige von der gewaltigen Richtigkeit dieses Satzes überzeugt: Die Reichswehr wird nur dann stark sein, wenn die deutschen Arbeiter hinter ihr stehen.

Wir wissen, daß mehr als einer der maßgebenden Reichswehrlführer von der Gültigkeit dieser Feststellung überzeugt ist. Und es wäre dringend zu wünschen, daß die gesamte Wehrmacht daraus ihre Schlussfolgerungen zöge und in manchen Dingen den Zeichen unserer Zeit Rechnung trüge.

Gerade für diesen Gedanktag mag manche Einzelkritik schweigen, um Platz zu machen für Auseinandersetzungen um das Größere, Grundmäßigere. Die älteren Reichswehrlführer haben in sich selbst ein Kompromiß geschlossen: sie tun ihre Pflicht, mehr kann der Staat nicht verlangen. Der Leipziger Prozeß hat bewiesen, daß die jüngere Reichswehrgeneration mit dem Begriffe der Pflicht allein nicht auskommt. Sie verlangt darüber hinaus — wie Jugend immer — ideale Symbole, ethische Gefühlsmaxime! In dieser Richtung hat die Reichswehrlführung schon ihre volle Pflicht getan, aber die Republik auch nicht!

Jeder nationalen Phrase laufen manche jungen Offiziere nach. Was heißt „National“? Weil sie es für etwas Gutes und Hohes halten! Weil sie nicht wissen, daß der abgebrauchte Begriff „national“ der vorläufigsten Zeit des Obrigkeitsstaates angehört, daß der neuen Zeit ein anderer Begriff Wert und Inhalt gibt: das Soziale! Erst aus sozialer Wiedergeburt entsteht die Nation. Und deshalb kann diese Nation nur die Republik sein, und deshalb auch ist die soziale Republik das Wahrzeichen nationaler Freiheit.

Diese Auseinandersetzung ist heute so dringlich wie nur etwas. Möge auch in der Reichswehr manche neuere und bessere Erkenntnis einziehen. Denn sie muß mehr als heute werden, ein Kernstück des Doppelbegriffes: Republik und Nation. Das ist beinahe die größte und höchste politische Aufgabe, die die deutsche Gegenwart zu stellen hat. Wird die Reichswehr dieser Aufgabe gewachsen sein?

Die Enttäuschung der Abgewiesenen.

Das erfolglose Liebeswerben um die Hakenkreuzler.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ hatte eine Rundfrage über die Regierungsbeteiligung der Nationalsozialisten veranstaltet. Sie hat sich vom „Völkischen Beobachter“ eine sehr schrille Antwort zugezogen. Es sieht für die Zukunft nicht zur Debatte, so schrieb das Hitler-Blatt, ob man Hitler sich mitbeteiligen lasse, sondern mit wem Hitler einst regieren werde. Die Hitler-Partei lasse sich nicht in die „sogenannte“ nationale Front einmischen. Eine Koalition auf Grund des jetzigen Reichstages komme auch nicht mehr in Frage, und es sei deshalb als erste Tat des Jahres 1931 die Auflösung des Reichstages und des Preussischen Landtags zu fordern.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ macht gute Miene zum bösen Spiel, sie erklärt, diese Antwort sei höflich, und fügt dann hinzu:

„Die Ausführungen des „Völkischen Beobachters“ scheinen uns auch die Rastfaktoren, die sich mit größerer oder geringerer Stärke nicht nur gegen alleinige Machtübernahme der Nationalsozialisten, sondern schon gegen ihre Mitbeteiligung an der Regierung erheben, ganz erheblich zu unterschätzen. Trotz alledem ist das Ergebnis dieser Aussprache wertvoll. Auf alle Fälle hat sie die Klarheit über eine der wichtigsten innerpolitischen Fragen der nächsten Zeit vermehrt, den Verlauf der Frontlinien deutlich aufgezeigt und die Nationalsozialistische Partei veranlaßt, in ihrem offiziellen Organ über ihre Taktik Aufschluß zu geben.“

Ganz anders als die „DAZ“ in diesen ausweichenden Bemerkungen antwortet die parteiamtliche Korrespondenz der Landvolkpartei. Sie nennt die Ausführungen des „Völkischen Beobachters“ „großesten Größenwahn“ und setzt hinzu:

„Man kann diese einer läppig wuchernden Phantasie entstammenden Sätze nur dahin verstehen, daß die Nationalsozialisten ernstlich hoffen, im nächsten Reichstag die Mehrheit der Sitze zu erhalten. Ganz bescheiden darf daran erinnert werden, daß sie es bisher noch nicht auf ein Fünftel der Reichstagsmandate gebracht haben, und daß selbst die Sozialdemokratie im Stagesrausch ihrer höchsten Wüte — mit fast doppelt soviel Wählerstimmen — ein solches Maß von Ueberheblichkeit nicht zustande gebracht hat. Wenn weiter gefogt wird, dort, wo der Nationalsozialismus stehe, sei heute Deutschland, so muß diese üble Herabsetzung und Verunglimpfung nicht weniger national führender Parteien als dumme Annahme scharf zurückgewiesen werden.“

Diese Aufwallung hindert natürlich nicht, daß die Abgewiesenen

1931 hält Einzug.



„Schöne Wirtschaft hat mir der Alte da hinterlassen!“

Hundertmal besser in Deutschland!

Brief eines deutschen Arbeiters aus Mussolinien.

Uns wird folgender Brief im Original zur Verfügung gestellt, den ein aus Westdeutschland nach Italien ausgewandertes deutscher Arbeiter an einen Kollegen gerichtet hat. Der Verfasser war, ähnlich wie manche Kommunisten, die nach Rußland ausgewandert, aus faschistischer Ueberzeugung nach dem Lande Mussolinis ausgewandert, als er hier erwerbslos wurde. Er hat, wie man sehen wird, innerhalb weniger Monate gründlich umgelernt:

„Endlich komme ich dazu, Ihnen zu schreiben. Also, ich habe kaum Zeit zu schreiben. Viel Arbeit, wenig Verdienst, ich verdiene etwas mehr wie bei Ihnen auf dem Platz. 12 bis 14 Stunden tägliche Arbeit. Bekomme dafür Essen, Schlafen und 88 Mark im Monat. Aber schwere, angestrenzte Arbeit. Es ist großer Mist hier. Essen in Menage, Schlafen in Kassematte. Ich halte mich hier so lange ich kann. Sie müssen sich aber nicht wundern, wenn ich eines Tages wieder bei Ihnen bin.“

Es ist für einen deutschen Arbeiter hier kaum zum Aushalten.

Große Arbeitslosigkeit auch hier. Man geht in Deutschland doch noch anständiger mit dem Arbeiter um. Man schimpft viel in Arbeitskreisen auf den Faschismus. Der Arbeitgeber kann mit dem Arbeitsmann hier machen, was er will.

Sagen Sie jedem Kollegen, sie möchten ruhig in Deutschland bleiben, dort ist es doch noch hundertmal besser wie im Ausland.

Wenn ich das Gerede der Leute nicht scheute, käme ich sofort wieder zurück. Aber ich halte aus, unter allen Umständen. Bei meinen

50 Mark monatlicher Unterstützung stand ich mich hundertmal besser. Grüßen Sie bitte alle Kollegen auf dem Plage und sagen Sie, sie möchten mir einmal schreiben. Ich warte hier sehnsüchtig auf jedes deutsche Wort. Sie werden mir doch sicher sofort wieder schreiben, nicht wahr? Alle Italiener hier, die einmal in Deutschland gewesen sind, sprechen sehr gut über deutsche Zustände.

Wir Deutsche wissen gar nicht was wir an unserem Vaterlande haben.

Diese Dreißigkeit hier. Dieses Antreibersystem hier, daß man dem Arbeiter nicht in den Arsch tritt, ist alles. Von morgens 6 bis abends 8 Uhr. Ich bin in einer großen italienischen ... fabrik. Später schreibe ich Ihnen mehr, Ihre Nachrichten entgegengehend. Ihr H. B.

Die Begeisterung, die Hitler und Konforten für das faschistische Italien an den Tag legen, ist durchaus verständlich: denn diese Nationalsozialisten sind ja in Wirklichkeit nur die Schrittmacher der brutalsten, rücksichtslosesten Kapitalisten. Und daß für die Unternehmer der faschistische „Korporativstaat“ ein Paradies ist, dafür legt dieser Brief eines deutschen Arbeiters Zeugnis ab, dessen faschistischer Traum gründlich ausgeträumt ist. Vielleicht wird der Briefschreiber in Zukunft nicht mehr wie früher nach faschistischer Art auf die „deutsche Sau- und Judenrepublik“ schimpfen, die selbst für den Arbeitslosen „hundertmal besser“ sorgt als Hitlers italienische Vorbilder für den 12 bis 14 Stunden am Tage beschäftigten Proletarier.

den Hakenkreuzlern wieder nachlaufen werden. Die eifrigen Bemühungen um Hitler haben ja schon fast unwürdige Formen angenommen!

Diese politische Rundfrage ist von der „DAZ“ veranstaltet worden — das heißt von den Kräften, die hinter der „DAZ“ stehen. Daß die Hapag sich um Hitler demütigt, ist ihre Privatangelegenheit; denn sie ist ein Privatunternehmen. Aber die Reichsbahn ist schließlich ein öffentliches Unternehmen, das dem Volke dienen soll!

Proffit Hitlerjahr!

Wie der „Matin“ es aufsaßt.

Paris, 31. Dezember. (Eigenbericht.)

Auf Grund zahlreicher Unterredungen mit deutschen Rechtsleuten glaubt der „Matin“ dem deutschen Volk für das kommende Jahr eine recht düstere Prognose stellen zu sollen. Der Reichstag werde, so behauptet das Blatt, wahrscheinlich spätestens im Mai aufgelöst werden. Dänger werde es Brünning nicht gelingen, eine Mehrheit zu erhalten. Von den Reichswahlen sei ein neues Anwachsen der Nazis zu erwarten, so etwa auf 180 Mandate. Rechner man dazu noch rund 100 Sitze für Deutschnationale, Deutsche Volkspartei und die reaktionären Spalterparteien, so ergebe sich eine Rechte von 280 Stimmen. Eine Schwierigkeit hätten allerdings die Reaktionsäre in Deutschland noch zu überwinden: es fehle ihnen an Führern. Deshalb dürften sich die Nazis im Falle ihres Sieges mit dem Reichskanzlerposten und dem Wehrministerium begnügen, während die übrigen Ministerien, die politische Vorkenntnisse verlangten (die der Reichskanzler also nicht braucht! Red. d. B.), vor allem das Außenministerium, den anderen Parteien überlassen bleiben.

„Spiel oder Ernst?“

Silvester-Premiere in der Lindenoper.

E. R. v. Rezniceks einaktige Oper „Spiel oder Ernst?“ fand gelegentlich ihrer Berliner Erstaufführung sehr freundlichen Beifall. Die zweite Premiere des Abends, ein Langspiel „Sitoesterjupuk“ mit Musik von Tansman, begegnete frostiger Ablehnung. Die Stimmung des Abends riß Offenbach mit der „Verlobung bei der Laterne“ heraus. K. P.

Feuer in der Beuffelstraße.

Brand im Kaufhaus Preuss.

Gestern kurz vor Mitternacht brach in der Beuffelstraße 77, Ecke Huttenstraße, ein größeres Schadenfeuer aus. Es brannte im Kaufhaus Preuss in der ersten Etage. Die Feuerwehr rückte mit fünf Löschzügen aus. Nach einer halben Stunde war die Gefahr beseitigt.

Zeitungsdirektor steckt ein.

Wieder ein Betrüger des Betrügers Oustric.

Paris, 31. Dezember. (Eigenbericht.)

Die parlamentarische Untersuchungskommission im Oustric-Skandal ist zu einer neuen gerichtlichen Anklageerhebung geschritten. Der Direktor der „Dépêche de Tours“, Robenne, der in der vorigen Woche vor der Kommission als Zeuge vernommen worden war, ist wegen Unterschlagung und Betrug in den Anklagezustand versetzt worden. Robenne hatte, wie die Kommission feststellen konnte, von Oustric 100 000 Franken für finanzielle Propaganda erhalten. Zunächst weigerter er sich, in seiner Zeugenaussage vor der Kommission anzugeben, wen er mit diesen Propagandageldern bedacht hatte. Nach 24stündiger Ueberlegung aber gestand Robenne, daß er die Summe selbst eingestekt habe. 20 000 Franken davon habe er dem ehemaligen Untersuchungssekretär Vidal als Kommission gegeben.

Reichspräsident und Reichskanzler haben aus Anlaß des Neujahrsestes Glückwunschtelogramme geschickt.

Joffre im Todeskampf. Die langsame Kanone Joffres dauerte auch noch am Mittwoch an. Der Kranke verlor von Zeit zu Zeit das Bewußtsein, stemmte sich aber mit aller Gewalt gegen den Tod und war zuweilen bei vollem Bewußtsein. Die Herzfähigkeit, die immer schwächer wird, und die Unmöglichkeit der Nahrungsaufnahme lassen jedoch den baldigen Tod voraussehen.

Der deutsche Botschafter von Hoeft, der während der Weihnachtstages mit dem Reichsaußenminister Dr. Curtius zusammenzutreffen Gelegenheit hatte und der am Dienstag von seinem kurzen Urlaub wieder nach Paris zurückgekehrt ist, hatte am Mittwoch eine längere Unterhaltung mit Briand über die schwebenden politischen Tagesfragen.

Die Krise in USA. Sechs Banken, deren Depositen sich auf insgesamt 1 730 000 Dollar belaufen, haben im Staate Mississippi ihre Geschäfte geschlossen.

Verkürzt die Arbeitszeit!

Arbeit den Arbeitslosen!

Von Rudolf Wissoll.

Die Arbeitslosigkeit ist in Deutschland von Monat zu Monat rapid gestiegen. Sie wird auch weiter steigen, denn der erfahrungsgemäß tiefste wintertliche Stand ist noch nicht erreicht.

Die Versuche, Arbeit auf künstliche Weise zu beschaffen, haben nur ein sehr mageres Ergebnis gehabt, und bei ihnen handelt es sich auch nur um Vornahme von Arbeiten, die früher oder später doch gemacht werden müssen; sie werden späterhin wieder fehlen.

Bei dieser Sachlage muß gefragt werden, was zur Beruhigung der innerpolitischen Atmosphäre und was zur Beseitigung der katastrophalen Auswirkungen der Unterstützung so vieler Millionen für die Gemeinden zu geschehen hat. Fast ein Jahr lang habe ich um eine Erhöhung der Beiträge für die Arbeitslosenversicherung gekämpft, ohne sie durchsetzen zu können. Diefelben Kreise, die sie bekämpft haben, haben sich dann kurze Zeit darauf doch mit einer Erhöhung auf 6 1/2 Proz. abfinden müssen. Aber auch diese hat nicht bewirkt können, daß die Lage der Gemeinden auch nur im geringsten sich gebessert hat. Sie hat es nicht verhindern können, daß wir heute vor einer Sprengung des Rahmens der gesetzlichen Grundlage der Versicherung stehen. Der Bezug von Arbeitslosenunterstützung ist nicht mehr die normale Unterstützungsform bei eintretender Erwerbslosigkeit, sondern nur eine zeitlich begrenzte Station auf einem Wege, der von der Reichsanstalt über die Arbeitslosenversicherung zur gemeindlichen Wohlfahrtspflege führt. Die Sanierung der Reichsanstalt durch die Erhöhung der Beiträge hat nicht die Lösung des finanzpolitischen Problems geschaffen, das sich aus der Überlastung des Arbeitsmarktes ergibt. Er ist ernster und schlimmer geworden, auch durch die furchtbare Sorge der noch in Arbeit Stehenden, über kurz oder lang selbst die Zahl der Arbeitslosen vermehren zu müssen. Natürlich veranlaßt diese Sorge sie, das nicht absolut Notwendige an Lebensbedürfnissen zurückzustellen. Freiwillig wird die Kaufkraft der in Arbeit Stehenden eingeschränkt und bringt so ihnen nicht gewollt weitere Arbeitslosigkeit und damit verminderte Arbeitsmöglichkeit.

Bei dieser Sachlage ist die Frage sehr naheliegend, ob nicht durch Arbeitsverteilung die Erwerbslosigkeit gemindert werden könne. Natürlich handelt es sich dabei nicht um die Beschaffung neuer Arbeit, sondern lediglich um die Verteilung der vorhandenen Arbeit auf alle Arbeitswilligen. Nach dem letzten Bericht des Instituts für Konjunkturforschung haben wir in Deutschland noch etwa 8,2 Millionen beschäftigte Industriearbeiter, 1,8 Millionen arbeiten bereits verkürzt. Diese müssen heute schon mit einem wesentlich geminderten Verdienst durchzukommen suchen; da liegt die Frage auf der Hand, ob nicht die Vollbeschäftigten für eine Zeit des Ueberganges bis zur Neubebauung der Wirtschaft zugunsten ihrer Arbeitslosen mit einem geringeren Verdienst vorlieb nehmen sollen.

Der Gedanke einer Arbeitsverteilung mit Lohnausgleich würde bei der heutigen Wirtschaftslage auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen. Soll die Arbeitsverteilung erfolgen, so kann sie nur bei entsprechender Verdienstenkung erfolgen. Auch so

läßt eine solche Maßnahme auf außerordentlich große Widerstände, und zwar in erster Linie gerade bei den Arbeitgebern, die doch eigentlich auch das größte Interesse mit daran haben müßten, daß wir ohne ernste Komplikationen zum mindesten durch die schweren Monate dieses Winters hindurchkommen müssen. Auch die Gemeinden, die unter der Last der Unterstützung der Wohlfahrtsverwerbslosen fast zusammenbrechen, würden wesentlich günstiger dastehen können.

So ganz verschließt sich auch der heutige Arbeitgeber nicht mehr diesem Gedanken. Die Vereinigung der Arbeitgeberverbände hat am 3. Oktober Richtlinien bekanntgegeben, die, soweit Maßnahmen zur Hebung der Arbeitslosennot in Betracht kommen, dahin gehen:

„Befehliger Zwang kann zu keiner Besserung führen. Dagegen ist mit Nachdruck zu betonen, daß jeder Betrieb es als eine selbstverständliche Pflicht ansehen muß, zu prüfen, inwieweit er im Rahmen seiner besonderen Verhältnisse zur Milderung der Arbeitslosennot beitragen kann.“

Mit Entschiedenheit haben sich für diesen Gedanken der Arbeitsverteilung auch einige deutsche Industrielle eingesetzt. Verwirklicht ist er leider nur erst ganz vereinzelt, z. B. von den Harburger Dampferwerken Brindmann und Mergell. Seit Ende Oktober hat diese Firma nach Uebereinkunft mit ihrem Betriebsrat die regelmäßige tägliche Arbeitszeit von 8 auf 6 Stunden herabgesetzt und so Platz für die Neueinstellung von 350 Erwerbslosen geschaffen. Die Firma veröffentlicht jetzt in einer Sonderschrift Gedanken und Erfahrungen über diese Maßnahme und sie kommt zu diesem Ergebnis, daß die Erfahrungen nur günstig seien. Sie habe zwar eine Mehraufwendung für alle soziale Lasten für den Betrieb zu buchen, die jedoch nicht 1 Proz. der Lohnsumme betrage. Diese Mehraufwendung sei erheblich geringer, als die für die Arbeitslosenversicherung schon jetzt zu zahlenden Beiträge; sie könne nicht ins Gewicht fallen angesichts der Erwägung, daß Reichsanstalt wie auch Gemeinden zur Ausbringung der Unkosten für die Erhaltung der Erwerbslosen die Betriebe noch im stärkeren Umfang werden befallen müssen. Die Firma sieht keinen Grund dafür, daß man die Beschäftigung, die man einem großen Teile der Erwerbslosen durch Verkürzung der Arbeitszeit schaffen könne, deswegen ausschlage, weil man nicht restlos alle unterdrücken könne. Wenn 2 Millionen oder gar mehr Menschen der Verzweiflung der Arbeitslosigkeit entrissen werden könnten, so wäre das ein so ungeheurer Erfolg, daß es sich schon lohne, deswegen gewisse Anfangsschwierigkeiten zu überwinden. Der Bericht der Firma verweist auf die Tatsache, daß sich die freien Gewerkschaften zu einer Arbeitsverteilung im Prinzip bereit erklärt hätten und besagt es, daß die meisten Unternehmer und Unternehmerverbände anstatt diese günstige Situation auszunutzen, die Arbeitszeitverkürzung brüst zurückgemessen hätten. Da, die Unternehmerseite hätte sich nicht nur abwartend verhalten, sondern der Firma wegen der Verkürzung der Arbeitszeit an manchen Stellen den offenen Kampf angelegt. Der Geschäftsführer eines Unternehmerverbandes habe sich zum Wortführer mancher Unternehmer gemacht, als er in ihrer Gegenwart seiner Meinung dahin Ausdruck gab, es sei schade, daß Leute, die solche

Been nur erörtern, nicht in Schutzhaft genommen werden könnten!

Sich bin der Ueberzeugung, daß wir vor einer Strukturwandlung unserer Wirtschaft stehen und daß nur dauernde Verkürzung der Arbeitszeit uns aus unserer Not heraus helfen kann. Wenn es nicht anders möglich ist, als durch Verzicht auf einen Teil des Lohnes, dann muß auch der in Kauf genommen werden. Wie haben die deutschen Gewerkschaften nicht in der Vorkriegszeit jede Arbeitszeitverkürzung begrüßt, auch wenn kein Lohnausgleich erfolgte. Sie haben auf die kommende Zeit nicht mit Unrecht vertraut. Aber diese sich eröffnende Möglichkeit neuer Freiheit für den Arbeitenden scheint es wohl zu sein, der viele Unternehmer abhält, ernstlich den einzigen Versuch zu machen, der uns aus unserer Not heraushelfen kann.

Ingenieurselfmorde in Moskau.

„An meinen Aussagen kein wahres Wort!“

Dem Berliner Organ der russischen Sozialdemokraten, dem „Sozialistischen Boten“, ist folgender Bericht aus Moskau zugegangen:

Wir erfahren von dem Selbstmord des Ingenieurs Schein. Er war im Schöllingsprozeß ein wichtiger Belastungszeuge. Nach Beendigung des Prozesses hat er sich in der Gefängniszelle erhängt!

Beharrlich hält sich das Gerücht, daß Professor Fedotow, einer der Hauptangeklagten im Kamsin-Prozeß, plötzlich im Gefängnis — gestorben sei.

Dieser Tage hat der Ingenieur Mark durch Sturz aus dem 4. Stockwerk Selbstmord verübt. In einem hinterlassenen Brief erklärt er, nach Lage der Dinge sei es doch unvermeidlich, daß man als Ingenieur früher oder später zum Schädling erklärt werde!

Zusammen mit seiner Frau tötete sich der stellvertretende Direktor des Gunmitrusts, Ingenieur Kizgin. Auch er hat den Freitod dem Grauen vorgezogen, dem die technischen Kräfte, wie der Moskauer Prozeß gezeigt hat, ausgeliefert sind.

Einer der wichtigsten Belastungszeugen der Anklagebehörde, der sich jetzt im Gefängnis befindet, sagte zu seiner Frau, die ihn besuchte: „An meinen Aussagen ist kein wahres Wort.“

Theaterkrise in Offen.

Das Städtische Schauspielhaus wird aufgegeben.

Essen, 31. Dezember. (Eigenbericht.)

Der Kunstauschuss der Stadt Essen will, da Oper und Schauspiel zusammen wegen der finanziellen Belastung der Stadt nicht mehr zu halten sind, das Schauspielhaus aufgeben. Es werden dadurch 450 000 Mark jährlich eingespart. Die Oper zu schließen war wegen der langfristigen Verträge mit dem Personal nicht möglich.

(Gewerkschaftliches siehe 2. Beilage.)

Verantwortlich für Politik: Victor Schiff; Wirtschaft: G. Altmeyer; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Revolution: Dr. John Schilowski; Politik und Sonstiges: Felix Karst; Anzeigen: Th. Glöck; sämtlich in Berlin. Verlag: Bornhörs-Berlin G. m. b. H., Berlin. Druck: Bornhörs-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW. 66, Lindenstraße 2. Hierzu 3 Beilagen.

WERTHEIM

Leipziger Str. (Versand-Abt.) Königstraße Rosenthaler Str. Moritzplatz

Freitag u. Sonnabend, soweit Vorrat Billige Lebensmittel

Zusendung bei Bestellung von 5 M an Obst, Gemüse u. alle leicht verderblichen Artikel sind vom Versand ausgeschlossen

Frisch. Fleisch

Kalbskamm . . . Pfund	0.82
Kalbsnierenbraten und Kalbsbrust, Pfund	0.88
Kalbschnitzel Pfund	2.00
Gulasch Pfund	1.00
Gehackter Pfund	0.85
Lieser Pfund	0.75
Suppenfleisch . . Pfund	0.84
Rinderkamm u. Brust Pfund	0.90
Schmorfleisch 1.10 u. 1.24	
Roastbeef mit Knochen, Pfd., bratfertig	1.10
Rückenfett Pfund	0.80
Hammel-Vorderfl.	0.98
Schweinerücken Pfund	0.94
Schweinebauch u. Blatt Pfund	0.88
Fr. Bratwurst Spezialität Pfund	1.16
Fr. Rinderzungen Pfd.	1.20
Käse mild gesalzen, Pfund	1.08
Nierenfalg ausgelassen Pfund	0.50

Konserven

Br.-u. Schnittbohnen 1/2 Dose	0.50
Karotten geschnitten	0.28
Gemüse-Erbsen	0.56
Junge Erbsen fein	1.00
Haushalt-Gemüse	0.70
Gemischtes Gemüse mittelfein	0.98
Spargelköpfe groß u. klein	2.00
Stangenspargel sehr stark	2.60
Pfifferlinge 1/2 D.	0.78
Sellerie 1/2 Dose	0.45
Senfgurken	0.75
Pflaumen 1/2 Dose	0.38
Pflaumen ohne Stein	0.76
Kürbis	0.75
Kalif. Pflirsche 1/2 Frucht (Vierfrucht)	1.25
Marmelade 1/2 Elmer	0.85
Aprikosen-Konf. 1/2 Elmer	1.15

Obst u. Gemüse

Tiroler Äpfel 3 Pfund	1.00
Amerik. Äpfel 3 Pfund	1.00
Schöner v. Boskop	0.40
Tafeläpfel aus der Krim u. Kalifornien, Pfund Kiste ca. 45 Pfd. brutto	15.75
Mandarinen . . . Pfund	0.28
Apfelsinen Dutz.	0.40
Zitronen neue, Dulzend	0.45

Bananen 3 Pfund	0.98
Weißkohl Pfund	0.05
Rotkohl Pfund	0.05
Wirsingkohl . . . Pfund	0.05
Möhren gewaschen, 5 Pfund	0.20
Rote Rüben . . . 4 Pfund	0.20
Sellerie . . . Pfund	0.06
Schwarzwurzeln Pfd.	0.20

Gänse gek. Pfund von an **88 Pf.**

Hühner frisch Pfund von an **92 Pf.**

Schellfisch Pfund von an **12 Pf.**

Schinken gekocht, geschnitten, u. Schmalz 1/2 Pfund **50 Pf.**

Kaffee eigene Rösterei Pfund von an **1.90**

Tee-Mischungen Pak. 125 Gr. von an **1.45**

Brot vorgeschrieb. Gewicht 1/2 20 Pf., 1/4 40 Pf.

Geflügel, Wild

Enten u. Puten Pfund von an	0.98
Schneehühner Stück von an	1.65
Perlhühner Stück von an	1.65
Hirschfleisch Pfd. von an	0.35
Hirschblätzer Pfd. von an	0.85
Hasen gestr. u. ausgeworfen, Pfund von an	0.90

Räucherwaren

Fettbücklinge Pfund von an	0.38
Sprossen Pfd. 0.42 Kistch.	0.48
Schellfisch Pfund, von an	0.36
Seelachs in Stücken, Pfund von an	0.38

Wurstwaren

Dampf- u. Rotw. Pfd.	0.98
Fleischwurst . . . Pfund	1.05
Schinkenpolnische	1.20
Landleber- u. Mettwurst	1.20
Kümmel- u. Jagdwurst, Pfund	1.40
Leberwurst feine u. Filetwurst	1.50
Zervelat u. Salami	1.55
Teewurst 1.60 grobe	1.70
Zervelatwurst Feldherrn	1.80
Speck fett v. an mager	0.98
Schinkenspeck 1.50 Stück	1.60
Königs-, Rosenthaler Str., Moritzplatz,	
Blut-, Leberwurst Hell, Pfd.	0.72
Speckwurst . . . Pfund	0.80

Fische

Seelachs ohne Kopf, ganze Fische, Pfund von an	0.15
Kabeljau ohne Kopf, ganze Fische, Pfund von an	0.14
Kabeljaufillet Pfd. v. an	0.22
Grüne Heringe 3 v. an	0.68
Zander gefr., Pfund von an	0.58

Kieler Bücklinge

Kieler Bücklinge Pfd. v. an	0.55
Spickaal . . Pfund von an	2.40
Bundaale Bund von an	0.28
Lachs in Stücken, Pfd. v. an	1.35

Käse u. Fett

Camembert vollf., 6 Port., Schacht. 8.48	0.25
Emmenthal. Art o. Rinde 6 Port.	0.68
Tilsiter vollfett, Pfd. von an	0.88
Dän. Schweizer 1/2 Pfund	0.84
Limburger vollfett	0.90
Steinbuscher vollfett, Pfd.	0.90
Holländer u. Edamer, vollfett, Pfund	0.90
Briekäse vollfett . . Pfund	0.95
Schweizer bayr., vollfett Pfund von an	1.28
Margarine Pfund	0.40
Molkereibutter Pfund	1.40
Tafelbutter Pfund	1.52
Dän. Butter Pfd.	1.64

Kolonialwaren

Viktoria-Erbsen Pfd. 0.22	0.18
Gelbe Erbsen poliert, Pfd. 0.26	0.30
Weißbohnen Pfd. 0.25	0.18
Linse Pfund	0.25
Haferflocken . . . Pfund	0.24
Tafelreis . . Pfund	0.20
Makkaroni Bruch, Pfund 0.38	0.44
Eier-Schnitt-Nud. Pfd. 0.45	0.48
Kalif. Pflaumen Pfd. 0.42	0.32
Gem. Backobst	0.45
Kalif. Birnen Pfund	0.70
Kalif. Pflirsche Pfd. 0.72	0.60
Kalif. Ringäpfel Pfd. 0.70	0.84
Kalif. Aprikosen	0.72

Wein

Preis für 1/2 Flasche, ohne Glas

1929 Oberhaardter Rotw. 0.75	
1929 Dürkheimer rot. Tischw. 0.80	
Roter Tarragona	0.95
1928 Dittelsh. Klopberg 0.95	
1928 Senheimer Kirchberg 0.95	
Domaine St. Coloma spanischer Rotwein	0.95
1928 Niersteiner	1.25
1928 Clottoner Rosenberg 1.25	
1922 Chät. La Grolat Naturgewächs. Bordeaux	1.25
1927 Oppenh. Goldberg 1.50	
Billige Einheitsklores	
Curaçao braun, Klosterfick, Kirschlikör, Stonsdorfer	2.95
Deutscher Weinbrand A. Descloux 400	5.00

Wein vom Faß zu billigen Preisen

Inventur-Ausverkauf

Die billigsten Preise seit vielen Jahren

Beginn 5. Januar



Ohne Morgenrot und ohne einen Sonnenstrahl erwachte der letzte Tag eines trüben, bogen Jahres. Schläfrig und fröstelnd huschten durch den nasskalten Frühnebel die Bewohner der Riesenstadt zur Arbeit. Rund um die gelblich und müde schimmernden Lampen glitzerte die kristallene Mosaik des frischgefrorenen Glattsees. Um diese Stunde kam ein Mann über die Havelmiesen geschritten. Er war lange gelaufen und kam aus einer fernen Gegend; nach jedem Atemzuge blies aus seinem Munde eine dicke Dampfwolke. Aber jede dieser Wolken zerzauste im Nu der Morgenrot. Wie es schien, legte der fremde Mann keine Eile an den Tag. Erst der nächste mitternächtliche Glockenschlag sollte ihn zur Arbeit rufen. Bis dahin wollte er unbemerkt und unerkant in Berlin ein wenig Umschau halten.

Fahrt in die Stadt.

In einem entlegenen, einsamen Dorf, das zwischen den Wiesen lag, fand der Mann trotz der Morgenfrühe schon eine Straßenbahn. Da er noch nie in einer Straßenbahn gefahren hatte, freute er sich auf die Fahrt. „Geben Sie mir einen Fahrchein nach Berlin“, sagte er zu dem Schaffner, der sich vor seinen Handgelenken die Fingerlinge abgeschnitten hatte. „Wir sind in Berlin, mein Herr“, entgegnete der Schaffner. „Hähe, die zu früh trähen, kriegt des Mittags der Fuchs, dachte der Fremde bei sich und wandte sich dem Schaffner zu: „Worum ugen Sie mich, dieses Dorf ist doch nicht Berlin.“ „Glauben Sie es mir, auch dieses Dorf ist Berlin“, antwortete der Schaffner, „genau wie die Dörfer und Wälder jenseits des großen Steinsmeers, in das wir jetzt fahren.“ Dann zog der Schaffner an einem Lederriemen, eine kleine Glocke machte einen „Kling“ und die Fahrt begann. „Wir werden Sie mitnehmen bis zum Rathaus, dort können Sie umsteigen und bis ans andere Ende von Berlin fahren, der Preis ist immer derselbe.“ „Wie lange wird das dauern?“ fragte der Fremde. „Nicht lange“, der Schaffner zog seine Uhr und begann zu rechnen, „Sie kommen zum Mittagessen und zurück.“ „Und das kostet?“ „Fünfundzwanzig Pfennige, mein Herr.“ „Und wenn ich nur über diese Brücke hier fahre?“ „Auch fünf und zwanzig Pfennige, mein Herr.“ Nach einigen Minuten lag die Bahn durch eine Stadt. „Rathaus!“ rief der Schaffner an der Haltestelle. Der Fremde sprang auf, doch der Schaffner hat ihm, ruhig wieder Platz zu nehmen, das wäre erst das Spandauer Rathaus. Das Mißtrauen des Fremden stieg. Mit seinem Mantelärmel wischte er die schweißige Fenster Scheibe trocken und preßte die Stirn gegen das Glas, um besser sehen zu können. Die Häuser der kleinen Stadt hatten längst aufgehört, wieder rollte die Bahn über weite Felder. Oftmals hielt der Wagen, Menschen stiegen aus und ein, und während das Herz des Fremden zu pochen begann über dieses seiner Meinung nach ziellose Fahren, sahen seine Fahrtgenossen unbelümmert da und lasen die Zeitung. Diese Eingeborenen mußten einen besonderen Sinn haben, der ihnen anzeigte, wo sie aussteigen, dachte der Fremde. Da rief der Schaffner zum zweiten Male: „Rathaus!“ Der Fremde rannte zur Tür, aber der Schaffner lachte: „Warum wollen Sie denn immer aussteigen, wir sind doch erst in Charlottenburg!“ Doch der Fremde sagte gar nichts mehr, sondern blieb auf der Plattform stehen und suchte die Wagennummer, um sich über den Schaffner zu beschweren. Niemand hätte ihm ausreden können, daß ihn der Schaffner nur klopfen wollte. Nichts war dem Fremden klarer als das, wo die Fahrt schon wieder durch einen endlosen Wald ging. Das war der Tiergarten. Von Sekunde zu Sekunde stieg seine Wut, an der Siegesallee glaubte er, ein ganzes Bataillon weißer Gelpauster verfolgte ihn, willkürlich sprang er vom Wagen und fiel einem Zeitungshändler in die Arme.

Rote Finger zeigen auf ihn.

„Über Segen kommt von oben, Sie hätten sich anständig ihre Birne stoßen können, wenn ich hier nicht gestanden hätte“, weinte der Zeitungsmann. Der Fremde leuchte nur: „Wo bin ich?“ „Wo sollen wir sein, im Westen“, gab der Händler zurück. „Großer Gott“, stöhnte der Fremde, „wie soll das enden, zwei Stunden bald unterwegs und immer noch im Westen.“ Dann hat er um eine Zeitung, bezahlte, las und ertrachtete mit dem rechten Arm gerade noch einen Baum, um sich festzuhalten. So war ihm der Schreck in die Glieder gefahren. Mittag sollte es schon sein, wo die Uhr eben noch halb acht gezeigt hatte? Mit dem kalten Rücken seiner linken Hand begann sich der Fremde die heiße Stirn zu fühlen. Er schleppte sich zu dem Zeitungsmann zurück und schrie ihn an: „Was soll das heißen, mir am Morgen schon eine Mittagzeitung zu geben!“ „Wart denn, wart denn, Herr, Sie schmecken noch neu in Berlin zu sein, kommen Sie mal ein paar Stunden später und Sie können bei mir die Zeitungen vom nächsten Tag haben“, belästigte sich der Händler über den unwillkürlichen Fremden. Aber dieser Fremde sah nur alle seine bisherigen, einfachen, ferngegangenen Zeit- und Raumbegriffe ins Wanken kommen. Wenn die Korperzeitungen schon am Abend kommen, welchen Sinn hat dann noch die Mitternacht, diese Frage legte er sich immer wieder vor. Schließlich wurde es ihm gelut, gelb und rot vor Augen und aus den Nebenstraßen schossen forisegelt dunkle Ungetüme heraus, die einen plüßend roten Finger vorzeigten, wenn sie um eine Ecke bogen. Der Fremde glaubte, alle diese roten Finger wieslen auf ihn.

Er begann zu laufen, nur fort von hier, und, ehe er sich versehen hatte, stand er mitten in dem Wirbel des Karussellvorbees vor dem Brandenburger Tor. Er mußte durch, konnte aus

da wollte. So kümmerden ihn nicht weiter die bunten Lichtungen der Verkehrsampeln, er sah nur noch das große Tor, das ihm wie die Eingangsporte zu dem gesuchten Berlin erschien; Schnurstracks schritt er auf den Mittelbogen zu. „Hallo, der Herr dort, wo wollen Sie denn hin? Kommen Sie bitte mal hierher!“ stoppte jedoch ein energischer Ruf seinen eiligen Schritt. Der Fremde erblickte einen Schupmann und erlebte. In seinen Schläfen hämmerte es immer toller, in einer plötzlichen Vision sah er sich schon auf dem Schaffot. Kälter Schweiß perlte ihm von der Stirn und seine Hände zitterten. Er wollte noch etwas stammeln, aber die Stimme verjagte ihn. Da fragte ihn der Schupmann: „Ist Ihnen schlecht.“ „Ja“, hauchte der Fremde, ließ das Brandenburger Tor links liegen und drückte sich scheu am Tiergarten entlang, dem Potsdamer Platz zu.

Er erhält eine Steuerkarte.

Eine Menschenmenge hemmte seinen Weg. Fünf Männer beschimpften sich gegenseitig. „Sie sind ein schamloser Betrüger!“, „Halten Sie ihren soßen Mund, bezahlen Sie lieber ihre Steuern, sonst hole ich die Polizei!“ „Sie können uns den Bude! runter-rufen, wir haben den Kognat ja auf der Straße verzehrt!“ „Das geht mich nichts an, wenn Sie den Kognat aus meinem Lokal auf die Straße schleppen, was sind das überhaupt für Manieren!“ „Haaa, hooo, grunzte die Menge, die Jungen sind richtig, echote es, Getränke im Straßenverkauf sind steuerfrei, „watt will denn der Wissenbudika“, da wird es dem Fremden zu bunt, beschwichtigend hebt er seine Arme. Aber er kam nicht weit, von hinten pufste ihn jemand auf den Hut, vor ihm gestikulierende aufgeregte ein kleiner dicker Mann: „Bestatten Sie mal, mein Name ist Pochulle, erster Vorsitzender des Vereins gegen schlechtes Bierertrinken, sollen wir uns vielleicht alles gefallen lassen...“ Dann mußte auch der kleine, dicke Herr abbrechen, denn alles wandte sich gegen den Fremden: „Der ist vom Kaiserstrat! An die Letern mit dem Blausauger! Der Fettwanst rächtel noch?“ Da hielt es der Fremde an der Zeit, spurlos zu verschwinden.

Auf dem Wege durch die Friedrichstraße kam er an einem Finanzamt vorbei, das heißt, es waren gleich drei Finanzämter da, zum Aussehen. Da er den Zivilisten nach seinen bisherigen Erfahrungen in Berlin nicht mehr traute, fragte er den Portier nach dem Weg. Dieser zeigte aber sofort und hochrote: „Sie sind fremd hier, mein Herr? Ja, dann kommen Sie doch mal herein. Gehen Sie in den dritten Stock, Zimmer 386, hier die Mittelstiege hoch, rechts den Gang entlang, dann links um die Ecke, stolpern Sie nicht über die Stufen, ich sage inzwischen Bescheid.“ Der Fremde dachte, was haben nun diese Menschen wieder mit mir vor, aber kaum hatte er die Klinke zur Tür des Zimmer Nr. 386 in der Hand, da bekam er von dem freundlichen Beamten eine Karte in die Hand gedrückt. „Als zukünftigen Einwohner von Berlin überreiche ich Ihnen hiermit Ihre Steuerkarte. Wir haben

unseren Steuerkarten diesmal eine etwas neuartige Form gegeben, zur Erleichterung für Sie haben wir noch vier kleine Felder für die Kopfsteuer angefügt. Genieren Sie sich nicht und kommen Sie am 10. Januar wieder mit heran zur Begleichung der ersten Rate. Wenn Sie dann auch die anderen Termine rechtzeitig innehalten, werden Sie niemals Schulden drücken.“

Modernes Märchen.

Als der Fremde das Dranienburger Tor passierte, fielen ihm die Fenster Scheiben der Autodroschken auf, die mit einem Male so blank waren. Er erinnerte sich, heute morgen am Brandenburger Tor alle Scheiben mit einer großen 10, 20 oder gar 30 bemalt gesehen zu haben. Er wuschte sich eigens noch einmal über die Augen, aber er täuschte sich nicht, die Zahlen an den Scheiben waren weg. Da sprach er einen einfachen Mann an und erkundigte sich nach diesem phänomenalen Verschwinden der großen, weißen Buchstaben. „Ja“, sagte der einfache Mann, „vor langer, langer Zeit ging ein Gebot aus, daß jedermann die Preise senken sollte. Die Menschen fielen sich in die Arme und sagten: „Bruder, warum senkst du deine Preise?“ Und alle Brüder setzten sich hin und warteten darauf, daß der andere den Anfang mache. Aber keiner machte den Anfang und so blüete alles beim alten. Die Autodroschken hatten nur aus Versehen die Preise gesenkt und die anderen wehklagten, ihre Kinder müßten Hungers sterben, sie gäben sowieso schon fünf Pfennige an jedem Pfund zu. Wir haben, seitdem die Fenster Scheiben der Autos wieder blank geworden sind, dann nichts mehr von jenem Märchen vom Preisabbau gehört.“ Da wurde der Fremde traurig und ging weiter.

Bis in den späten Abend wanderte er durch die große Stadt. Auf den Arbeitsnachweisen sah er rüstige Männer sonder Zahl, die sich die Zeit mit Kartenspielen vertrieben. Nur Arbeit gab es nicht. Vor den Kipfen der Stadt waren schon am Nachmittag Tausende von Obdachlosen angetreten. Die Korphenhändler machten lange Gesichter und gossen ein paar Gläschen Schnaps in die Bottiche. „Warum machen Sie das?“ fragte der Fremde. „Weil die Fische dann noch zwei Tage lebendig bleiben, heute sind die Leute arm und haben fast nichts gekauft“, antworteten die Korphenhändler. Vor einem hellerleuchteten Kino erschraf der Fremde, eine weiße Maus war ihm über den Bein gelaufen. „O weh“, dachte er, „heut kommt mir etwas weg, Mäuse sind ein schlechtes Zeichen.“ Aber er kam nicht weiter zum Denken, eine Horde Halbwildfischer kam aus dem Kino gestürzt, umzingelte den Fremden und schrie: „Du Rabenoas, du werden wir schon die Glöstentöne beibringen!“ Als der Fremde sich der tosenden Menge entwinden wollte — es war schon ein Viertel nach 11 Uhr, und um 12 Uhr mußte er seinen Dienst antreten —, suchte man ihn mit den Worten: „Hier ist er ja! Freundchen, du bist unser!“ in das Auto zu zerren. Doch plötzlich schrie jemand: „Verduften, verduften, die Rasterpfeile sind da!“ und in wilder Hast stieß alles auseinander.

Zehn Minuten später hatte die Straße wieder ihr friedliches Aussehen. Alle Fenstern in den Häusern waren erleuchtet, von den Straßenbahnmasten flatterten die ersten Papierfliegen, ein junges Mädchen überschüttete den Fremden mit Konjetti, Trompeten begannen zu bläsen, Kabauplatten zu knallen, überall warteten die Menschen gespannt auf den ersten betretenden Glödenstich. Der Fremde lief aus Verbestritten, von einer Schiffersfrau am Mühlendamm borgte er sich noch schnell einen Besen aus, viel Unrat ist wegzuräumen, sagte er vor sich hin, und genau auf den ersten Glödenstich stand er oben auf dem Rathausurm und entbot den Berlinern ein

gutes und gesundes Neujahr!

Im Zweikampf erschossen.

Von dem Geliebten bedroht. — Verzweifelter Kampf in der Wohnung.

Hufum, 31. Dezember. (Eigenbericht.)

Am heutigen Mittwochnachmittag ereignete sich hier ein aufregender Vorfall. Der hiesige Polizeibeamte Holm ergriff in einer Wohnung in der Süderstraße im Verlaufe eines Handgemenges den 23jährigen Arbeiter Will Pannert aus Friedelichstadt, der hier zu Besuch bei seiner Geliebten wollte. Pannert war mit seiner Geliebten, einer verheirateten Frau Voh in Streit geraten und hatte sie mit einem Messer bedroht. Die Frau rief darauf die Polizei um Hilfe. Als der Polizeibeamte Holm in der Wohnung in der Süderstraße erschien, kam es zwischen ihm und Pannert zu einem verzweifelten Zweikampf. Der Beamte griff in der Notwehr zur Schußwaffe und tötete Pannert durch drei Schüsse in den Oberkörper. Holm erhielt eine tiefe Stichwunde im Oberarm und mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Drei junge Menschen vergiftet.

Frankfurt a. M., 31. Dezember.

In dem Stadtteil Niederrad ereignete sich am Mittwoch ein schweres Unglück durch auströmendes Gas. In

dem Hause Goldsteinstraße 36 wurde der 21jährige Heinrich Krämert und zwei weitere junge Leute bewußlos aufgefunden. Wie die Gasmertgiftung zustande kam, konnte bisher noch nicht festgestellt werden.

Meeresbeben kündigt sich an.

Santiago de Chile, 31. Dezember.

Die Bewohner zahlreicher Küstenstädte Chiles befinden sich in einem Zustand großer Aufregung und Bestürzung. In den letzten Tagen ist in diesen Städten ein unterirdisches Rollen wahrgenommen worden, das angeblich von einem heftigen Meeresbeben im Pazifik herrühren soll. Das Meereswasser hat an der Küste Chiles eine eigenartige grüne Färbung angenommen und einen unnatürlichen Geruch. Man glaubt das darauf zurückführen zu können, daß Millionen von Fischen durch das Beben getötet worden sind. Eine Untersuchung hat ergeben, daß das Meereswasser ungewöhnlich viel Fischotter enthält.

Berlin an der Jahreswende!

Abgewendete Gefahren / Weg frei zu weiterem Aufstieg durch Vertrauen und Tatkraft / Von Ernst Reuter

Für die Stadt Berlin ist das Jahr 1930 wie für fast alle deutschen Städte ein unangenehm schweres gewesen. Bieleicht war am Ende des vorigen Jahres der äußere Druck, der auf der Stadt lastete, spürbarer. Der Skandal-Stand mit seinen aufwühlenden Folgen, die Oberbürgermeisterkrise, die drohende Zahlungsunfähigkeit im Dezember 1929 zeigten unmittelbar drohende Gefahren auf. Aber diesen Gefahren stand der feste Wille gegenüber, sie zu meistern und unter allen Umständen, koste was es wolle, Berlin durch die beinahe über Nacht hereinbrechenden Schwierigkeiten hindurchzuführen. Mit drastischen Maßnahmen, rücksichtsloser Sparsamkeit und Konzentration aller Kräfte, auf die unter allen Umständen unmittelbar zu lösenden Aufgaben ist dieser Versuch unternommen worden. Er hat im Laufe des Jahres zweifelloso zu Erfolgen geführt.

Die gewöhnliche Ständehetze ist mehr oder minder zu Ende gegangen.

Der Ausschuss des Preussischen Landtags, der die sogenannte „Mischwirtschaft“ bei der Stadt Berlin untersuchen sollte, hat schließlich selbst das richtige Gefühl gehabt, daß er besser daran tat, seine Arbeiten einzustellen, weil aus dieser Blüte kein Honig mehr zu saugen war.

Die Gefahr, die Ende 1929 drohte, daß alle Bauten der Stadt zum Erliegen kommen würden, ist abgewendet. Insbesondere ist es möglich gewesen, die großen Untergrundbahnbauten soweit zu finanzieren, daß sie im Laufe dieses Jahres reiblos dem Betrieb übergeben werden konnten. Die neugegründete Verkehrsgesellschaft war in der Lage, die Gelder aufzunehmen, deren Entnahme der Stadt nach wie vor unter dem Druck der Anleihenberatung unmöglich war, und damit die Fertigstellung dieses gewaltigen Werkes sicherzustellen. Wenn mit der Inbetriebnahme dieser Bauten die Entwicklung auf diesem Gebiet auch vorläufig zum Abschluß gekommen ist, so hat sie doch so weit gefördert werden können, daß die

verheerliche Neuerschließung des Nordens und Ostens

der Stadt möglich gemacht wurde. Die Besserung der Geldmarktverhältnisse in der ersten Hälfte des Jahres und manche sonstigen wirtschaftlichen Bessersymptome schienen eine Stabilisierung und später einen allmählichen Abbau der schwebenden Schulden zu ermöglichen, der vorübergehend in den Sommermonaten auch tatsächlich eingetreten ist. Trotz unerhörter politischer Schwierigkeiten, die sich aus der Zusammensetzung der Stadtverordnetenversammlung ergaben, schien es eine Zeitlang möglich zu sein, den Haushalt im Gleichgewicht zu halten und damit die Voraussetzungen für eine wirtschaftliche Gesundung zu schaffen.

Diese Hoffnungen sind durch das katastrophale Weltergebnis der wirtschaftlichen Konjunktur und durch die Auswirkungen der Septemberwahlen gründlich zerstört worden. Das Anschwellen der Arbeitslosigkeit, und insbesondere das ständige Wachsen der Zahl der Wohlfahrtsberechtigten, droht in Berlin wie in den anderen Städten die ganze Gemeindegewirtschaft über den Haufen zu werfen. Man muß sich einmal vor Augen halten, was es für den Etat selbst der Stadt Berlin, die gewiß mit größeren Summen zu rechnen gewohnt ist, bedeutet, wenn der im April des Jahres 1930 aufgestellte Haushaltsvoranschlag allein auf dem Gebiete der Wohlfahrt um 50 bis 60 Millionen Mark überschritten ist. Dadurch entsteht ein Geldbedarf, der mit den brutalsten Steuererhöhungen und mit den rücksichtslosesten Einsparungen nicht zu beschaffen sein wird. Denn die zu hohen Mehrausgaben, die ausschließlich das Gebiet der Wohlfahrt und des Unterstützungswesens betreffen, kommen die Mindereinnahmen, die als zweite Folge der Konjunkturzwangsläufig bei den Steuern und bei den großen Wirtschaftsunternehmungen der Stadt eintreten. Der Steuerminderertrag für das Etatsjahr 1930 wird, ganz gering gerechnet, auf 30 Millionen Mark zu schätzen sein. Die Verkehrsgesellschaft erleidet unter den Auswirkungen der allgemeinen Depression einen Verlust

von etwa 20 Millionen, und der Rückgang des Konsums erstreckt sich auch auf die Elektrizitäts- und Gaswerke.

Ein schwacher Trost.

Es ist ein schwacher Trost für die Stadt Berlin, daß ihre Räte genau so in fast allen anderen deutschen Großstädten sich demerkbar machen. Die Einschaltung von Staatskommissaren zur Einführung unbestimmter Steuern, ein früher überhaupt für praktisch unmöglich gehaltener Vorgang ist zum allfälligen Ereignis geworden. Aber auch Staatskommissare werden nach menschlichen Ermessen die Aufgaben nicht lösen können, die den Städten dadurch erwachsen, daß Reich und Land die einjährige aber bequeme Methode befolgen, zunächst sich selbst zu sanieren und im übrigen die Gemeinden ihrem Schicksal zu überlassen.

Dringender als je wird die Förderung nach Arbeitsbeschaffung erhoben werden müssen. Es würde ein wirtschaftlicher Widerstand ohne Gleichen sein, wenn die ausgleichende Tätigkeit der öffentlichen Hand durch Arbeitsvergebung nur sich darin äußern würde, daß im Augenblick alle Aufträge künstlich auch über das Maß des Notwendigen hinaus gedroselt werden, um dann später bei sich bessernder Konjunktur neu einzusetzen. Bisher hat die Stadt lediglich auf dem Gebiete des Tiefbaus für Straßenbauarbeiten die Finanzierung von Aufträgen in Höhe von etwa 13 Millionen Mark möglich machen können, die im Frühjahr zur Vergabe kommen werden. Es muß unbedingt von allen öffentlichen Körperschaften gemeinsam der Versuch gemacht werden, sowohl durch Verkürzung der Arbeitszeit wie durch Schaffung neuer Arbeit das Heer der Arbeitslosen zu vermindern, denn den Anforderungen, die an die Unterstützungsstellen gestellt werden, sind die Gemeinden in ihrer Mehrzahl und bestimmt die Stadt Berlin auf die Dauer nicht mehr gewachsen.

Weiter fester Wille zur Sparsamkeit!

Es soll keineswegs verkannt werden, daß die Stadt weiter die Aufgabe hat, ihren Willen zu sparsamer Wirtschaft auf allen Zweigen der Verwaltung zu bekunden. So klein die Beträge im einzelnen sein mögen, in ihrer Gesamtheit machen sie sich doch für die Hauswirtschaft bemerkbar. Demnach wird die Stadt sich auch nicht durch den Widerstand der Öffentlichkeit abhalten lassen können, die auf der einen Seite ununterbrochen nach Sparsamkeit

ruft, aber in jedem einzelnen Falle sich jedesmal mit gleich heftiger Kritik gegen Ersparnismaßnahmen wendet. Aber eine Lösung der Schwierigkeiten ist durch diese kleinen Mittel allein nicht zu erreichen. Es muß unter allen Umständen im kommenden Jahre der Versuch gemacht werden, durch größere Aktionen den Finanzbedarf der Stadt sicherzustellen und außerdem überall da, wo es irgend möglich ist, Arbeit zu beschaffen. Diese Forderung muß insbesondere an die Reichsregierung gerichtet werden, die ihr bisher negatives Programm des Abbaus unter allen Umständen durch positive Maßnahmen wird ergänzen müssen.

Berlin leidet noch mehr als andere Städte unter den jetzigen Schwierigkeiten, weil zu dem rein materiellen Schwierigkeiten die psychologischen Hemmnisse hinzukommen, die aus der

Ungeklärtheit des Führerproblems

und der organisatorischen Fragen sich ergeben. Die Stadtverordnetenversammlung hat endlich sich dazu ausgesprochen, die Neu-Belegung der Oberbürgermeisterstelle in die Hand zu nehmen. Es wird unendlich viel davon abhängen, ob hier das klare Verhältnis geschaffen werden, die neues Vertrauen auszulösen imstande sind. Auch wenn man die Bedeutung organisatorischer Maßnahmen zu überschätzen nicht geneigt ist, weil wichtiger als neue Maßnahmen neue Menschen sind, wird man doch anerkennen müssen, daß die vollkommene Unklarheit über das Schicksal des Groß-Berlin-Beschlusses auch eine schwere Belastung ist. So oder so werden die in Frage kommenden Stellen, in Berlin die Stadtverordnetenversammlung und im übrigen die Staatsregierung und der Landtag, endlich handeln müssen, um eine neue Basis zu schaffen, auf der weitergearbeitet werden kann.

Verlässliche Verwaltung ist weder korrupt, wie man eine Zeitlang in allen Gassen behauptet hat, noch ist sie in Unordnung. Aber eine Stadt von der Bedeutung Berlins kann unter den heutigen Verhältnissen nicht jahrelang unter den personellen und organisatorischen Bedingungen arbeiten, denen sie heute ausgesetzt ist. Es muß der Weg zu neuer Arbeit freigemacht werden, daß die Tüchtigkeit und die Intelligenz, die Tatkraft und der Fleiß seiner Bevölkerung und seiner Verwaltung einen neuen Aufstieg herbeiführen können.

„Fassadenkarl“ gefaßt!

Internationale Beutezüge eines ausgebrochenen Zuchthäuslers.

Gestern konnte in einer Pension im Westen Berlins der seit langem gesuchte internationale Fassadenkletterer Albert Hecken, der in seinen Kreisen den bezeichnenden Namen „Fassadenkarl“ führt, verhaftet werden. Auch die Freundin Heckens, die sich in seiner Begleitung befand, wurde als Mitwisserin seiner Beutezüge festgenommen.

Das „Arbeitsgebiet“ „Fassadenkarls“ erstreckte sich über den ganzen Kontinent. Seine Spezialität waren Juwelen, die er aus großen eleganten Hotels und Villen stahl. Hunderttausende stehlen ihm allein in den letzten Jahren in die Hände. Hecken war wegen mehrerer großer Diebstähle im Frühjahr 1929 zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Seine Strafe sollte er in der Anstalt Wehlsdorf bei Kassel verbüßen. Nach kurzer Haft gelang es ihm aber, offenbar mit Hilfe von Komplizen, aus dem Zuchthaus

zu entweichen. Schon bald zeigten neue Diebstähle an, daß Hecken wieder seine Hand im Spiele hatte. Die Polizei war ständig hinter dem Verbrecher her, ohne daß er zur Strecke gebracht werden konnte. In letzter Zeit wurde er ständig von einem jüngeren Mädchen, der Tochter einer angesehenen Frankfurter Familie, die völlig unter seinem Einfluß geraten war, begleitet. Bei der Festnahme der Beiden, die völlig überraschend erfolgte, wurde viel belastendes Material gefunden, wodurch die Polizei gleichzeitig auf die Spur einer wohlorganisierten internationalen Diebesbande gekommen ist.

In den nächsten Tagen dürfte mit weiteren Verhaftungen im Westen des Reiches sowie in Paris zu rechnen sein.

Die nächste Ausgabe des „Vorwärts“ erscheint wegen des Neujahrstages erst am Freitagmorgen.



„Da kämen wir also gerade recht?“ meinte Ludwig.
„Warte noch ein wenig zu!“ rief Sandow. „Nimm die Fabrikation erst auf, wenn auf den Straßen keine Schüsse mehr knallen. Es hat keinen Zweck, anzufangen, wenn man noch Gefahr läuft, morgens auf dem Wege zur Bude erschossen zu werden!“
Ludwig nickte.
„Du hast recht, Sandow, noch etwas zuwarten. Du kommst aber doch, wenn ich dich hole?“
„Jeden Tag, wenn du willst!“

Inzwischen hielt Ludwig Ausschau nach geeigneten Berfstätten. Wochenlang suchte er ohne Ergebnis.
Da führte ihn im Frühjahr an einem Wochentag der Weg durch die Artillerie- und Oranienburger Straße.
Er kam am Haupttelegraphenamt vorbei und suchte.
An der dem neuen prächtigen Gebäude gegenüberliegenden Ecke stand ein haufen Halbweidener. Der älteste mochte etwa zwanzig Jahre alt sein; es waren aber auch welche dabei, kaum der Schulbank entlaufen.

Alle waren bewaffnet und trugen Infanteriegewehre über die Schulter gehängt. Bei diesen Gewehren vertrat ein Bindfaden die Stelle des Gewehrriemens. Das sah komisch aus, um so mehr, als viele der Gewehrträger so klein waren, daß die verkrochten und verdrehten Kolben auf der Erde schleiften.

Ludwig mußte bei diesem seltsamen Bilde unwillkürlich lachen und blieb stehen.

Da sah er, wie sich die Gruppe um einen älteren gutgekleideten Mann scharte, der anfing, eine Rede zu halten.

„Aha, das Haupttelegraphenamt sollte gestürmt werden.“

Einige der Mutigen richteten bereits ihre Gewehrläufe auf die Fenster des Gebäudes.

„Nicht so voreilig! Nicht so unbesonnen!“ rief der Mann.

„Wartet noch eine Stunde, bis wir Verstärkung bekommen, dann kann es losgehen. Aber bis dahin, bitte, unterläßt jede Individualaktion!“

Ludwig unterbrach seinen Geschäftsgang und trat in eine Kneipe, um sich die kommenden Ereignisse aus sicherer Deckung mit anzusehen.

Im Postamt hatte man indessen alle Türen fest verschlossen.

Hie und da zeigten sich die ängstlichen Gesichter der Türhüter an den Barterresfenstern.

Im ersten Stock zeigten sich gut ausgerüstete Soldaten, die das häusliche Halbweidener beobachteten.

Plötzlich trat ein riesenhafter Soldat ans offene Fenster, rief eine Handgranate ab und warf sie hinunter aufs Pflaster.

Eine scharfe Detonation, unmittelbar gefolgt von furchtbarem Geschrei.

Einem vollständig unbeteiligten Passanten, der ahnungslos vorbeigegangen war, hatte die Handgranate das rechte Bein am Kniegelenk abgerissen.

Brüllend lag der Mann in seinem Blute.

Eine schauerliche Szene!

Von den jungen Gewehrträgern verlief sich daraufhin einer nach dem andern. Nur noch ein paar Mannchen blieben stehen und gafften neugierig zu den Soldaten hinüber.

„Wer sind die jungen Leute eigentlich?“ fragte Ludwig seinen Tischnachbar.

„Spartakisten, die Befehl haben, das Haupttelegraphenamt zu nehmen!“

Da lachte Ludwig wie ein Berrückter, so daß die Gäste wütend auf ihn wurden und laut loschimpften.

Er zahlte schleunigst und ging. Bei sich selber dachte er: Abgehen von dem Soldaten, der tollwütig die Handgranate warf und einen unbeteiligten opierte, wirkte das Ganze wie ein schlecht ausgelegener Späß. Wenn man auf diese kindliche Art gegen die Regierung revoltiert, dann ist der Staat längst nicht mehr gefährdet. Ich kann also unbesorgt an den Aufbau meiner neuen Erfindung denken!

Sehr vergnügt führte er seinen Geschäftsgang zu Ende und kam pfeifend in die Wohnung zurück.

Alle Bedenkslichkeiten und zögernden Erwägungen waren durch das Erlebnis vor dem Haupttelegraphenamt von ihm abgefallen.

Er schritt zur Tat.

Drei Tage später übernahm er für den Rest seines Kapitals eine große Fabrik. Sie stammte aus einer Konkursmasse und war, wenn er das mitübernommene reichliche Inventar vom Preis der Liegenschaften abrechnete, mehr als billig, ja, geradezu geschenkt.

So war er mit einem Schlage beinahe sein gesamtes Bargeld los, dafür aber Besitzer eines Fabrikationsbetriebes, der, wenn er ihn richtig anfertigte, sein Glück machen konnte.

Leicht war es nicht, der Fabrik neuen Odem einzublasen. Es gehörte Ludwigs ganzes Können dazu; außerdem Sandows gute Ratsschläge und, was vielleicht das allerwichtigste war, eine gehäufte Portion voll Glück.

Er und sein treuer Sandow, den er als Ersten der alten Garde wiedergeholt hatte, waren sich keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß das Ganze, trotz aller Raffinesse der Anlage und trotz aller Geschäftsklugheit schief gehen konnte. In diesen unsicheren und unberechenbaren Zeiten, zudem ohne einen Pfennig eigenen Kapitals einen Betrieb aufzumachen, war ein Babanquespiel! Wenn Ludwig sich jetzt in den Karten vergriff und eine falsche zog, war alles auf einen Schlag kaputt!

Aber er hatte den Mut zum Wagnis, und siehe da, es ging, wenn auch zunächst unter erheblichen Schwierigkeiten.

Ludwigs erster Gang war zur Bank, wo er bisher all die Jahre hindurch sein Guthaben stehen gehabt hatte.

Er verhandelte mit dem ersten Direktor anderthalb Stunden hinter dicken, gepöckelten Türen, und das Endergebnis war, daß ihm die Bank gegen Verpfändung der neu erworbenen Liegenschaften und Maschinen einen Kredit einräumte, der sein bisheriges Vermögen beträchtlich überstieg.

Ludwig, sehr zufrieden mit dem Erreichten, strahlte über das ganze Gesicht, als er Sandow Bericht erstattete.

„Gut!“ sagte der, „aber jetzt, Ludwig, mit Vollbampf ran an die Herren Holzhändler! Verzeure die Hobelpläne, solange sie noch klistern und gut im Harz sind!“

Ludwig, einmal im Zug, fuhr sofort los und graste seine ehemaligen Holzlieferanten ab.

Diese kamen ihm, da sie ihn von früher her als prompt zahlenden Abnehmer kannten, sehr verbindlich entgegen und bewilligten ihm, was er nur haben wollte. Die Händler, denen die wirkliche wirtschaftliche Lage vor lauter politischen Unruhen noch immer nicht aufgegangen war, waren froh, ihre überfüllten Lager wenigstens einigermaßen räumen zu können.

Sie boten Ludwig vierterjähriges Holz an und billigsten ihm Preise zu, die weit unter den Tagesnotierungen lagen. Ludwig griff zu und kaufte riesige Posten Schnittware. Außerdem schloß er laufende Lieferungen ab und verstand es, selbst bei diesen Kreditgeschäften die an und für sich schon billigen Preise noch weiter zu drücken.

(Fortsetzung folgt.)

Was sagt
der Bär?

KON
LINON



Prosit Newjahr
allen meinen
Freunden!

Zum Jahreswechsel
allen Verwandten, Bekannten, Kollegen, Freunden
und Genossen
herzlichen Glückwunsch!
August Rode, Dietrichstraße 36.

Allen meinen Gästen und Freunden
ein fröhliches und gesundes
Neues Jahr!
Otto Schilling und Frau
Lichterfelder Festsäle
Lichterfelder, Zehlendorfer Straße 5

Allen meinen lieben Gästen
ein fröhliches und gesundes
Neues Jahr
Kurt Walther
Restaurant Lucullus, Belle-Alliance-Platz 16

Meinen lieben Gästen u. Genossen
ein fröhliches und gesundes
Neues Jahr!
Karl Brunner, Gitschiner Str. 109
Schultheiss-Patzenhofer

Allen lieben Gästen und Genossen
ein fröhliches und gesundes
Neues Jahr
HERBERT KREBS
„Braustübel“, Belle-Alliance-Platz 6

Restaurant und Café
Erich Jänicke
wünscht allen seinen Gästen, Freunden
und Bekannten
ein frohes und gesundes
neues Jahr!
Grabsteinweg 173, Sudower Allee 33

„Odd-Fellow-Logenhaus“
Restaurant und Festsäle
MAX FRICKE, Berlin
Alle Jakobstraße 128 / Dönhoff 3584
empfiehlt seine Säle und Vereinszimmer für Fest-
lichkeiten, Hochzeiten, Versammlungen bei bester
Bedienung. - Neue Geschäftsleitung.

Billige Wohnungen
ohne Zuschuß - ohne Mieterdarlehen
die letzten
1 1/2-, 2 1/2- u. 3-Z.-Wohnungen
Warmwasserbereitung, Ofenheizung mit geschl.
Loggia u. Wirtschaftsbalkon, 1 großes u. 2 kleine
Zimmer schon für 75 Mark
Landsberger Chaussee (Ecke Genslerstraße)
Verbindungen: Linie 66 u. 43 bis Werneuch Str.,
Anschl. Omnib. 41; Linie 33, 68, 176 bis Herberstr.,
Ecke Siegfriedstr.; Linie 8 b. Landsberger Chaussee
Vermiet: Tägl. 9-7 Uhr. Fernspr.: 63 Lichtstr. 4573

GARDINEN
Stores Bettdecken
Um unsere riesigen Lager zu räu-
men, haben wir sämtliche Waren
zur Hälfte ermäßigt.
Künstler-Garantur 1,75
Bettdecken 2,90
Stores 1,25
1 Posten Dekorations- und
Tüllstoffe p. Mtr. 1,25
Werkstätten für eleg. Dekorationen
seit 23 Jahren im Hause, daher
konkurrenzlos billig
Achtstes Spezial-Etagengeschäft
in Neukölln
Spezial-Gardinen-Werkstätten
S. Krüger, Neukölln, Bergstr. 87
1. Stock direkt am Ringbahnmit
Kein Laden - Gegründet 1907

Möbel
Teilzahlung
Apelt
Adalbertstr. 6

BETTEN
SCHONERT
Berlin SO. Oranienstr. 12 Fernruf: F1 Moritzplatz 833
Verlangen Sie reichillustrierte Preisliste

**Adventure-
Ausverkauf**
Beginn: 5. Januar
Nicht Worte-Preise!
KARSTADT
U-BAHNHOF HERMANNPLATZ • DER KARSTADT-BAHNHOF

Landesbank der Rheinprovinz
Zentrale: Düsseldorf. Filialen: Aachen, Essen, Köln, Trier.
Wir haben den freihändigen Verkauf der reichsmündelsicheren
7% Gold-Kommunal-Schuldverschreibungen
der Landesbank der Rheinprovinz (5. Ausgabe)
zum Kurse von **94 1/4%**
wieder aufgenommen.
Zinstermin: April—Oktober — Tilgung: 1 Proz. zuzüglich ersparter Zinsen, erst-
mals 1. April 1932. — Verstärkte Tilgung und Gesamtkündigung: frühestens 1. April 1935.
Zulassung zum Börsenhandel und zur Beleihung bei der Reichsbank wird
nachgesucht.
Stückelung: RM. 10000.—, 5000.—, 2000.—, 1000.—, 500.—
Stücke sofort lieferbar.
Außerdem geben wir, solange Vorrat, unsere älteren Emissionen zum
jeweiligen Tageskurs ab.
Kaufaufträge werden von uns, den Girozentralen, Landesbanken, rheinischen
Sparkassen, allen sonstigen Banken, Bankiers, Sparkassen und Kreditgenossenschaften
entgegengenommen.

Danksagung
Für die vielen Beweise herzlicher
Teilnahme beim Heimgange meines
lieben Vaters und Ojels sage ich
hiermit allen Verwandten und Be-
kanten, der G.G.D. und dem Bau-
gewerksbund meinen innigsten Dank
Gustav Beckmann, als Sohn
neft überlebend

Nach 11jähriger chirurgischer
Tätigkeit, davon mehr als 5jähriger
Oberarzt zeit am städtischen Kr.
nenhaus-Charlottenburg - Wesend
(Abt. Prof. A. W. Meyer) habe ich mich
als **Facharzt für Chirurgie**
niedergelassen
Dr. med. Arthur Dzioszynski
Berlin-Charlottenburg 3
Eislerdamm 99
Telephon: C 3, Westend 8888
Sprechstunden: 11-2 4-6

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Achtung!
Verwaltungsmitglieder!
Am Freitag, dem 2. Januar, 1931
Sitzung der Mittleren Verwaltung.
Die Ortsverwaltung.

Glas
und
Kristall
-12
MONATS
RATEN
Raddatz
Berlin, Leipzigerstr. 127-123

Beleuchtungskörper
für Wohnungen in allen Stilarten
Spezialbeleuchtungen
für Verkaufsräume, Schaufenster, Werkstätten
Teilzahlungen können auf Wunsch vereinbart werden
AEG-Beleuchtungskörper G. m. b. H.
Haus der Technik, Friedrichstraße 110-112
Untergrundbahn: Oranienburger Tor / Ausgang Süd

DAS GLÜCK
der Besitzer eines behaglichen
Heims zu sein, können Sie sich
IM JAHRE 1931
durch unser neues Preis-
System leicht verschaffen. Bei
GLEISER
finden Sie jetzt Preislagen, die
Ihnen die Anschaffung bester
M Ö B E L
bequem machen. Die um-
fangreiche Ausstellung am
Alexanderplatz erleichtert
Ihre Wahl
Freudliche Lieferung - Rigide Möbelbau - Preisliste Nr. 53 gratis

Arbeiterpolitik in der Wirtschaftskrise.

Die große Verteidigungsschlacht und der dauernde Angriff.

Von Fritz Naphtali.

Die Erkenntnis der Ursachen der Wirtschaftskrise ist für uns kein Selbstzweck. Sie hat ihre Bedeutung nur als Wegweiser in den Kämpfen, die wir um eine neue bessere Ordnung auf der Grundlage einer planmäßigen Senkung der gesellschaftlichen Produktivkräfte führen. Niemals zuvor war der Glaube an den Segen des kapitalistischen Systems in weiteren Kreisen erschüttert, als in dieser Wirtschaftskrise. Selbst die kleine Schaar der unentwegten Verteidiger des Kapitalismus mag es nicht mehr, die in der Jugend roten Blätter, von den „ökonomischen Harmonien“ zu sprechen, sondern ihre Rede ist resigniert nur auf dem Unglauben an ein besseres System aufgebaut. Wir wissen die Bedeutung dieser geistigen Erschütterung der kapitalistischen Welt wohl zu schätzen. Aber es wäre verfehlt, aus ihrer Erkenntnis die Illusion abzuleiten, als ob die Arbeiterklasse in dieser Krise im Sturmtempo der Bewirkung ihrer sozialistischen Ideale entgegengehe. Nicht die Verbreitung von nebelhaften Illusionen, sondern das offene „Ausprechen dessen, was ist“ hat sich stets als die wirklich vorwärtstreibende Kraft in der modernen Arbeiterbewegung erwiesen. So müssen wir auch jetzt gerade, um den Kampf wirksam zu führen, unumwunden aussprechen, daß die Arbeiterklasse, die deutsche Sozialdemokratie im besonderen, in dieser Periode der Wirtschaftskrise eine große Verteidigungsschlacht auf der ganzen Front zu führen hat; daß sie gegen eine feindliche Welt ihre sozialen und politischen Positionen zunächst verteidigen muß um die Basis für den dauernden Angriff auf den Kapitalismus nicht zurückverlegen zu lassen.

Eine Krise von unerhörtem Umfange, die ein Millionenheer von Arbeitslosen geschaffen hat, unterhöhlt zwar den Glauben an den Kapitalismus, aber sie hemmt zugleich den Aufstieg der Arbeiterklasse, sie zwingt, im Augenblick mehr um die elementaren Lebensbedingungen zu kämpfen als um die grundlegenden Umgestaltungen des Wirtschaftssystems. Daß es so ist, ist gerade eine Folge des Wachstums der Arbeiterbewegung, des Ausbaus ihrer politischen und gewerkschaftlichen Machtpositionen in den letzten Jahrzehnten. Wenn wir das feststellen, so handelt es sich nicht um einen für die gegenwärtige Lage zurechtgemachten Trost, sondern um eine fest begründete Erkenntnis. Es sei mir gestattet, zum Beweis einige Zeilen wiederzugeben, die Anfang 1928 geschrieben wurden, als unsere Kämpfe noch durchaus den Charakter der Aufschwungsperiode „übersteigerten“:

„Demis, fast auch heute noch Kräfte die Zeiten der stärksten Demonstration der Mängel und Mißstände des kapitalistischen Systems. Aber wir wissen ganz genau, daß, wenn in Zeiten der Massenarbeitslosigkeit, in Zeiten der schlimmsten Krise stellenweise Arbeitslosenunruhen und Hungerrevolten ausbrechen, darin nicht das Glück der modernen Arbeiterbewegung liegt. Durch die Massenrevolten wird die Entwicklung im großen nicht vorwärtsgelassen. Sie mögen immer noch am Rande aufrütteln wirken, aber im Zentrum der Arbeit stehen diese Bewegungen nicht. Die Krisenzeiten wirken vielleicht immer noch an manchen Stellen revolutionierend auf die Kräfte ein, aber es sind gleichzeitig heute die Zeiten, in denen die Macht der Organisation der Arbeiterklasse geschwächt wird. Die Gewerkschaften und die politischen Parteien verlieren in der Krisenzeit an Mitglieder. Die Gewerkschaften werden finanziell geschwächt und sind nicht entfernt so kampffähig wie in Zeiten des Aufschwunges. Auf der anderen Seite kann nicht mehr davon die Rede sein, Aufschwungszeiten als Ruheperioden der Arbeiterbewegung zu betrachten...“

Die erste Folgerung aus dieser Auffassung ist, daß die Arbeiterklasse kein Interesse an einer Verschärfung oder Verlängerung der Krise hat, sondern in Übereinstimmung mit dem persönlichen Interesse jedes Arbeitslosen darum ringen muß, die Krise zu überwinden, auch innerhalb des Fortbestandes des Kapitalismus die Wege zu neuem Aufschwung zu ebnen. Die zweite Folgerung ist, daß die Verteidigung der errungenen Positionen mit größter Zähigkeit das Gebot der Stunde ist.

Es fragt sich nun, was wir im einzelnen zu verteidigen haben und an welchen Stellen die Kräfte zu konzentrieren sind.

Demokratie und Frieden.

Man wird vielleicht erwarten, daß der Wirtschaftsbetrachter hier die Fragen des Reallohnes, der Sozialpolitik und Wirtschaftspolitik an die Spitze stellen möchte. Aber so wichtig sie sind, der erste Platz gebührt ihnen in diesem Augenblick für die Politik der deutschen Arbeiterklasse nicht. Wenn der Boden erschüttert ist, auf dem sich der Kampf der Arbeiterklasse abspielt, dann wird seine Sicherung die erste Aufgabe.

Im den Boden der Demokratie hat die Arbeiterklasse Jahrzehnte hindurch gekämpft bis zur Verwirklichung der Republik im Jahre 1918. Auf dem

Boden der politischen Demokratie

beruht seitdem die Freiheit und das Wachstum der Arbeiterorganisationen, auf ihm erwachsen die Ansätze zu einem neuen Arbeitsrecht, die Fortschritte der Sozialpolitik, vor allem die Arbeitslosenversicherung, auf dem Boden der politischen Demokratie vollzog sich der Ausbau der öffentlichen Wirtschaft, und nur auf dem Boden der politischen Demokratie kann der vielfältige Kampf um die Demokratisierung der Wirtschaft als Weg zum Sozialismus vorwärtsgelassen werden. Wenn faschistische Kräfte diese Grundlage bedrohen, so gefährden sie durch die politische Unsicherheit den Weg zur Überwindung der Wirtschaftskrise, sie gefährden aber darüber hinaus alle in Jahrzehnten beharrlicher Arbeit aufgebauten Organisationen und Einrichtungen der Arbeiterbewegung, Faschismus und Diktatur bedeuten

Gewaltanwendung gegen den Geist und die Träger der Arbeiterbewegung.

Es bedeuten Willkür gegen Recht und sie bedeuten Schah der kapitalistischen Privilegien gegen die umgestaltenden Kräfte der sozialistischen Arbeiterbewegung.

Das wissen wir aus den Erfahrungen in Italien, in Polen und Südbanien, wir wissen es aber auch aus der Koalition von Gene-

rden, Großindustriellen und abgesetzten Fürsten in Deutschland mit den kleinbürgerlichen Nationalsozialisten, die sich „von Gottes Gnaden“ den Titel einer „Arbeiterpartei“ beigelegt haben. Die Demokratie zu verteidigen, mit allen Mitteln der politischen Taktik und der Abwehr von Gewalt durch Gewalt, das ist die erste Aufgabe, die wir aus dem Jahre 1930 in das neue Jahr zu übernehmen haben. Es ist die beherrschende Aufgabe, um deren Erfüllung wir, wenn es nottut, selbst manche bittere Pille geschluckt werden muß.

In engster Verbindung mit der Verteidigung der Demokratie steht die Verteidigung des Friedens, die Verteidigung der Außenpolitik, die auf Verständigung der Völker aufgebaut ist. Wenn die deutsche Wirtschaft nicht in ihrer besonders scharfen Krise verharrt soll, auch wenn in der Welt das Konjunkturbarometer wieder im Steigen sein wird, so darf Deutschland nicht die Atmosphäre des Mißtrauens verewigen, durch Abkehr von der Politik der Völkerverständigung und ihren Erfolg durch hohe kriegerische Phrasen. Seit 1918 hat die Sozialdemokratie trotz aller Schwierigkeiten gegen den Revandgeist, für die Politik der friedlichen Verständigung gekämpft. Die Sozialdemokratie, nicht eine eigene Partei, war die Stütze der auf Frieden und Freiheit gerichteten Außenpolitik Stresemanns in den letzten Jahren. Sie muß aus wirtschaftlichen und moralischen Gründen dieses Erbe verteidigen. Wir wissen und wir haben es immer wieder betont, daß

der Friedensvertrag von Versailles

abgeändert werden muß, daß auf dem Wege der Reparationsregelung auch der Young-Plan nur eine Etappe sein kann. Aber unsere grundsätzliche Kriegsfeindschaft, unsere politische Vernunft und die Wahrnehmung der Lebensinteressen der deutschen Gesamtwirtschaft und der Arbeiterklasse im besonderen zwingen uns gleichermäßen zur aktiven Verteidigung einer auf Völkerverständigung zielenden Außenpolitik. Der Weg zum Anstieg des deutschen Volkes führt einzig und allein über dornenvolle und schwierige Arbeit an der Einigung Europas, zu der

die deutsch-französische Zusammenarbeit

politisch und ökonomisch der wichtigste Schritt ist.

Es widerspricht meinem Geschmack, in der Frage der Politik des Friedens das ökonomische Argument in den Vordergrund zu stellen. Denn für uns Sozialisten sind die Ziele der Völkerverständigung nicht nur wirtschaftlich fundiert. Aber wenn man sieht, wie Kräfte, die die Lebensbedingungen der deutschen Wirtschaft kennen sollten, wie Industrielle und Bankdirektoren, unbestimmt politischen Kräften Vorwurf leisten, deren nationalpolitische Phrasologie allein — selbst wenn es nur beim Maulaufreißen bleibt — verhängnisvoll wirken muß, so drängt sich doch die Frage auf: Wie denken sich diese „Wirtschaftsführer“ den Verlauf der Krise, wenn politisches Mißtrauen den deutschen Kredit in der Welt untergräbt? Wissen sie nicht, was es bedeuten würde, wenn die Milliarden kurzfristiger ausländischer Kredite, die heute noch in Deutschland arbeiten, abgezogen würden? Glauben sie, daß selbst eine augenblickliche völlige Einstellung der Reparationszahlungen das Unheil abwenden würde, daß von solcher Erschütterung ausgehen müßte? Wollen sie die Millionen der Arbeitslosen verdoppeln? Wir wissen nicht, was sich die Begünstigten eines primitiven Nationalismus denken. Wahrscheinlich gar nichts. Aber wir wissen um so mehr, daß es die Aufgabe der Arbeiterklasse ist, um Deutschlands Schicksals willen, die Vernunft der Außenpolitik zu verteidigen und zu erzwingen.

Schutz der Arbeitslosen.

Erinnern wir uns des Wortes eines Großindustriellen aus der Zeit der Pariser Young-Plan-Verhandlungen, als eine schwere Reparationskrise drohte: „Diese Krise kann ich gerade gebrauchen.“ Nun haben wir eine Wirtschaftskrise, die aus einem Zusammenwirken von internationalen und nationalen Faktoren schlimm genug geworden ist. Und der Stolz gegen die Sozialpolitik wird entsprechend geführt. Solange den Arbeitslosen die Wiedereingliederung in den Wirtschaftsprozess nicht verschafft werden kann, ist ihre Versorgung mit einem Mindestmaß an Lebensmöglichkeiten die erste soziale Aufgabe, das brennende Interesse der ganzen Arbeiterklasse. Zuerst ging der Kampf um die Arbeitslosenversicherung. Der Angriff wurde, wenn auch nicht mit

Gliedarbeit mit Ueberstunden.

Westdeutsches Zementyndikat notdürftig zusammengestiftet.

Wie der Deutsche Zementbund mittelst, konnte bei den Verhandlungen um die Verlängerung des Westdeutschen Zementyndikats, die bereits seit Wochen laufen, auch gestern, am letzten Termin, noch keine endgültige Verständigung erzielt werden. Da der bisherige Vertrag mit Jahresende abläuft, wäre somit das Kartell gesprengt. Um diese letzte Konsequenz aber zu vermeiden, haben sich die Syndikatsmitglieder entschlossen, vorläufig eine Verlängerung des Vertrages bis zum 31. Januar vorzunehmen. Bis auf einen Betrieb halten sich auch die Aushenstellerwerte an diesen Beschluß gebunden. Das jährliche Ringen um den neuen Syndikatvertrags zeigt, daß die Syndikatsherren in der Zementindustrie vor nichts mehr Angst haben als „vor der kartelllosen, der schrecklichen Zeit“. In dieser wären allerdings auch die fetten Jahre der bequemen Monopolgewinne endgültig vorüber.

USA-Außenhandel schrumpft zusammen.

Die Wirtschaftskrise der Vereinigten Staaten von Amerika prägt sich jetzt auch immer schärfer in der Einengung des Außenhandels aus. So ging nach den Mitteilungen des amerikanischen Handelsamtes die Ausfuhr von Rohstoffen im November auf 90,9 Millionen Dollar gegenüber 144,7 Millionen in der gleichen Zeit des Vorjahres zurück. Die Rohstoffeinfuhr ist mit

vollem Erfolge, so doch im wesentlichen, abgeschlagen. Aber je langwieriger die Arbeitslosigkeit wird, desto mehr werden Krisenfürsorge und Wohlfahrtsunterstützungen zu Angelpunkten der Versorgung. Hier droht die Gefahr von den finanziellen Räten der Gemeinden. Die Arbeiterklasse muß das System des Anspruchs auf Versorgung durch den Arbeitslosen mit allen Kräften verteidigen. Solange es noch weite Kreise gibt, die in vollem Wohlstand leben, kann das Argument, daß die steuerlichen Quellen erschöpft sind, nicht anerkannt werden. Wir sind für geordnete Finanzen, wir sind auch für Sparlichkeit. Aber sparen muß man dort, wo entbehrliche Ausgaben gemacht werden, nicht an den Arbeitslosen.

Die Unterstützung der Arbeitslosen ist unentbehrlich und wichtig. Aber je länger die Arbeitslosigkeit dauert, desto dringlicher wird der Ruf nach Einschaltung einer größeren Zahl durch Verkürzung der Arbeitszeit der Beschäftigten. Soeben hat der hamburgische Staat in seinen Betrieben ein neues Beispiel dafür gegeben, daß sich manches auf diesem von den Gewerkschaften vorgeschlagenen Wege praktisch erreichen läßt. Wie weit soll die Verzweiflung steigen, ehe der gute Wille auch bei den privaten Unternehmern sichtbar wird?

Um den Reallohn.

Daß der Lohnabbau die Überwindung der Krise nicht erleichtert sondern erschwert, ist unsere oft dargelegte Überzeugung. Daß die gewerkschaftliche Organisation noch nicht mächtig genug ist, um die Senkung der Löhne in der Krise zu verhindern — wenigleich der Grad der Senkung natürlich vom Stand der Organisation jeweilig abhängt —, haben die letzten Monate gezeigt. Die Verteidigung des Lohnniveaus und damit des Lebensstandards muß gerade deshalb auf zwei Fronten erkämpft werden. Einmal muß, soweit die Kräfte reichen, der Lohnsenkung Widerstand geleistet werden, zweitens aber muß die eingetretene Lohnsenkung nach Möglichkeit

durch Druck auf die Preise

in ihrer Bedeutung für die Massenlaufzeit gemindert werden. Die Tragikomödie des bisherigen Verlaufs der Preisentwertung der Regierung Brüning kann uns nicht hindern, den Druck vor allem auf die Preise, die durch Monopole künstlich hochgehalten werden, immer wieder zu fordern. Dieser Preisdruck dient bei den Konsumwaren unmittelbar der Besserung des Reallohnes, bei den Produktionsgütern der Besserung der Beschäftigungsmöglichkeiten. Beides ist gleich wichtig. Der Ausbau der Kartell- und Monopolkontrolle, wie ihn die sozialdemokratische Reichstagsfraktion in einem Beschlusse forderte, ist deshalb von größter Tragweite. Gleichzeitig bildet aber gerade diese Gegenwartsforderung auch einen Bestandteil des dauernden Angriffes auf das kapitalistische Wirtschaftssystem, denn sie verdrängt an der Stelle seiner höchsten Entwicklung zum Monopolkapitalismus durch Einschränkung der privatkapitalistischen Verfügungsfreiheit der planmäßigen gemeinwirtschaftlichen Regelung der produktiven Kräfte den Weg zu bahnen.

Der Weg aus der Wirrnis.

Wir haben zur Jahreswende hier einen Bild geworfen auf die wichtigsten Aufgaben der Arbeiterpolitik, wie sie aus der schweren Wirtschaftskrise erwachsen. Wir haben gesehen, daß die deutsche Arbeiterklasse, und damit die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie, in einer großen Verteidigungsschlacht stehen. Wir wissen, daß der Verteidigungskampf schwerere Anforderungen an die Kräfte stellt als der Angriff. Wir haben die Zuversicht, daß mit der Schwere der Aufgabe die Kräfte nur wachsen werden. Denn in unserem Kampfe gehen Verteidigung und Angriff ineinander über. Die Verteidigung gilt nicht der Erhaltung des Bestehenden, sondern sie ist Durchgangspunkt für die Überwindung des Kapitalismus durch den Sozialismus. So sei die Mahnung, mit der unser Heidelberger Genosse Lederer seine Betrachtung über den „Weg aus der Krise“ schließt, auch von uns in das neue Jahr übernommen:

„In diesen Wochen tiefer Depression dürfen wir den Mut nicht verlieren und nicht die Befinnung, müssen die fühle Vernunft behalten und die Leidenschaft des Willens, denn wir sehen den Weg, den einzigen Weg, der aus der Wirrnis führt.“

59,2 Millionen Dollar um mehr als die Hälfte zusammengeschrumpft. Wie stark die Ausfuhr von Fertigfabrikaten durch die Weltkrise beeinträchtigt wurde, geht daraus hervor, daß diese im November nur noch 115,8 gegen 132,7 Millionen Dollar im Oktober betrug. Der Rückgang gegen November 1929 beträgt hier über 33 Proz. Nicht in dem gleichen Maße, aber doch auch sehr stark ist die Einfuhr von Fertigfabrikaten gesunken, die im Berichtsmontat nur noch 50,8 gegen 82,1 Millionen Dollar im Vorjahre ausmachte.

Rin in die Kartoffeln — raus aus die Kartoffeln. Das amerikanische Kupferkartell hat jetzt den Exportpreis wiederum von 10,5 auf 10,8 Cent je Pfund heraufgesetzt. In den letzten sechs Wochen ist das die siebente Preisveränderung, mit der das amerikanische Kartell die europäischen Käufer beglückt. Daß es mit dieser letzten Preisveränderung noch nicht sein Bewenden hat, bewies schon der gestrige Londoner Kupfermarkt, der bereits wieder sinkende Tende z zeigte. Wenn also nicht alles läuft, werden die amerikanischen Kartellmagnaten alsbald wieder eine Replik ihrer Preise vornehmen müssen. Dieses Auf und Ab und Hin und Her legt in der Tat glänzendes Zeugnis von der Planmäßigkeit kapitalistischer Wirtschaftspolitik ab.

Filmfabrikation bleibt ein gutes Geschäft. Die A. G. für Filmfabrikation in Berlin, die vom Ufa-Konzern kontrolliert wird, kann ihre Dividende für das am 30. September abgeschlossene Geschäftsjahr von 6 auf 8 Proz. heraufsetzen. Der Umsatz ist im Berichtsjahr noch gestiegen. Die wiederum sehr hohen Abschreibungen von rund 143 000 Mark, die fast das Bierfache des ausgewiesenen Reingewinns betragen, werden mit den durch die Einführung des Tonfilms notwendigen Umstellungen begründet.

*) Vgl. meine Schrift „Konjunktur, Arbeiterklasse und sozialistische Wirtschaftspolitik“, V. H. B. Diez Nachf., 1928, S. 9.

Wohin gehen wir?

1931 ein Jahr schwerer Kämpfe.

Nie ist es leichter gewesen als jetzt, die Verderblichkeit der kapitalistischen Wirtschaft nachzuweisen, die absolute Notwendigkeit einer organisierten Bedarfswirtschaft, also der sozialistischen Wirtschaft. Soweit das deutsche Unternehmertum in seiner Gesamtheit sich heute noch von allgemeinen wirtschaftlichen und nicht von Geschäftsinteressen leiten läßt, kennt es nicht mehr positive Ausbaupläne, sondern nur die negative Erwägung: „Gegen den Sozialismus.“ Der deutsche Unternehmer glaubt nicht mehr an der Überlegenheit des Kapitalismus, er wird beherrscht von der Furcht vor dem Sozialismus.

Nirgends tritt das deutlicher zutage als in den Lohnkämpfen. Die furchtbare Wirtschaftskrise, die über uns herein gebrochen ist, hat ihre Quelle in dem

Mißverhältnis zwischen der Produktions- und der Verbrauchsfähigkeit.

Darüber besteht nirgends eine Meinungsverschiedenheit. Auch alle Kreise, die sich von den Forderungen der Unternehmer nach Lohnabbau beeinflussen lassen, begründen ihre „Haltung“ mit der Forderung nach einer durchgreifenden Preisfällung. Die Unternehmer selbst erklären ja, daß sie die Löhne nur senken wollen, weil sie die Selbstkosten und damit die Preise senken möchten, um auf diesem Wege „die Wirtschaft anzukurbeln“.

Wie man das Problem also auch verfaßt, es kommt immer auf die eine Frage hinaus:

Wie schafft man Käufer für die ungeheure Masse von Produkten, die man mit dem rationalisierten Produktionsapparat bei durchschnittlich achtstündiger Arbeitszeit erzeugen könnte, wenn dieser Apparat und die gesamte Arbeiterschaft voll beschäftigt wären.

Ob man es auf dem Wege der Preisfällung oder der Arbeitszeitverkürzung, oder mit beider Hilfe versucht, ob man voranstellt die Erhöhung der Löhne, Preisfällung und Arbeitszeitverkürzung als minder wichtig betrachtet, es kommt im Kern immer wieder auf die Feststellung hinaus, daß die Gesamtkaufkraft zurück geblieben ist hinter der Gesamtzeugungsfähigkeit.

Es wäre also Sache der Verteilung des bestehenden Systems, nach einem Ausweg zu suchen. Es gibt keinen anderen Ausweg als die Wiederherstellung des verlorenen Gleichgewichts zwischen Erzeugung und Verbrauch. Die Löhne müßten also — im Interesse des Fortbestandes des kapitalistischen Systems — erhöht, die Arbeitszeit müßte verkürzt werden. In den Vereinigten Staaten,

wo man noch an den Kapitalismus glaubt,

gibt es daher nicht nur bürgerliche Theoretiker und Politiker, die die fortgesetzte Erhöhung der Löhne und die Kürzung der Arbeitszeit predigen, sondern auch Praktiker von der wirtschaftlichen Bedeutung eines Ford, die diese Theorie auch anwenden. Freilich bleiben diese Praktiker auch in Amerika in einer verschwindenden Minderheit, und damit wird ihre Praxis unwirksam.

Aber wo gibt es in Deutschland unter den Unternehmern eine solche Minderheit? Wo sind in Deutschland die bürgerlichen Politiker, die sich für eine Erhöhung der Löhne und eine Verkürzung der Arbeitszeit einsetzen? Während der amerikanische Handelsminister für die Notwendigkeit der Lohnsteigerung zur Überwindung der Wirtschaftskrise eintritt, betreibt sein deutscher Kollege, Herr Stegerwald, den allgemeinen Lohnabbau.

Damit wird die Krise verschärft. Auch wer die Augen vor den Tatsachen verschließt, der wird heute die

Verschärfung der Krise durch den Lohnabbau

nicht mehr leugnen können. Denn was die Schlichter als Angestellte des Reichsarbeitsministers heute tun, wenn sie die Löhne durch Schiedsprüche kürzen, statt, wie sie müßten, sie zu erhöhen, ist ja nur ein zweiter oder dritter Lohnabbau nach dem mehr oder weniger großen Abbau der überhöhten Löhne. Nur wo die Arbeiter (sogar ausnahmslos organisiert) sind, hat dieser kalte Lohnabbau im allgemeinen verhindert werden können. Nicht verhindert konnte aber auch da werden, daß die notwendige weitere Erhöhung der Löhne und Verkürzung der Arbeitszeit zum Stillstand gekommen ist und also auch hier die Krise verschärft wurde.

Und nun fällt Schiedspruch auf Schiedspruch und verkürzt den Lohn weiter — und damit die Kaufkraft.

Die Folge dieses Lohnabbaus ist die Entlassung von Arbeitern und Angestellten,

d. h. eine weitere Verringerung der Kaufkraft, eine Erhöhung der Selbstkosten, denn ob Beiträge zur Arbeitslosenversicherung, ob Reichs- und Gemeindesteuern, aufgebracht müssen die Mittel werden, um die Arbeitslosen irgendwie zu unterstützen.

Diese Politik der Verzweiflung an sich selbst ist eingebogen von der Furcht vor dem Sozialismus. Jede Verkürzung der Arbeitszeit, jede Erhöhung der Löhne sehen die Unternehmer als ein Stück Sozialismus an. Ihre einzige Sorge ist nur noch: „Wie schwächen wir die Sozialdemokratie, wie schwächen wir die Gewerkschaften?“

Es ist nicht unsere Sache, den Unternehmern gute Ratschläge zu geben, wie sie am besten sich gegen den Sozialismus schützen. Wir wären übrigens nicht Sozialdemokraten, wenn wir an der Heiligkeit eines solchen Mittels glauben. Eines wissen wir aber und können es auch laut aussprechen:

Der Versuch, auf dem Wege des Lohnabbaus die Gewerkschaften zu schwächen, ist jetzt schon gescheitert.

Eine Umfrage bei den Gewerkschaften, wie die Wirtschaftskrise und der Lohnabbau auf ihre Mitgliederzahl gewirkt hat, ergab die zunächst überraschende Tatsache, daß im Jahre 1930 wohl etwa zwei Millionen Arbeiter aus der Produktion ausgeschlossen sind, die Mitgliederzahl der Gewerkschaften sich aber nur unwesentlich vermindert hat. Im Metallarbeiterverband, wo der Lohnabbau im letzten Vierteljahr mit Hochdruck betrieben wurde, ist gerade während dieses Zeitraums die Mitgliederzahl stabil geblieben, während sie während der ersten neun Monate sich nur um einige Tausend vermindert hatte. Man kann daher ohne Übertreibung sagen, daß

der Anteil der freigewerkschaftlich organisierten bei den Beschäftigten am 1. Januar 1931 größer ist als er es am 1. Januar 1930 war.

Gewiß wird die Zahl der Tarife und der tariflich Entlohnten am Jahreschluss nicht unerheblich geringer sein als am Jahresanfang. Doch man kann es mit Ruhe abwarten, ob diese Aufhebung der tariflichen Bindungen sich nachteilig für die Gewerkschaften auswirken

wird. Immer noch haben die Gewerkschaften durch den Kampf im Endergebnis gewonnen.

Die Unternehmer hoffen allerdings von der politischen Seite die Festigung ihres unmöglich gewordenen Systems. Aber wohin sind die politisch noch unreifen Massen gelaufen, die die Wirtschaftskrise aus dem Geleise geworfen hat? Nicht eine offen kapitalistische Partei hat Zulauf bekommen. Glauben die Unternehmer ernsthaft,

die große Masse derer, die zunächst zum „nationalen Sozialismus“ gelaufen sind,

wieder in die kapitalistische Hürde zurückkehren wird, sobald sie erkannt hat, daß dieser „Sozialismus“ nur ein Aushängeschild ist, hinter dem sich nichts weiter verbirgt als das Eingeständnis, daß man heute die Massen mit dem Kapitalismus nicht mehr in Bewegung bringen kann!

Es ist klar, daß die Unternehmer zu einer ruhigen Entwicklung zu ihren Gunsten nicht mehr glauben. Mit um so größerer Entschlossenheit und Zuversicht wird die Arbeiterschaft den Kämpfen entgegengehen, die ihrer im Jahre 1931 harren. In den wirtschaftlichen Kämpfen sind die freien Gewerkschaften die unerschütterte Macht, die mit dem gefestigten Glauben an den Sozialismus die Massen der Lohnarbeiter führen wird.

Textilbarone greifen an.

Nochmals 235 000 gekündigt.

Chemnitz, 31. Dezember.

Wie der Verband von Arbeitgeberern der sächsischen Textilindustrie mitteilt, sind von ihm alle abgeschlossenen Tarifverträge für die Arbeiterschaft zum 28. Februar 1931 gekündigt worden. Es werden davon über 200 000 Arbeiter betroffen.

Zittau, 31. Dezember.

Der Arbeitgeberverband der Textilindustrie Ostsachsens in Zittau hat heute die Arbeiterlohntarifverträge für den Bereich der ostsächsischen Textilindustrie zum 28. Februar 1931 gekündigt. Von der Kündigung werden etwa 35 000 Arbeiter betroffen.

Nachdem bereits rund 160 000 Arbeiter und Arbeiterinnen der Textilindustrie die Tarife gekündigt sind, sind nunmehr 400 000 Textilarbeiter vom amtlichen Lohnabbau bedroht. Von den Textilbaronen ist nichts anderes zu erwarten. Und daß das etwas neuartige Vertrauen der Unternehmer in die Schlichtung unter Stegerwald gerechtfertigt ist, bedarf weiter keines Beweises.

10 1/2 Prozent Lohnabbau!

Das nennt Herr Körner einen „Schiedspruch“

Der Schlichtungsausschuss hat für das Berliner Möbeltransportergewerbe einen Schiedspruch gefällt, mit dem die Unternehmer zufrieden sein werden. Nach dem Schiedspruch sollen die Löhne sämtlicher Arbeiter in drei Stappen um etwa 10 1/2 Proz. abgebaut werden, und zwar für die Ruffahrer und ständigen Arbeiter ab 1. Januar von 66 Mark auf 63 Mark, ab 15. März auf 61 Mark und schließlich ab 15. Mai auf 59 Mark. Die unständigen Arbeiter sollen in den gleichen Tagen die Löhne in gleichem prozentualen Verhältnis gekürzt werden. Das Lohnabkommen soll bis zum 30. September 1931 gelten. Die Erfüllungsfrist läuft bis zum 6. Januar.

Der Verein Berliner Möbeltransporteure hatte bei den ständigen Arbeitern sogar einen Lohnabbau von 16 1/2 Proz. und bei den unständigen Arbeitern einen Lohnabbau von 12 Mark pro Woche gefordert. Wenn der Schlichtungsausschuss dem Antrag der Unternehmer nicht in vollem Umfange nachgegeben ist, einzelne Positionen des Lohntarifvertrages, wie zum Beispiel die Sonderbezahlung für Geldschranktransporte sowie Büro- und Habräumzüge völlig zu streichen und diese Extravergehungen „nur“ in dem gleichen Umfange wie die Löhne gekürzt hat, so ist der Schiedspruch deshalb nicht weniger ein Standa!

Der Schlichtungsausschuss hat sich von den „hohen“ Löhnen der Möbeltransportarbeiter dupieren lassen, dabei aber außer acht gelassen, daß diese „hohen“ Löhne größtenteils nur auf dem Papier stehen. Von den 650 bis 700 Arbeitern im Berliner Möbeltransportergewerbe sind nur etwa 300 ständige Arbeiter, der Rest dagegen ist unständig beschäftigt und arbeitet in der Woche durchschnittlich nur zweieinhalb bis drei Tage. Einen Anspruch auf Erwerbslosenunterstützung erwerben diese unständigen Arbeiter fast nie. Aber auch die ständigen Arbeiter müssen mehrmals im Jahre aussetzen, so daß man auch bei ihnen nicht von einem dauernden Wochenverdienst von 66 Mark reden kann.

Schließlich ist das Transportieren von Möbeln oder Geldschränken eine Arbeit, die besondere Kräfte erfordert. Die Entscheidung des Schlichtungsausschusses ist ohne das geringste Verständnis für die Eigenart des Berufes erfolgt und ein Schlag ins Gesicht der Arbeiterschaft.

Die Möbeltransportarbeiter werden sich in einer Volkserhebung am 5. Januar mit diesem Produkt des Berliner Schlichtungsausschusses befassen.

Lohnabbau verbindlich.

3 Prozent in der Weichholzasindustrie.

Dresden, 31. Dezember. (Eigenbericht.)

Das Reichsarbeitsministerium hat den Schiedspruch für die Weichholzasindustrie, der einen Lohnabbau von 3 Prozent vorsieht, für die Bezirke Sachsen, Lausitz, Schlessen und Brandenburg verbindlich erklärt. Im Bezirk Thüringen soll in der nächsten Woche noch verhandelt werden; doch ist auch dort mit Verbindlichkeitsklärung zu rechnen.

Braunkohlenschiedspruch verbindlich.

Halle, 31. Dezember.

Der Reichsarbeitsminister hat den Mehrheitschiedspruch für den mitteldeutschen Braunkohlenbergbau für verbindlich erklärt.

Es geht auch ohne Lohnabbau.

Stala und Plaza schließen Tarifvertrag ab.

Seit etwa einem Jahr bemühte sich der Gesamtverband darum, die Lohn- und Arbeitsbedingungen für das technische Personal der beiden Varietés Stala und Plaza tariflich zu regeln. Nach Überwindung dieser Schwierigkeiten ist es dieser Organisation nunmehr gelungen, zu einem Abbruch mit der Direktion zu kommen.

Die Direktion hatte anfänglich die Absicht, einen Lohntarifvertrag nur abzuschließen, wenn dieser Abbruch mit einer Verminderung der jetzigen Löhne um 5 Mark pro Woche verbunden ist. In erfreulichem Gegensatz zu den meisten Unternehmern ließ sie sich aber davon überzeugen, daß dieser Lohnabbau besonders in der jetzigen Zeit eine Ungerechtheit wäre. Sie verzichtete also darauf, die große Lohnabbaumode mitzumachen und vereinbarte mit dem Gesamtverband die zur Zeit in beiden Varietés gezahlten Löhne tariflich.

Der Lohntarifvertrag gilt bis zum 30. September 1931. Gleichzeitig wurde ein Manteltarifvertrag abgeschlossen, der neben der Weiterzahlung des Lohnes bei Krankheit und anderen sozialen Bestimmungen dem gesamten technischen Personal einen Anspruch auf Urlaub sichert. Der Manteltarifvertrag läuft bis zum 30. April 1932.

Dieser Abbruch der Lohnbewegung, der sich von den meisten Tarifabbrüchen vorteilhaft abhebt, ist in erster Linie auf das unermüdete und zielklare Wirken des Gesamtverbandes zurückzuführen. Das technische Personal der beiden Varietés hat nunmehr die Aufgabe, durch einen noch festeren organisatorischen Zusammenschluß die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß diese Errungenschaften nicht nur gehalten, sondern im Laufe der Zeit noch verbessert werden können.

Vertrauen in den Schlichtungsausschuss

Die Lohnabbauer hoffen auf ihn.

Vor einigen Tagen berichteten wir über die Spitzenleistung im Lohnabbauanfragen, die die Berliner Fuhrherrsinnung vollbracht hat. Sie forderte bekanntlich einen Lohnabbau für die Arbeiter des Schwer- und Leichtfuhrergewerbes zwischen 12 und 42 Proz. Nach heftigen Auseinandersetzungen in den ersten Verhandlungen erklärten die Fuhrherren, daß sie noch einmal in einem kleinen Kreise zusammenkommen und dann dem Gesamtverband mitteilen wollen, ob sie den Schlichtungsausschuss anrufen oder überhaupt einen Tarifvertrag mehr abschließen werden.

Durch die Einladung des Schlichtungsausschusses zu Vorverhandlungen für das Schwer- und Leichtfuhrergewerbe am 7. Januar erfuhre die Organisation erst, daß die Fuhrunternehmer den Schlichtungsausschuss um Hilfe angerufen haben. Sie erwarten wahrscheinlich von ihm eine ähnliche Entscheidung wie im Rädertransportergewerbe.

In einem Rundschreiben macht der Vorstand der Fuhrherrsinnung seine Mitglieder aber auf den Abbruch des Lohnabkommens am 1. Januar aufmerksam und empfiehlt ihnen, betriebliche Vereinbarungen über die Bezahlung der Arbeiter zu treffen. Offenbar als Richtlinie für diese Vereinbarungen sind dem Rundschreiben die Lohnabbauforderungen beigelegt worden.

Der Gesamtverband hat seine Mitglieder angewiesen, unter Hinweis auf die bevorstehenden Schlichtungsverhandlungen jede betriebliche Verhandlung abzubrechen und keine Verschlechterung der bisherigen Entlohnung anzuerkennen. Die Mitglieder werden weiter aufgefordert, sofort die Organisation zu benachrichtigen und gegebenenfalls die Arbeit einzustellen, wenn einzelne Fuhrunternehmer diktatorisch die jetzigen Löhne herabsenken wollen.

Der Verband Berliner Spediteure hat das Lohnabkommen für die Speditionsarbeiter zum 15. Januar gekündigt. Obwohl in dem Kündigungsschreiben eine Begründung für diesen Schritt nicht enthalten ist, steht außer Zweifel, daß auch die Spediteure in die Lohnabbaufront einschwenken wollen. Verhandlungen sind bis jetzt noch nicht festgesetzt worden.

Neujahrswünsche der Unternehmer.

31 Tarifkündigungen an einem Tag.

Wie uns vom Gau Berlin-Brandenburg des Bundes der technischen Angestellten und Beamten mitgeteilt wird, sind gestern, den 31. Dezember, nicht weniger als 31 Tarifkündigungen der Unternehmer eingetroffen, die sich sowohl auf Berlin wie auch auf die Provinz Brandenburg erstrecken.

31 auf einen Tag! Aber Klassenkampf gibt es nicht. Und die Störer des sozialen Friedens sind natürlich die Gewerkschaften und die verfluchte Sozialdemokratie.

Schiedspruch im sächsischen Kohlenbergbau.

Die Verhandlungen der Schlichterkammer im sächsischen Steinkohlenbergbau haben zu folgendem Schiedspruch geführt: Die Lohnordnung für den sächsischen Steinkohlenbergbau vom 1. Januar 1929 wird über den 31. Dezember 1930 hinaus mit der Höhe verlängert, daß die Grundlöhne um sechs Prozent herabgesetzt werden. In demselben Ausmaß verringert sich auch der Durchschnittslohn des Hohlhauers.

6 Prozent in Remscheid.

Die Gewerkschaften der Eisen- und Metallindustrie von Remscheid und Umgebung hatten am 16. d. M. einen Schiedspruch, der eine siebenprozentige Lohnsenkung vorsah, abgelehnt, worauf der Arbeitgeberverband die Verbindlichkeitsklärung beantragt. Es fanden jetzt Verhandlungen vor dem staatlichen Schlichter statt, die zu einer freien Vereinbarung geführt haben, wonach vom 1. Januar 1931 ab die Löhne um 6 Proz. gesenkt werden. Das neue Abkommen gilt zunächst bis zum 30. Juni 1931. Ferner kam es zu einer freien Vereinbarung über die Neuregelung der Nebenabkommen sowie die Verlängerung des Arbeitszeitabkommens bis Ende Juni 1931.

Freie Gewerkschafts-Jugend Berlin

Seitige Jugendvorstellung der Volkshäuser, 15 Uhr, im Theater am Halleschen Platz, Karten sind an der Kasse noch zu haben. — Freitags Funktionserhebung der Gruppe SO., Gewerkschaftsbau, Zimmer 26.

Jugendgruppe des Zentralverbandes der Anarhisten

Schmelt: Jugendheim Poststr. 11 (2. Hof, Durchgang 1 Treppenh. Zimmer 5). Mit Einsparung und Abrechnung ins neue Jahr. — Wochen: Jugendheim Poststr. 19. Wir besuchen die Versammlung des Werbezentrums.

INVENTUR-AUSVERKAUF

Beispiellos niedrige Preise! Beginn 5. JAN.

MAASSEN



Kommen Sie rechtzeitig, damit wir Sie mit der gewohnten Sorgfalt bedienen können!

MAASSEN

Auch starke Figuren finden bei uns eine große Auswahl in allen Abteilungen.

Theater, Lichtspiele usw.

Donnerst., 1. 1.
Staats-Oper
 Unter d. Linden
 122. A.-V.
 19 Uhr
Der Rosenkavalier
 Ende 2 1/4 Uhr

Donnerst., 1. 1.
Sidd. Oper
 Bismarckstr.
 Turmus III
 19 Uhr
Nänel u. Brotel
 Die Puppentheater
 Ende 7 1/4 Uhr

Staats-Oper
 Am Platz der Republik
 107. R.-S.
 19 1/2 Uhr
Louise
 De Hoff. Kammerspiel
 Ende 23 Uhr

Staats. Schiller-Theater, Charlith.
 8 Uhr
NORA.
 Ende 22 1/4 Uhr

Volksbühne
 Theater am Bülowplatz.
 9 Uhr
Mississippi
 8 Uhr:
 Die Defraudanten

Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr:
Nora
 Theater am Schilfbauerdamm
 8 1/2 Uhr
Die Quadratur des Kreises

Deutsches Theater
 8 Uhr
Elisabeth von England
 von Ferd. Bruchner
 Regie: Felix Hilpert

Winter Garten

8 1/2 Uhr. — Zentrum 2010. — Rauchen erlaubt

Heute 4 u. u. 8 1/2

Premiere

mit
Codonas * Lillian Leitzel
5 Songs * 8 Superb's * Breker's
Bärenschau usw.

Codonas und Leitzel !!

einmalig in der Welt !!

GROSSES SCHAUSPIELHAUS

TÄGL. 8 UHR

Im weissen Rössl

Singspiel in vielen Bildern.
 Cam. Spira, Hansen, Lieske, Wallburg, Arno, Jankuhn, Paul Hörbiger, Lens, Schaeffers, Winkelstern, Holla, Deml, Stark-Göttenbauer.
 Original Tiroler Watschentänzer, Original Tiroler Jodelinnen-Quintett, Musik-Trio aus Schliersee, Jazz-Band / Girls u. Boys / Grosse Chöre.

Der Zeit entsprechend sind, trotz des riesigen Andrangs, die Massenpreise um 25% mässigt.

Sonntag 3 Uhr Originalbesetzung
Nachmittag Billige Preise
 Heute: Beginn 7 Uhr

Regie: Erik Charell

Das Ausstellungs-Ereignis des Jahres

SCALA

Tägl. 8 u. 8 1/2 Uhr — 8 5 Bero, 9250
 Nachh. 80 Pf. bis 3 M. abends 1-6 M

Heute Premiere!

Zum 1. Male in Europa!
Bentell u. Gould
 Tanzende Xylophonisten
Lime-Trio
 Amerik. contors. Akt
Carl Schaefer's Revue
 kleinste Künstler
 grösster Klasse usw.

Kammerspiele
 8 1/2 Uhr:
Jules Julett
 von Tristan Bernard
 Regie: Hans Döhr

Die Komödie
 8 1/2 Uhr
Die Fee
 von Franz Molnar
 Regie: Stefan Heck.

Barnowsky-Bühnen
 Theater in der Strassenstr.
 8 1/2 Uhr
 Gastspiel
Ein idealer Gatte
 mit Harry Liedtke

ROSE THEATER

Grosse Frankfurter Strasse 132
 Mittelnorm: Alex 3422 u. 3494
 Jetzt auch U-Bahn: Strassenberg-Platz

Täglich 8 1/2 Uhr:
Die Dollarprinzessin
 Sonntags auch 7 und 10 1/2
 Sonntags auch 2 1/2, 5 1/2 u. 9 Uhr

Voransage:
 Ab 9. Januar jed. Dienst., Mittw.,
 Donnerst. u. Freit. 5 1/2 Uhr wieder
Familien-Nachmittage
 Aufgeführt wird
 „Zwangsquartierung“
 Preise von 30 Pf. bis 1.50 M.
 Programm u. Garder. je 10 Pf.
 Kaffee mit Kuchen, Bier mit
 Halbröt. je 30 Pf.

Vertr. u. Konz.-Dir. Wolf u. Sachs

Neue Aula d. Friedrich-Wilhelms-Universität, Kaiser-Franz-Joseph-Platz 2
 Sonnabend, 10. Jan., 7 1/2 U.

Frau Dr. Maria MONTESSORI

spricht über:
Die soziale Stellung des Kindes

Karl. b. Bote & Bock u. Wertheim

Piscator-Bühne
 (Wallner - Theater)
 Alex. 4592-93
 8 1/2 Täglich 8 1/2
 Neujahr 3 1/2 u. 8 1/2 U.
Mond von links
 Preise 0.50-6.00 M.

Lustspielhaus
Kurt Götz
 Täglich 8 1/2
Vom Lieben und Lachen

Philharmonie
 7 1/2 Uhr
KONZERT
 d. Philharmon. Orch.
 Dir. Prof. J. Pröwer
 Eintritt 1 M.

Theater d. Westpas
 Täglich 8 1/2
 Sensationeller Operettenerfolg:
Viktoria und ihr Husar

Theater im Admiralspalast
 Heute 7 1/2 Uhr:
Edgar Wallace
 Auf den Fleder

DEUTSCHE BAU AUSSTELLUNG

BERLIN 1931

9. MAI - 2. AUGUST

PLAZA

Tägl. 8 u. 8 1/2
 Sonnt. 2, 5 u. 8 1/2
 Alex. K 4 8000

I. Vorstellung 50 Pf. bis 1 M.
 II. und III. Vorst. 1 bis 2 M.

FRATELLINI-TRIO

Max, Gigo, Gustavo usw.

8 1/2 Uhr **CASINO-THEATER** 8 1/2 Uhr
 Lohringstr. 37.

Neu! **Biederleute** Neu!
 und das neue Januarprogramm!
 Für die Leser Gutschein 1-4 Personen.
 Fauststr. 129 M., Sessel 1,75 M.
 Sonstige Pr.: Parkett 75 Pf., Rang 60 Pf.

Cocktail
 von Füllmüller u. Benatzky

Berliner Theat.
 8 1/2 Uhr
Elisabeth Bergner
 in
Mrs. Cheneys Ende

HAUS VATERLAND

VERMUGUNGS-RESTAURANT BERLINS

W. Bärenstein, Berlin SW 43

Wo spielt man gut und billig?
 Nur **GROSS-Berlin**
 Alexanderplatz

Füllhalter
 bei **JUERGENS**

Reichshallen-Theater
 Heute Nachmitt. 3 1/2 und Abends 8 1/2 Uhr
Stettiner Sänger
 Das große Januar-Programm!
 Nachm. ermässigte Preise:
Dönhoff - Brettl:
 Das große neue Januar-Programm!

NEUE WELT

Arnold Scholz
 U-Bahn Hermannplatz Hasenheide 108-114

Täglich
Gr. Bockbierfest TANZ
 in den bayr. Alpen
 7 Kapellen - Neue Dekorationen
 Bayr. Bedienung

Einlaß 4 Uhr Anfang 5 Uhr
 Sonntags und Sonntags **Großer Alpenball**

ZEIGT:

Abteilung A:
 Internationale Ausstellung für Städtebau und Wohnungswesen verbunden mit

Abteilung B:
 Das Bauwerk unserer Zeit

Abteilung C:
 Die Wohnung unserer Zeit

Abteilung D:
 Das neue Bauen

Abteilung E:
 Landwirtschaftl. Bauwesen

Abteilung F:
 Garagen - Ausstellung

Alle weiteren Auskünfte durch die Geschäftsstelle der Deutschen Bauausstellung, Berlin-Charlottenburg 9, Königin-Elisabethstr. 22.

CIRCUS BUSCH

VARIETE

Tägl. 2 Vorst. — Tel. Weidendamm 3640
 nachh. 4 1/2 Uhr: 30 Pf. — 1.50 M.
 abends 8 1/2 Uhr: 30 Pf. — 3. — M.

Heute Galapremiere!

Vorwändig neue Attraktionen!
 3 Vorstellungen: 2 1/2, 5 u. 8 1/2 U.

Rose - Theater
 Gr. Frankfurter Str. 132
 Tel. Alex 3422 u. 3494
 8 1/2 und 9 Uhr
Die Dollarprinzessin

Deutsches Künstler-Theat.
 Barbarossa 3987.
 8 1/2 Uhr
Zum goldenen Anker
 mit Käthe Borsch
 Sonnab. und Sig. 4 Uhr:
Emil u. die Detektive

REKLAMEBALL

Sonnabend, d. 24. Januar 1931
 im Zoo

Tanzkapellen: Dajos Belá mit seinen 15 Jazz-Solisten, Otto Kernsach, Fred Bird u. a. m. (7 Kapellen u. 7 Buchsteinflügel)

Die beliebtesten Spenden! Z. B. für die Damen: „Nette's Fräulein-Mandeln“ — Pralinen — (die große Originalpackung) u. a. m. für die Herren: ein Komp. oder „Verirrt-Lichter ab“, Zigaretten „Haus Berámann-Broadway“ und des künstlerischen Festamanns, gestiftet von der Firma **W. Bärenstein, Berlin SW 43.**

Überraschungen verschiedener Art!
 Die Saaldekorationen eine künstlerische Höchstleistung!

Saalkarten 8.— RM. erhältlich im Festbüro, Unter den Linden 59a bei Wertheim, Tietz, Invalidendank, U. d. L. 24, Bote & Bock, Leipziger Str. 37 u. Tauentzienstr. 7b, im Zoo, Budapeststr. 9, Logeok. 12.— u. 15.— RM. nur im Festbüro (Platzk. 2.— RM. nur im Zoo, Budapeststr. 9 — Kartenausweis!)

DAS GROSSE WOHLTÄTIGKEITS-KOSTÜMFEST
 Für die anspruchsvollsten Ballbesucher. — Keine Tomboia! Keine Sonderausgaben! Keine Kostümzwang!

Theater am Schilfbauerdamm
 Norden 5813 u. 6281
 Täglich 8 1/2 Uhr
Die Quadratur des Kreises
 Lustspiel v. Katajew
 mit: Käthe, Lenja, Bahmann, Lena, Lingen,
 Preise von 1—12 M

Kleines Theat.
 Täglich 8 1/2 Uhr:
 Der gr. Lacherfolg
Der mustergatte
 Schwank in 3 Akten

metropoli-Theater
 Täglich 8 1/2 Uhr
Schön ist die Welt
 Operette von Lehar
 Richard Tauber, Gitta Alper,
 Schützendorf.

Komische Oper
 8 1/2 Uhr
Peppina
 Operette von Robert Stolz

Renaissance-Theater
 Steinplatz 6780
 8 1/2 Uhr
Muß die Kuh Milch geben?
 mit Albert Bassermann
 Sonntag, 4. Jan.
 3.30 Uhr
Voruntersuchung
 Kleine Preise

Preussische Landesrentenbank Berlin

vertweist für die Daueranlage von Kapital auf ihre

7% Gold-Landesrentenbriefe Reihe V

dinglich ersttellig gesichert mit Staatsgarantie reichsmündelsicher Zulassung zum Lombardverkehr der Reichsbank beantragt und bevorstehend

Tilgung: Nur durch Auslösung zu 100%

Stückelung: Goldmark 100.—, 200.—, 500.—, 1000.—, 5000.—

Kont. Vorkurs: 3. St. 92 1/2%

Die Preussischen Gold-Landesrentenbriefe werden zur Finanzierung der landwirtschaftlichen Bildung ausgegeben

Verkauf — Sperrfidei provisionsfrei — durch die Preussische Staatsbank (Seehandlung), Berlin W 56, und durch alle Banken, Sparkassen, Genossenschaften usw.

Billig wie Milch!

Unser grosser INVENTUR-

AUS-

VERKAUF

beginnt Montag, den 5. Januar

HERMANN

DAS WARENHAUS BERLINS IN ALLEN STADTEILEN

TEPPICHE

UNSER bis 50% INVENTUR VERKAUF ab 5. Januar

SEIT 1896 **Quantmeyer** u. Söhne

WILHELMSTR. 55. IAN DER LEIPZIGER STR.

Eigenheime sofort beziehbar

am **U**-Bahnhof Onkel Toms Hütte in der Groß-Siedlung Zehlendorf-Mitte

zu günstigen Erwerbsbedingungen

mit 3 oder 4 Zimmern, Kammer, glasgedeckter Veranda, Küche, Bad, Waschküche, Keller- und Bodenraum, Haus- und Ziergarten.

Baubüro am U-Bahnhof in der Riemelstraße

Beauftragung: Wochentags 13 bis 17 Uhr, außer Sonnabends, Sonntags 14 bis 16 Uhr.

Anfragen sind zu richten: Gemeinnützige Heimstätten-Spar- und Bau-Aktiengesellschaft Berlin SO 16, Köpenicker Str. 80-82. Tel.: Jannowitz E 7 6486

Gaststätte Rosenthaler Platz

Inhaber: Max Hundert

N 24, Eisässer Straße 86-88 :: Am Rosenthaler Platz

Empfehle meine neu eingerichteten Räume
Anerkannt vorzügliche Küche
Gutgepflegte Getränke

Berliner Kindl Mollé 25 Pfennig
Mündener Pschorrbräu Pilsener Urquell
Behaglicher Aufenthalt

Verkäufe

Einleum, Cajal, Kolonialstr. 8

Kleidungsstücke, Wasche usw.

Von Kavaliere wenig getragen und neue Modetrends. Smokings, Anzüge, Kleider, Herren- und Damenkleider, Mäntel, Pelze, etc. etc. Preisnachlassungen.

Kleinauswahl

Bücher für Jedermann.

Täglich werden verkauft: gut gehaltenen, Kleiderbüchsen, Briefkästen 24.—, Portemonnaies 24.—, Schreibfedern, Schreibzeuge 22.—, Kugelschreiber 25.—, Taschengewand 25.—, Standuhren 68.—, Große Auswahl in Kleiderstoffen, Plüsch, etc. etc.

Gediegene Möbel

zu anerkannt billigen Preisen finden Sie im Möbelhaus Oden, Androssstraße 30, gegenüber Marktstraße.

Musikinstrumente

Einflüsse

Überaus preiswert. Pianofabrik Einfl. Brunnenstraße 35.

Kautgeseuche

Rohstoffe

Flaschen, etc. etc.

Un'erricht

Junge Leute, etc. etc.

Ver-schiedenes

Berliner-Räume mit Fliesen zu vermieten. etc. etc.

Wäschereien

Wäscherei, etc. etc.

PREUSSISCHE LANDESPFANDBRIEF-ANSTALT

Berlin W 8
Frankfurt/M. Essen München

Zum Anlagetermin empfehlen wir unsere reichsmündelsicheren **Goldmark-Pfandbriefe u. Komm.-Obligationen** zur hochverzinslichen Kapitalanlage

Wenig getragene Kanalarbeiterkleider

von 100 Mark an. Herren- und Damenkleider, Mäntel, etc. etc.

Wenig getragene Kleider

Herren- und Damenkleider, Mäntel, etc. etc.

Wenig getragene Kleider

Herren- und Damenkleider, Mäntel, etc. etc.

Wenig getragene Kleider

Herren- und Damenkleider, Mäntel, etc. etc.

Wenig getragene Kleider

Herren- und Damenkleider, Mäntel, etc. etc.

Wenig getragene Kleider

Herren- und Damenkleider, Mäntel, etc. etc.

Wenig getragene Kleider

Herren- und Damenkleider, Mäntel, etc. etc.

Wenig getragene Kleider

Herren- und Damenkleider, Mäntel, etc. etc.

Wenig getragene Kleider

Herren- und Damenkleider, Mäntel, etc. etc.

Wenig getragene Kleider

Herren- und Damenkleider, Mäntel, etc. etc.

Wenig getragene Kleider

Herren- und Damenkleider, Mäntel, etc. etc.

Wenig getragene Kleider

Herren- und Damenkleider, Mäntel, etc. etc.

Wenig getragene Kleider

Herren- und Damenkleider, Mäntel, etc. etc.

Die Bewegungsregie in der Oper

Eine Umfrage

Das Problem der Bewegungsregie, d. h. der einheitlichen rhythmischen Gestaltung des bewegten Szenenbildes, ist eins der wichtigsten im gegenwärtigen Entwicklungsstadium der Oper. Von seiner Lösung wird die Zukunft des musikalischen Bühnenkunstwerkes zum großen Teil abhängen. Wir haben eine Anzahl prominenter Opernpraktiker und Tanzfachleute eingeladen, ihre Meinung über dieses Problem kundzutun, und veröffentlichen heute die Äußerungen von Rudolf von Laban, dem Ballettmeister der Staatsoper, Dr. Kurt Singer, dem Intendanten der Städtischen Oper, und Lizzie Maudrik, der Ballettmeisterin der Städtischen Oper. Weitere Beiträge folgen demnächst.

Rudolf von Laban:

Weder das Schauspiel noch das Bühnentanzwert stellen so vielseitige Anforderungen an die Bewegungsregie wie die Oper. Neben die mehr oder weniger realistische Bewegtheit des Schauspielers und über die rhythmisierte Bewegungsstilisierung des Tänzers hinaus gibt es hier noch ein drittes: die Bewegung des Sängers mit ihren technischen Notwendigkeiten und Grenzen und noch ein viertes: den dieser Kunstgattung eigenen Stil der bewegten Raumform, die sich der Musik und dem Gesang mit seinem textlichen Inhalt anpassen muß. Der Opernregisseur muß demnach ein vollendeter Bewegungsregisseur sein, der die eben erwähnten Bewegungsarten nicht nur beherrscht, sondern auch taktischer auseinanderzuhalten versteht. Ein großer Irrtum der jüngsten Zeit ist die Meinung, daß man der Oper oder dem Theater überhaupt irgendeinen festen Bewegungstil geben kann, der dann für alle Zeiten und Gelegenheiten paßt.

Einmal will das bewegte Theater und läßt die Darsteller mehr oder weniger tänzerisch herumlaufen und gestikulieren, ein anderer verachtet diese Quacksilbrigkeit und schwört auf das Statuarische, während ein dritter Natürlichkeit und Alltagsgebärde vorzieht. Aber in fast jeder theatralischen Darbietung und ganz besonders in der Oper sind alle diese Momente vereint und treten in einem merkwürdigen

Wohlschwingen innerhalb des Wertes

auf. Das Wesen des Bewegungsgechehens in der Oper ist durch diesen Wechselrhythmus geradezu charakterisiert.

Schon rein tänzerisch gesehen wird die musikalisch gefährliche Phantasiebegabung meist neben der pantomimischen Geste und dem rein rhythmischen Schritt stehen. Und zwar nicht nur in eingegliederten Tanzszenen, sondern im Spiel der Sänger selber. Das pantomimische Spiel ist aber auch wieder gegliedert. Einfachste — sagen wir natürliche — Darstellung gleitet oft plötzlich unter dem Einfluß der Gefühlswelle der Musik in ganz naturferne, geometrisch-abstrakte Symbolik hinüber und folgt dann der Emotionswelle des Wertes in weiteren ähnlichen Brüchen und Wandlungen.

Man könnte von hier aus eine Gesetzmäßigkeit der Opernbewegung zu ergründen trachten, müßte aber tatsächlich dabei den weitestgespannten Maßstab anlegen, den weder die Tanzkennnis noch aber die theatralische Mimik oder sonst irgendeine wissenschaftliche oder künstlerische Bewegungsforschung voll zu erfassen pflegt.

Es wäre unter anderem auch noch an die Vielfalt der darstellerischen Gruppenbewegung oder Massenbewegung zu denken, die in der Oper eine besondere Note und Aufgabe hat, und die irgendwie mit dem Aufbau und der Dynamik der orchestralen Begleitung zwangsläufig parallel geht. Der Opernregisseur muß u. a. auch mehr vom Maler und Plastiker in sich haben, als der Schauspielregisseur. Die Wellen, Formen und Farben der Dekorationen sind hier viel abhängiger, d. h. inniger verbunden mit der Musik und vor allem mit der Bewegung.

Diese fast willkürlich herausgegriffenen, der Praxis abgelauchten Streiflichter zeigen schon, daß der Opernregisseur ein ungeheures Blickfeld rhythmischer Formen beherrschen

Dr. Kurt Singer:

Man sollte annehmen, daß in einer Zeit, die der sportlichen Erfrischung des Körpers so viel Zeit und Gelegenheit bietet, auch auf der Bühne die Erfolge eines solchen Trainings zu fühlen wären. Aber das, was im privaten Leben bei Männern und Frauen 1930 fast eine Selbstverständlichkeit ist, bleibt auf der Bühne eine Ausnahme. Dabei ist die Bewegungsregie der Massen und der einzelnen auf der Opernbühne eine absolute Forderung des Tages.

und die guten Regisseure lernen von der Tanzregie aus Befehle für die Forderung und Beweglichkeit der Chöre und der Solisten. Die Aufgabe ist nicht leicht, da durch den Gesang und die Sprache die Ablenkung vom Körperlichen auf das Seelische und Musikantische stark ist und weil die Mimik des Singenden Hemmungen für die Bewegung des Körpers auferlegt. Wirklich lebendiges Operntheater aber kann nur erwachsen aus einem Zusammenfließen von musikalischem Ausdruck, belebter Sprache und nicht minder belebter körperlicher Gebärde. Hier liegt die Schwierigkeit nicht nur in der

Schwerfälligkeit der sportlich nicht geschulten Darsteller, sondern auch in der Musiksprache selbst. Das Temperament,

Es gibt besondere Regiebegabungen mit solch angeborener umfassender Bewegungsphantasie. Es sind das Bewegungsweisen in einem tieferen Sinne und geborene Opernregisseure.

Der häufigste Ausgangspunkt der Opernregie von der Musik oder der schauspielerischen Darstellung her wird nie befriedigen können. Auch vom Tanz her kann man nur die in der Oper enthaltenen tänzerischen Momente — wenn auch im weitesten Sinne — bewältigen.

Die Bewegung ist in der Oper ein zentrales Element. Man kann sie nicht einmal als sekundär neben der Musik empfinden, sonst wäre die Musik eben keine Opernmusik, sondern ein selbständiges Gebilde. Opernmusik verlangt nach sichtbarer Bewegung, ähnlich wie

Krisen überall sind modern. Ueber die Opernkrise wird — wer weiß wie lange schon — orakelt. — Die letzten Dinge der Bewegungsregie zu erörtern kann hier gerade so wenig versucht werden, wie darzulegen, von welcher eminenter Bedeutung eine befriedigende Lösung des Bewegungsproblems für die Existenz der Oper ist. — Es muß das den Berufsleuten überlassen werden; mir sei nur gestattet, kurz festzustellen, daß ein Großteil unseres Unbefriedigtseins, das uns angefangen so mancher Opernaufführung erfährt, zurückzuführen sein mag auf die Diskrepanz zwischen dem musikalischen Gehalt der Komposition und dem gegenständlichen Geschehen; mit dem sie verflochten ist. Die Präponderanz dieses musikalischen Gehaltes hat das

Felengefühl für den gegenständlichen Hintergrund

in der Tat einschummern lassen, eine Tatsache, die selbstverständlich da am deutlichsten in die Erscheinung tritt, wo sich Wesen und Wesenloses berührt, mischt, um das Kunstwerk der Oper auszumachen, am S ä n g e r.

Der Sänger singt. — Mit diesem Satz hat man die Aufgabe des Sängers festgelegt und — verkannt. Man muß spitzfindig werden und fragen, was denn das Primäre sei, der Ton oder der Mensch, und zwar der bewegte Mensch,

der nicht nur Brustkorb und Kehlkopf zu betätigen hat, sondern der zu allererst von einem Gefühl ergriffen sein muß, das zur Äußerung drängt, zu Äußerungen aller Art, von denen der Ton nur eine darstellt.

Hier wird viel gefündigt; ich greife ein ganz banales Beispiel heraus:

Der innige Zusammenhang zwischen Kapellmeister und Sänger darf während der Aufführung in keinem Augenblick unterbrochen werden. — Selbstverständlich. Aber selbst die kühnsten Regisseure machen sich scheinbar selten Gedanken darüber, zu welcher grotesken Folgen die Ueberspizung dieser Forderung führt. Das Einsatzzeichen des Dirigenten sehen zu können ist neben der Rücksichtnahme auf die Stimmbildung doch häufig der einzige Gesichtspunkt, unter dem sich der Sänger auf der Bühne bewegt. Muß es denn wirklich fest-

das durch die italienische Musik etwa bedingt ist, muß im Körperausdruck gedämpft und sublimiert werden, damit es uns in Deutschland nicht als überschüssig und dadurch gefährlich erscheint. Bei der Wagnerischen Musik ist sowohl durch die Vorschriften des Meisters in bezug auf szenische und darstellerische Leistung der Willkür des einzelnen ein Kegel vorgeschoben, sondern auch das Pathos des Gesamtstimmwerks Wagners erlaubt gar nicht ein Zubiel der Bewegungen der Körper und Arme. Würde man hier mit den Mitteln der modernen Bewegungsregie Wirkungen erzielen wollen, die neu sind, so würde das Neue nicht mehr stilvoll und schön wirken. Am sichersten und wirkungsvollsten trifft der moderne Regisseur die Loslösung der einzelnen und der Gruppen von der Starrheit früherer Zeiten in der modernen Oper, d. h. in einer, die aus dem schauspielerischen heraus szenische Effekte und lebendige Darstellung erstreckt.

In den letzten Jahren ist sehr viel Arbeit, gesunde und fruchtbare, auf das dekorative Element in der Oper verwandt worden. Die nächste Zukunft wird dem Opernregisseur als wesentlichste Aufgabe die Bewegungsregie der einzelnen und der Massen diktiert.

die Tanzmusik. Da es aber in dieser Verbundenheit, zu der auch noch der mehr oder minder starke Zusammenhang mit dem Text kommt, da diese Amalgamierung und Wechselwirkung wieder tausend Nuancen aufweist, in denen mal das eine mal das andere oder gar das dritte und vierte, das bildhafte Element vorherrscht, darf der Opernregisseur nicht etwa bloß bewegungsbesessen sein, sondern er muß seine Bewegungseinfälle auch noch in zarterster oder tollster Weise dosieren können. Kurzum, es ist eine

eigene Begabung, ein besonderer Beruf,

in deren Zentrum aber jene eigenartige Bewegungsimitation steht, die hier flüchtig auszudeuten versucht wird.

In Musik, dramatischer Handlung, Wort und Bild wird den guten Opernregisseur vor allem das Motorische im höheren Sinne ansprechen. Diesen rhythmisch ablaufenden Formensatz wird er zu gestalten versuchen. Mir einem Wort: der gute Opernregisseur ist vor allem Bewegungsregisseur.

Lizzie Maudrik:

genagelt werden, wie geradezu katastrophal es ist, wenn der Sänger in den Augenblicken des höchstgesteigerten Gefühlsausdrucks die Kette seines Agierens, die allein ihn doch mit dem Gegenständlichen verbindet, zerreißt,

um nach dem Dirigenten zu spielen

und auf den Einsatz zu warten?!

Ist es denn wirklich wahr, daß der Sänger die dauernde Hülfstellung des Dirigenten nötig hat? — Ist er denn kein musikalisch gebildeter Mensch, der die Partitur kennt, und dem das Orchester und die Partie seines Mitspielers etwas sagen? — Ich stelle die Tänzerinnen daneben, die wahrhaftig keine musikalische Fachausbildung haben: ihnen sind Einsatz- und Vortragszeichen unbekannt, und der Zusammenfall von Ton und Schritt ist auch bei dem kompliziertesten Tanz nicht weniger korrekt, als beim Sänger zwischen ihm und dem Orchester.

Aber ich weiß, wie jeder Eingeweihte, daß hier

Bequemlichkeit und leider auch Ueberheblichkeit

ein entscheidendes Wort mitsprechen. — „Wer ein Organ hat wie ich, der hat den anderen Kram nicht nötig. Dem Publikum genügt's, wenn ich singe.“ Nein, ich finde, wer so denkt,

der bleibe in Gottes Namen im Konzertsaal!

Zur Oper gehört mehr als eine gute Stimme, aber unsere Bühne wird zur Schmiere, der das Publikum das Kino vorzieht.

Man überschätze meine Schärfe nicht! Im Gegenteil, ich kann auch von anderem berichten, denn der Verfechtung dieser Forderungen waren in meinem eugen Wirkungsbereich bereits Erfolge beschieden, auf die stolz zu sein ich offen eingesteh.

Wie stets: die Größten machten den Anfang. Ich nenne Maria Müller, die es als erste auf sich genommen hat, Ausdrucks- und Bewegungskunst systematisch aufzubauen zu pflegen. Es war eine der schönsten Aufgaben, der ich mich je unterzogen habe, mit dieser Künstlerin im intensivsten Studium zusammen zu arbeiten, und ich brauche nur an ihre „Elisabeth“ in der Tannhäuseraufführung unserer Städtischen Oper zu erinnern, um der Zustimmung aller, die sie gesehen haben, gewiß zu sein, daß auf diesem Tätigkeitsgebiet noch viele wertvolle Arbeit zu leisten ist. Oder ich verweise auf E. Hofmann als „Jonny“: bis der singende und tanzende Rigger so „sah“, wie er sich auf der Szene präsentierte, war viel ernste Klein- und Spezialarbeit, vor allem aber die Initiative nötig, bei der Lösung der Frage — wie bewege ich mich richtig? — etwas tiefer zu schürfen. Mehr sei hier nicht gesagt; vor allem des überragend wichtigen, heute fast noch ganz brachliegenden Gebietes der richtigen, d. h.

differenzierten Bewegung des Chores

konnte bei der Enge des Raumes hier nicht gedacht werden.

Sedenfalls, soviel steht fest, daß sich die Einsicht in die Bedeutung der Pflege der Bewegungsregie in der Oper überaus durchsetzt; es ist zu wünschen, daß vor allem die Regisseure hieraus energisch die Konsequenzen ziehen, und die Unbekümmertheit des zumeist gebotenen, oft recht primitiven Bewegungsaufbaues durch ein sauber ausgearbeitetes Spiel des Chores ersetzen, so daß dem Beschauer eine geregelte Bewegung nicht stets nur von der Tanzgruppe geboten wird. — Ich persönlich sehe eine Lösung der Frage nur in einer engeren Zusammenarbeit des Bewegungsregisseurs mit dem jeweiligen Spielleiter.

Marcella d'Arle: Neujahrnacht

Seit Sonnenaufgang hatten die zwei Männer schon gegen dreißig Tonnen Sand verwaschen, als sie zu arbeiten aufhörten. Sie warfen ihr Gerät zu Boden, nahmen die wenigen Peviten, die auf dem Grund der Schiene lagen, taten sie zu den anderen in ihrem Lederbeutel und machten sich auf den Weg, der zu ihrer Hütte führte. Man hörte nur das Tosen des Flusses, des großen grünen Flusses, den der Frost bald auf Monate versteinern würde. . . . Rund herum nichts als Schnee und unendliche Einsamkeit.

Sie gelangten zur Hütte, die von der Rückseite wie ein Schneehügel aussah. Sie waren müde und hungrig, nahmen aber zuerst die Teilung des Goldes vor. Die Peviten wurden gewogen, dann abgeschätzt, nach festen Regeln, die von der Quelle bis zur Mündung des Flusses gelten. Jeder der beiden tat seinen Anteil Gold in den Lederbeutel, den er trug und fing dann an, sich um die Fütterung der Hunde zu kümmern, die vor Hunger winzelten und bellten. Die Männer pažten auf, daß jedes Tier seine Ration bekam, nicht mehr und nicht weniger, indem sie die Schwächeren durch Peitschenhiebe narkotisierten. Dann gingen sie in die Hütte zurück und dachten nun endlich an den eigenen Hunger und die eigene Müdigkeit. Sie öfneten langsam, ein Stück geräucherter Sack und Schiffsweibock, ohne zu sprechen, zündeten dann die Pfeife an und setzten sich ans Feuer, das seit dem Morgen brannte.

Es waren Männer von fünfundsiebzig bis vierzig Jahren, schweißig und rauh. Vor drei Jahren hatten sie sich zufällig im Dawson kennengelernt. Da jeder ungefähr das gleiche Kapital hatte, hatten sie gemeinsam eine Konzession am Yukon erworben, und seit drei Jahren wohnten sie zusammen in der Hütte, die sie mit eigenen Händen erbaut hatten, da, wo sich der Sand als ergiebig erwies. Sie wußten so gut wie gar nichts voneinander, den Namen, das Vaterland, kaum mehr. Sie sprachen fast nie, hatten dazu keinen Anlaß und keine Lust. Tagsüber war die Arbeit schwer, und abends rauchten sie ihre Pfeife am Feuer, um sich dann müde auf ihr Lager zu werfen, zu tiefem, schwerem Schlaf, bis der Tag graute.

In jenem Abend sagte einer der beiden, nachdem er eine Zeitlang schweigend ins Feuer gestarrt hatte:

„Weißt du, daß heute der letzte Tag des Jahres ist? Ich habe es eben ausgerechnet.“

„So . . .“ sagte der andere gedehnt, und dann schwiegen sie wieder.

„Was meinst du, wenn wir ein Spiel machten?“

Karten spielen? Der andere dachte nach. Es wäre das erste Mal. Alle 14 Tage ging einer von ihnen abwechselnd nach Kuppert City, 40 Stunden Schlittensfahrt südwärts und kam erst zurück, wenn Spiel, Whisky und Wäber alles Gold verschlungen hatten, das er bei sich trug. Aber hier, in der Hütte? Zusammen hatten sie nie gespielt. Hier war der Ort, wo man arbeitete, wo man der Erde das Gold entriß. Hier gab es weder Alkohol, noch Spiel, noch Weiber. . . . Aber heute war der letzte Tag im Jahr. . . .

„Na, gut“, entsetzte er endlich, nahm die Waage und stellte sie auf den Tisch.

Die beiden setzten sich einander gegenüber, zogen aus ihren Gürteln ein Häufchen Peviten und wogen den ersten Einlaß ab. Es war ein primitives, dummes Glücksspiel, wie es Kinder spielen, die sich langweilen.

Nach einiger Zeit stand der Jüngere der beiden auf, nahm aus der nunmehr leer gewordenen Tasche des Gürtels einen Schlüssel und öffnete damit die eiserne Kassette, die unter seinem Lager stand. Er nahm daraus eine Handvoll Münzen und legte sie auf den Tisch. Dann spielten sie weiter, aufmerksam, ernst, schweißig.

Nur einmal fragte der Ältere: „Wollen wir aufhören?“

Aber der andere schüttelte den Kopf. Als auch die Kassette leer war, zog er aus einer Brusttasche, die er auf der Brust trug, einen Stoß Papiergeld.

Nach einiger Zeit fragte der Ältere noch einmal: „Wollen wir aufhören?“

Wieder schüttelte der andere den Kopf und setzte die letzten Dollarnoten. Er schien ruhig, aber seine Hände zitterten. Er verlor wieder.

Beide schwiegen. Dann sagte der Ältere: „Sehen wir schloßen, es ist schon spät“ und blinzelte auf seine alte Uhr. „Schon eins.“ Damit packte er das gewonnene Geld zusammen. Der andere sah ihm zu und sagte dann:

„Ich setze meinen Anteil an der Konzession gegen dies alles“ — und seine Handbewegung deutete auf das Häufchen Peviten, das Papiergeld und die Münzen.

„Alles auf einmal?“

„Ja.“

Der Ältere dachte ein wenig nach. „Und wenn du verlierst?“

Der andere machte eine unbestimmte Bewegung und fragte feinerseits: „Ist es dir recht?“

Ein längeres Schweigen. Der Ältere rechnete. Endlich antwortete er:

„Also gut . . .“ und sie gaben einander die Hand. Es ging um mehr als 100 000 Dollar.

In dem niedrigen Raum, den eine flackernde Laterne nachdrücklich beleuchtete, hörte man eine Zeitlang nichts als das Rascheln der Karten. Plötzlich stand der Jüngere auf, stuchte, schob die Pfeife in den Mund und warf sie dann mit einem Ausdruck des Widerwillens auf den Tisch. Er sah einen Augenblick um sich, wie ein verfolgtes Tier. Ferne würde Instinkte wurden in ihm wach. . . . Sie gehörte ihm nicht mehr, diese unendliche in Schnee und Einsamkeit gefahete Ebene, in deren Eingewunden das Geld versteckt lag, das Haus war nicht mehr sein, das seine Hände hatten bauen helfen. Unter dem dumpfen Wut geschüttelt. Langsam, mit plumpen, unsicheren Bewegungen, fing er an, die auf seinem Lager liegenden Felle zusammenzurollen. Die eiserne Kassette betrachtete er unschlüssig:

„Wißt du sie kaufen?“ fragte er endlich. „Sie ist mir zu schwer, und, wer weiß, wie lange ich keine brauchen werde . . .“

Der Ältere beah die Kassette genau, prüfte die Festigkeit der Bände und des Schloßes und antwortete:

„Gut, ich nehme sie . . . für 100 Dollar.“

Der Jüngere rechnete nach. In San Francisco hatte er 10 Dollar dafür bezahlt. Hier war alles zehnfach soviel wert. Der Preis war also richtig, nicht zuviel und nicht zu wenig. Er nahm das Geld, das der andere ihm reichte, tat es in den Gürtel und fuhr fort, seine Sachen zusammenzupacken. Aufmerksam und fast folgte sein Gefährte jeder seiner Bewegungen.

„Wißt du gleich weg?“ fragte er noch einiger Zeit.

„Ja, die beiden Wägen brechen übermorgen bei Tagesanbruch auf. Vor 14 Tagen suchten sie einen Träger mit Schlitten. Für den Anfang war das nicht schlecht.“

„Da hast du recht. Denn ist es besser, du gehst gleich.“ Worte und Stimme waren ruhig, aber die Blicke spähten argwöhnisch und feindselig.

Sie zogen die Felle an und gingen hinaus. Die Luft war schneidend kalt. Die Hunde schliefen in ihren Schneehütten und wurden mit Peitschenhieben herausgetrieben. Man spornete die fünf, die dem Scheidenden gehörten, vor den schon beidenden Schlitten. Aber der Weibhund war unruhig, wollte sich nicht anschnüren lassen. Beide Männer bogen sich über ihn, dicht nebeneinander. In dem Augenblick zuckte der Schein einer Klinge durch das Dunkel, blitzschnell. Aber der, der im Spiele gewonnen hatte, war die ganze Nacht über auf seiner Hut gewesen und hatte jede Bewegung des Gefährten bemerkt. Im Nu ergriff er den erhobenen Arm und wand ihn gewaltig. Die Hand, die die Waffe hielt, öffnete sie und der Dolch fiel auf den gefrorenen Schnee.

„Feiner Griff“, sagte der Jüngere und rief sich den Arm. „Wo hast du den gelernt?“

„Das ist japanisch. . . . Damit geht es nie fehl. In Kam York hab ich es gelernt, vor vielen Jahren . . .“

Und damit beugte er sich wieder zu dem Hunde, diesmal, ohne sich um den Gefährten zu kümmern. Der würde nicht wieder anfangen, das wußte er.

Jetzt war alles fertig. Der Schlitten gepackt, die Hunde angepannt.

„Hast du nichts vergessen?“

„Nichts.“

„Also, dann: Wohlauf und viel Glück . . .“

„Bist du, abieu.“ Ohne Haß, ohne Bitterkeit, ohne Sympathie drückten sie einander die Hand. Dann ließ der, der abfuhr, die Peitsche durch die Luft pfeifen und rief den Hundem: „Vorwärts.“

Die Schneewälle lie verstopften, wendete er sich nach ein letztes Mal noch der Hütte um, in der er drei Jahre gelebt hatte. Der Zurückbleibende rief von neuem: „Bist du, Glück.“ Dann ging er langsam in die Hütte zurück, schloß sorgsam die Tür, warf sich aufs Lager und vertiefte sofort in tiefem Schlaf.

Inzwischen kaupte der Schlitten über den gefrorenen Schnee. Und der Mann, der ihn lenkte, dachte, daß er vielleicht in 40 Stunden in Kuppert-City sein könnte und so noch Zeit haben würde, einen guten Teil seiner 100 Dollar in Whisky auszugeben, ehe er weiter nach Norden fuhr.

(Autorsitzte Uebersetzung aus dem Italienischen von Oda Serbo-Dilberg.)

Der Bergmann von Falun

Seltene Geschichte des Mats Israelsson

Die Geschichte des schwedischen Bergmanns Mats Israelsson ist verschiedentlich in die Weltliteratur eingegangen: Friedrich Rückert hat sie in der „Goldenen Hochzeit“ behandelt, Hoffmann, Dehlschläger, die Italienerin Mancini haben das Thema vorgezogen; sie hat den Text zu einer früher sehr bekannten Oper geliefert, zu Hoffmans „Eis und Wolke“. Noch im Jahre 1887 hat sich der Berliner Schriftsteller Dr. Georg Friedmann mit den Schicksalen des Schweden befaßt in der Schrift „Die Bearbeitungen der Geschichte von dem Bergmann von Falun.“

Falun ist ein bekanntes Bergwerkstädtchen in Dalarna (Schweden). Es gibt dort Kupfergruben, die früher sehr ergiebig und weltberühmt waren. Die Männer von Falun arbeiteten in diesen Gruben, selbstverständlich auch der junge Mats Israelsson. Der schöne, lebenswürdige Mats war mit einer Nachbarstochter verlobt; die beiden waren glücklich und warteten ungeduldig auf die nahe Hochzeit. Es war im Jahre 1670. Wenige Tage vor der Hochzeit fuhr Mats allein in den Stollen ein. Der junge Bergmann wollte noch in den Gruben, als ein Erdbeben eintrat, der den Zugang zum Stollen völlig verschüttete. Man war damals noch nicht so weit, den Verschütteten retten zu können; man mußte ihn seinem Schicksal überlassen. Mats kam nicht wieder zum Vorschein. Man trauerte um ihn; nur seine Braut erklärte immer wieder, sie wisse bestimmt, daß sie ihren Mats noch einmal wiedersehen würde.

Fünfzig Jahre waren seit diesem Unglücksstog vergangen. Es war im Jahre 1720, als man im Faluner Bergwerk einen Durchstich machte und einen alten Schacht auspumpte. Die Bergleute betreten den alten Schacht, und sie blieben nie erstarrt stehen; da, an der Wand, lebte sitzend ein Mann, in Bergmanns-Kleidung, der scheinbar vor einer kurzen Zeit eingeschlafen war. Erst bei näher Betrachtung sah man, daß man es mit einem Toten zu tun hatte, dessen Körper ganz frisch und so gut erhalten war, wie der eines lebendigen Menschen mit weicher Haut und mit gesunden Farben. Die seltsame Kunde verbreitete sich schnell. Von fern und nah strömten die Menschen herbei, das Phänomen zu sehen. Niemand erkannte den seltsamen Toten. Bis ein altes Mütterchen herbeigehumpelt kam. Schluchzend sank die alte Frau an der Leiche zusammen. Sie hatte den Toten erkannt. Es war Mats Israelsson, ihr Verlobter, der vor fünfzig Jahren verschüttet worden war. Ihr Glaube hatte sie nicht betrogen: sie hatte ihn wieder gesehen.

Kühnhaftige Gelehrte, darunter der berühmte Naturforscher Linné, hielten damals den Körper des Mats Israelsson genau untersucht und in vielen Abhandlungen beschrieben. Das Bierlotmessen, das die alte Grube gefüllt, hatte den Körper des Bergmanns völlig konserviert, und er sah — nachdem er fünfzig Jahre tot war — noch genau so gesund und jugendlich aus wie damals, als er in die Grube fiel. Man legte den Körper in einen Glasarg, und man walfahrte zu diesem gläsernen Sarg, der jahrzehntlang als eine der größten Sehenswürdigkeiten Schwedens galt. Es dauerte fast dreißig Jahre, ehe die Leiche so vermoderte, daß man sie in der Kirche von Koppberg beiseite wusch. Bei der Restaurierung dieser Kirche, im Jahre 1866, wurden die Gebeine Mats Israelssons in eine Kiste gelegt und besetzt gestellt. Erst jetzt, nach 260 Jahren, wurden sie auf dem Friedhof von Falun zur ewigen Ruhe bestattet. St. F.

Heinr. Kemmer: Neujahrstfreude

Nicht nach den trivialen Reizen des Lebens sehnte sich ein Song, die hatte er nie gelernt und dazu war es auch viel zu spät. Wenn man 90 Jahre alt und ein armer Chinese ist, der sojahre keinen Tag und keinen Quadratmeter Raum für sich gehabt, sehnt man sich nach Ruhe und der Liebe der Menschen. Nun begann sie endlich sich zu regen. Man hatte gesammelt, ein mildtätiger Verein das seine getan und heute, am Neujahrstag, würde es ihm geschenkt werden, das Haus. Ein Haus, für sich ganz allein, in dem es nichts als Ruhe und Frieden geben wird, das Haus der Ewigkeit — ein Songs Sarg.

Wald wird er nicht mehr für die andern sich rühren und plagen müssen. Die Welt wird sich jetzt um ihn kümmern. Seine Kinder und Kindeskinde und Geschwisterkinde werden zu ihm hinauszupilgern in hellen Scharen, ihm Speisen darbringen von den besten, ihn anrufen und fürbitten, zarte Worte der Liebe zu ihm herabflüstern, in sein Haus, wo er der ewigen Ruhe pflegen wird: ein Songs Sarg.

Als aber nach einem ungewöhnlich üppigen Neujahrsmahl von Hirsebrei und in Sesamöl gebakenen Kuchen wirklich ein großes Möbel hereingetragen wurde, das vier Mann kaum zu schleppen vermochten, stieß ein trotz allen Wissens einer Schrei der Ueberzeugung aus. Was man da brachte, war der große schöne Sarg vom Leben, den er so oft schmerzhaft bewundert hatte, wie ein kleines Mädchen eine Schaufensterpuppe. Wie solide und komfortabel war doch das Haus der Ewigkeit. Seine dürren Finger glitten zärtlich über die eingelebten Weiden und Tränen der Freude kollerten über seine pergamentenen Wangen: so ergriffen war er. Ist es möglich; er, das kleinste Paradieschen Menschheit, wird ein allgemein verehrt, wohlbestallter Ahne werden, dem Ehren und Titel zustießen, auf den der künftige Glanz seines Vaterlandes zurückstrahl, der über den Dingen dieser Erde waltet. Es war der Freude zu viel: Der Greis fiel in seinen Stuhl zurück. Schwer sank der bleiche Rüststumpf auf seine weiche Brust. Er war in Schlaf verfallen, den ewigen Schlaf. Nur die Augen sahen noch nach und wohnig hinüber nach dem Haus, das er gleich beziehen sollte, dem Haus der Ewigkeit: ein Songs Sarg. —

Wann erschien das erste Kursbuch?

In den Kindheitstagen der Eisenbahn konnte man nirgends erfahren, wann die Züge an ihrem Bestimmungsort zu erwarten waren. Die erste Dampfsisenbahn von wirtschaftlicher Bedeutung, die zwischen Liverpool und Manchester verkehrte und 1826 genehmigt wurde, gab ein Kursbuch erst im Jahre 1839 heraus. Es war ein dünnes Heft, das die Fahrten in „Länge“ und „kurze“ einteilte, je nachdem sie über 40 Kilometer hinausgingen oder darunter blieben, die kurzen Strecken begannen schon mit 10 Kilometer. Im Jahre 1841 schloß die Gesellschaft mit einem Gastmahl auf der Haltestelle Swindon einen Vertrag auf 99 Jahre, der sie verpflichtete, alle Züge mit Reisenden auf dieser Station 10 Minuten halten zu lassen. Als beim Aufschwung des Verkehrs die ungewöhnlich lange Haltezeit an dem kleinen Ort aufgegeben werden mußte, hatte die Gesellschaft dem Bahnhofsleiter 2 Millionen Mark als Entschädigung zu zahlen. Wie das „Buchhändler-Börseblatt“ im Anschluß an diese Erinnerungsmittel, erscheint „Hendrichs Telegraph“ seit 1847, das „Reichs-Kursbuch“ ist aus dem 1830 zuerst erschienenen amtlichen Fahrplanbuch der preussischen Postverwaltung hervorgegangen.

Das älteste Parlament auf dem europäischen Festland ist der Schwedische Reichstag, der als Ständetretung zum ersten Male 1435, also vor nahezu 500 Jahren, zusammentrat.

Bruno Vogel: Silvestererlebnis

Die letzte Stunde eines lebensmüden Jahres.

Ein Schlag der Uhr, beachteter als sonst, füllten Karl Berns Arbeitszimmer mit leise verzitterndem Klang, und wieder hatte die gleichgültige Monotonie des Pendels: Sinn—los, Sinn—los, Sinn—los. . . .

„Bücherei! Sinnlos!“ rief nach einer Weile Dr. Bern sich aus der Trostlosigkeit erinnerungsgequälter Gedankenfetzen frei. „Wüßte man wenigstens, ob ein Pistolentogel tatsächlich das Ende bedeutet — aber nicht einmal das kann man mit dieser albernen Vernunftsfunkel erkennen!“ Höhnisch und bitter musterte er die Bücherreihen seiner Bibliothek. Tausende von Bänden, in denen er diese Jahre kostbare Jahre „die Wahrheit“, Deutung und Sinn seines Lebens gesucht hatte. Bis er schließlich, ausgebrannt von Fiebern fruchtlosen Denkens, merkte, daß aus ihnen nur der widerspruchstolle Wahnsinn einer verpöhlten Welt ihm entgegengrinnte. Da hörte er auf, nach dem Sinn seines Lebens zu grübeln, allmählich glitt er hinab in die freudloseren Tiefen eines nutzlosen Daseins.

Heiß war es im Zimmer.

Bern schaltete die Heizung aus und öffnete ein Fenster. Eilige Betrunkene grählten schon ihre verfrühlten Alkoholstößen in die Nacht. In jähem Entschluß fuhr Bern in die Stadt.

Teilnahmslos beobachtend schlenderte er durch das Profl-Neujahr-Bäumen in den Straßen.

Im Wartesaal des Hauptbahnhofs kaufte er Zigaretten. Als er auf den Querbahnsteig trat, sah ihn ein heruntergekommenen Mensch um Feuer für seinen Zigarettenstummel. Bern wunderte sich, daß man ein so winziges Zigarettenstücken noch anzündet und daß jener Mensch so traurige Augen hatte, als würde mit seiner Seele der Tragödie leichter All gespielt. Darum fragte er, Selbstironie gab seiner Stimme einen fast feindseligen Klang. „Sie sind wohl auch nicht in der erforderlichen Neujahrstimmung?“

„Ich habe Hunger!“ antwortete der Obdachlose.

Bern gab ihm Geld und entließ verzerrt, hastig den verbälfteten Dankesworten des anderen.

Hunger.

Und Dr. Karl Bern trank in einer Bar, zwischen den Potpourris einer Jazzkapelle, eine klärende Schmeibenspann. —

Als er am nächsten Morgen mit dumpfschmerzenden Schlädel erwachte, erinnerte er sich noch an Bruchstücke eines Traumes, den der Alkohol durch seinen Schlaf gehetzt hatte. Ein Traum, wie die meisten, erfüllt von bizarren Bildern, hinter denen eine Vernunft sich verbirgt.

Unheimlich hoch wölbte sich eine gewaltige Halle, durchsummt von roigelben Lichtern, und von der Kuppel herab rieselte hilflose Angst und schlich hang durch die idyllische Beere der Halle.

Dann waren unsichtbar plötzlich zahllose Menschen da. Unmöglich viele. Fremdartige Gewänder fernere Länder oder längst verflissener Jahrhunderte.

Würde war ihr weiches Schweigen.

Auf einmal wachte Bern, daß jene Leute die geist- und sprachgewaltigen Denker aller Völker und Zeiten waren, die großen, weitweisen Priester der Philosophie. Manche erkannte er nun wieder.

Dann begannen sie zu reden. Von der Wahrheit sprachen sie, von Sinn und Wert des Lebens und von den höchsten Gütern.

Anfangs war sehr gut ihren hehren Worten zu lauschen.

Aber jeder von ihnen wachte eine andere Wahrheit.

Und so gingen sie an, miteinander zu streiten. . . .

Bis zuletzt der Lärm eines Irrenhauses durch die hohe Halle tobte, die Kuppel bog sich vor Wachen, und andauernd verlor sich das Licht.

Die Philosophen aber prügelten sich und sprachen von: Sinn und von der Wahrheit. . . .

Möglich geriet die erschütternde Vächerlichkeit, alles Licht verlor sich.

Jemandwo fern in der Nacht rief eine Stimme: „Ich habe Hunger!“

„Hunger!“ schloß schaurig die Kuppel. . . .

Der Name des Roten Meeres. Das Rote Meer hieß bei den Römern Arabisches Meerbusen, bei den Griechen Erithröisches Meer. Da die Wasserfarbe blaugrau ist, erscheint es innerlich dunkel, daß man ihm den Namen Rotes Meer gegeben hat. Bisherig rührt dieser Name von dem rötlichen Schimmer her, den seine Oberfläche zeitweise infolge Massenentwicklung einer kleinen Alge annimmt. Eine andere Erklärung leitet ihn von dem „Roten Land“ her, der arabischen Bezeichnung für Äthiopien und Arabien im Gegensatz zu dem „Schwarzen Land“, dem Niland.

Sonnabend, 3. Januar, im Vortagsaal des Parteivorlandes, Lindenstr. 3, 2. Hof, 2 Treppen links, gemeinschaftlicher Abend des Zweigvereins am Rundfunk, Prof. Eric Nötting und Dr. Feder über Sozialismus und Nationalsozialismus. Danach Aussprache unter sachverständiger Leitung. Interessierte Parteigenossen sind hierzu eingeladen.

17. Kreis Völkchenberg. Jubiläumsvorstellung: Aufführung für jüngere Parteigenossen und ältere KJ.-Mitglieder am Sonntag, 6. Januar, 20 Uhr, im Jugendheim Guntersdorf, 44. Thoma: „Materialistische Gesellschaftslehre“. Leiter: Jakobowitz.

Donnerstag, 1. Januar.

32. Abt. Charlottenburg. Gruppe Jungfrauenstraße: Allen Gruppenangehörigen ein frohes und gesundes Neujahr wünscht die Gruppenleitung. Nächster Neujahr am 7. Januar.

Freitag, 2. Januar.

Schöneberg, 78. Abt. 30 Uhr Funktionärsversammlung bei Kallio, Prinsengartenstr. 10. — 84. Abt. 20 Uhr bei Götlich, Bismarckstr. 1, wichtige Funktionärsversammlung.

Frauenveranstaltungen.

Für den am Sonnabend, 17. Januar, 1934, Uhr, im Plenarsaal des ehemaligen Strassenhauses, Berlin E., Leipziger Str. 3, im Rahmen des Kreises sozialistischen hochschulstudierenden Vorlesung des Genossen Otto Wandberg, Dr. h. c. h., über „Krise des Parlamentarismus“ sind Karten zum Preise von 20 Pf. einschließlich Getränkegebühr, im Frauensekretariat des Bezirksverbandes Berlin der KPD, 63, Lindenstr. 2, 2. Hof, 2 Treppen, Zimmer 4, zu haben. Das Frauensekretariat.

Am Freitag, 3. Januar, 1934, Uhr, findet im Plenarsaal der Sophien-Säle, R. 54, Sophienstr. 17-19, eine Funktionärsversammlung statt, auf der Genosse Karl Wisse, Dr. h. c. h., über „Unser Kampf gegen die Sozialreaktion“ sprechen wird. Zutritt zu dieser Versammlung haben die politischen Funktionärinnen aus allen Bezirken der Parteien Funktionärinnen und des Mitgliederbuches. Eintrittskarte: 1. Kreis Mitte. Das Frauensekretariat.

4. Abt. Unsere Weihnachtsfeier findet gemeinsam mit der Abteilung am Sonntag, 4. Januar, 16 Uhr, im Gewerkschaftsraum, Engelshof, Gool 1 und 2, statt. Kinderbesetzung, Kinderaufführungen, Lichtbildvorführungen: „Eine wunderbare Reise“. Eintritt frei.
 78. Abt. Wannsee, Freitag, 2. Januar, 20 Uhr, im „Reichshof“, König-Heide 27: „Die Frau im Reich“. Referent Dr. Walter Gottschalk.
 124. Abt. Kehlisdorf, Sonnabend, 3. Januar, 19 Uhr, bei Anders, am Bahnhof, Sauer Abend. Musik, Rezitationen, Vorträge, Mitwirkung der Jugend. Vortragender Franz Hofmann. Einlass der Genossen Dietrich Hanna, Dr. h. c. h. Um zahlreichere Beteiligung wird gebeten.

Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer und Lehrerinnen Deutschlands, Bezirksgruppe Berlin.

Alle Sozialdemokraten rechnen bestimmt am Montag, 3. Januar, in der Zeit von 15 bis 16 Uhr beim Genossen Walter Jung, Hermannstr. 10, ab.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin.

Kreis Friedrichshagen: Sonntag, 4. Januar, Kreisfahrt und Schinkelbad nach Mühlbeke. Treffen der Gruppen 8 Uhr auf dem Sammelplatz. Kreisreisen sämtlich 8 1/2 Uhr Schiffsfahrtsbahn, Einfahrt Mühlbeke, Sonntag 20 Uhr für Kost und Transport, für Rückfahrt 20 Pf. Kimpel mitbringen, bei jedem Rohemetter Schinken mitbringen.

Geburtstage, Jubiläen usw.

- 12. Abt. Unserem Genossen Viktor Benschütz zu seinem 50jährigen Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche.
- 15. Abt. Dem Genossen Käpfe, Dammstr. 21, zu seinem 50jährigen Geburtstag die besten Glückwünsche.
- 17. Abt. Heute feiert der Genosse Friedrich See, Tammstr. 14, das 40ste Jahr der goldenen Hochzeit. 42 Jahre gehört er der Partei an und hat in dieser Zeit in allen Situationen seinen Mann gestanden. Die Abteilung ihm unsere herzlichsten Glückwünsche.
- 18. Abt. Unserem lieben Genossen Richard Grabe, Pöhlmannstr. 17, zu seinem 50jährigen Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche. Genosse Grabe ist langjähriger Parteimitglied unserer Abteilung und überall

im Kampf und der Selbstverleugung steht er seinen Mann und ist ein Vorbild für die Arbeiterschaft. Wir wünschen ihm noch viele Jahre erfolgreicher Arbeit für das Vaterland.
 23. Abt. Unserem Genossen Emil Tretitz, Kopenickstr. 13, zum 50jährigen Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche.
 24. Abt. Zu dem 50. Geburtstag unseres Genossen Paul Schuber, Bismarckstr. 4, die herzlichsten Glückwünsche aller Genosseninnen und Genossen.
 25. Abt. Dankbar. Unser lieber Genosse Otto Gendler wird heute auf eine 50jährige Mitgliedschaft in der Partei zurück. Unermüdet hat er in den langen Jahren in der norddeutschen Reihe der Genossen in der Kleinarbeit im Kampf um den Sozialismus gekämpft. In seinem Jubiläum den herzlichsten Glückwünsche der Abteilung, Genossenheit und Parteigenossen mögen es ihm noch lange erhalten, aktiven Anteil an unserem Kampf um Ziele der arbeitenden Bevölkerung zu nehmen.
 26. Abt. Dankbar. Unserem Genossen Max Basse, Kauer, Reußstr. 47, zum 50jährigen Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche. Unserem Genossen Robert Gramowitz zu seinem 60. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche. Wir wünschen ihm Gesundheit und ein recht langes Beschäftigen in unserer Partei. — Die Abteilungsleitung.
 104. Abt. Johannisthal. Unserem Genossen Richard Rißner, Eisenweg 20, und unserem Abteilungsvorleiter Genossen Albert Götter, Bismarckstr. 9, zu ihrem 50jährigen Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche. Mögen sie noch viele Jahre in unserer Mitte der Partei dienen.
 117. Abt. Köpenick. Unser alter, in seiner Parteiarbeit noch so jung Genosse Fritz Berger, Bismarckstr. 2, ist am 1. Januar 45 Jahre Parteimitglied. Sachverständigung haben die Genossen ihren Fritz das Vertrauen geschenkt, die Partei mit seinem Verstand zu vertreten. Sei es als Gewerkschaftsleiter oder als Abteilungsleiter, überall hat Fritz seinen Mann gestanden. Auch heute noch mit seinem 60. Jahren steht Fritz bei seiner Parteitarbeit. In der Parteiarbeit hat er sich noch recht viele Jahre der ungetrübten Freude an seiner Parteiarbeit. — Genosse Hermann Wette, Gomanstr. 4, unser langjähriger Bezirksleiter, feiert sein 50jähriges Parteijubiläum. Die Genossen Richard Götter, Otto Hartmann, Fritz Götter, Richard Böhler feiern am 1. Januar ihr 50jähriges Parteijubiläum. Allen Genossen die herzlichsten Glückwünsche. — Die Abteilungsleitung.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

24. Abt. Noch können Krankeleben verleben unser langjähriger Genosse Wilhelm Lorenz, Polsterer, Straße. Ihre letzten Augenblicke überlebte Genosse Lorenz, 8. Januar, 1934, Uhr, im Anatomischen Baumhäuserweg. Um rege Beteiligung wird gebeten.
 147. Abt. Köpenick. Unserer lieben Genossin Eise Schätzhaus ist verstorben. Ihre letzten Augenblicke überlebte Genossin Schätzhaus am 2. Januar, 20 Uhr, im Anatomischen Baumhäuserweg. Rege Beteiligung wird erwartet.

Funkwinkel.

Der „Jahresrückblick auf Platten“ gab in einer Stunde eine Revue von politischen, kultur- und wirtschaftspolitischen Geschehnissen des vergangenen Jahres. — Eine fast trostvolle Hörfolge. Denn sie erinnerte daran, daß in dem trüben Jahr 1933 doch wenigstens auch einige helle Tage waren. Eine scharfe Silhouette der politischen Zusammenhänge vermochte diese Stunde aus naheliegenden Gründen nicht zu bringen; aber Intendant Dr. Hans Fiesch war doch um ein annähernd ehrliches Bild des schwindenden Jahres bemüht. Die gewählten Plattenauschnitte waren zum größten Teil kluglich gut und im Inhalt charakteristisch. — Einen musikalischen Rückblick auf das Jahr 1933 bot ein Potpourri aus Opern und Operetten, die im Lauf der vergangenen zwölf Monate auf der Sendebühne zur Aufführung kamen. Es war eine gefällige Hörfolge, die aber sicherlich vielen Hörern noch größere Freude bereitet hätte, wenn Titel oder Charakter der Werke im Verlauf der musikalischen Darbietung angedeutet worden wären. — Dem üblichen heiteren Jahresrückblick wurde eine „Erste Stunde“ vorangestellt: Musik von Bach und Beethoven, vom Funkorchester unter Bruno Seidler-Winkler gespielt, Dichtungen von Raffias Claudius, gesprochen von Walter Fried. Eine schöne und würdige Veranstaltung. Im Mitternacht wird Beethovens Reunite mit der Ode an die Freude aus der Volksbühne übernommen. Les.



Auf der Südseite einer Depression über der Nordsee sind milde ozeanische Luftmassen ostwärts vorgebracht und haben den Teilen Deutschlands westlich der Elbe am Mittwoch weitere Milderung gebracht. Mittags wurden hier vielfach 8 bis 10 Grad Wärme, am Oberlauf des Rheins sogar 12 Grad Wärme gemessen. In Ostpreußen, in der Grenzmark und in Ostpreußen dauerte dagegen das Frostwetter fort. In Ostpreußen zeigte selbst mittags das Thermometer 6 Grad Kälte an. Etwas kühlere Rückseitenluft ist nun inzwischen beinahe bis zum Rhein gelangt; sie wird unseren Bezirk am Neujahrstag überfluten und das Wetter bei uns etwas unbeständig gestalten.

Wetterausblick für Berlin: Wechselnd bewölkt, Temperaturen noch über Null, geringe Niederschläge, Windrichtung auf westliche Richtungen. — Für Deutschland: Im Nordosten Milderung und trübe mit Niederschlägen, im übrigen Reich wechselnd bewölkt ohne wesentliche Niederschläge; Temperaturen noch über Null.

Briefkasten der Redaktion.

R. R. 1. Winterferien.
 Schluß sind die Wünsche an das neue Jahr. Groß hat die Ankerbewegung, die jeder weiß, denn das alte Jahr hat niemanden verwöhnt. Gewollt und daher die Vorbereitungen, die das bekannte Spielhaus für Spiele, Bücherstoffe, Gardinen, Dekorations- und Möbelstoffe, die Firma Teubner-Buch, Berlin C. 2, Spandauer Str. 12, getroffen hat, um mit dem diesjährigen Inventurausverkauf, der am Montag, dem 5. Januar, 8 Uhr, beginnt, wiederum eine Steigerung in der nicht unbedeutenden Seite der außer gewöhnlichen Veranstaltungen dieses Hauses zu bringen.

KONSUMSUMM
W A R E N H A U S E R

Süden: Oranienstraße 164-65 • Norden: Reinickendorfer Straße 21 • Charlottenburg: Rosinenstraße 4

Norden: Brunnenstraße 188-190 Spezialhaus für Herrenkleidung
 Osten: Frankfurter Allee 60

MONTAG DEN 5. BIS SONNABEND DEN 17. JAN.

SASSONMERKAUF

Preiswerte Angebote in allen Abteilungen